

# Neu-Guinea und der Bismarckarchipel

Hans Blum


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE







# Neu-Guinea und der Bismarckarchipel.



*Curt von Hagen.*

# Neu-Guinea

und

# der Bismarckarchipel.

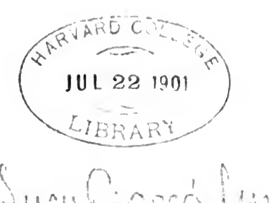
## Eine wirtschaftliche Studie

von

Hans Blum.

Mit Bildnis des Landeshauptmanns Curt von Hagen († 14. 8. 1897),
16 Illustrationstafeln nach Original-Aufnahmen,
14 wirtschaftlichen Übersichtstabellen und einer geographischen Spezialkarte.

Berlin.
Schoenfeldt & Co. Verlag
Inh.: Schoenfeldt & Roscher.
1900.


HARVARD COLLEGE
JUL 22 1901
LIBRARY

# Begleitwort.

Am 11. März dieses Jahres hat der Reichstag den Vertrag des Deutschen Reichs mit der Neu-Guinea-Kompagnie betreffend die Übernahme der Landeshoheit über das bisherige Schutzgebiet dieser Gesellschaft durch die Reichsregierung genehmigt. Dadurch rückt die Kolonie, die früher nur eine Domäne einiger Kapitalisten war und von diesen verwaltet wurde, in den Kreis allgemeineren Interesses auf, das durch die Ereignisse der letzten Monate ohnehin mehr, als gewöhnlich auf die ferne Inselwelt im westlichen Stillen Meer gelenkt ist. Die Einreihung der Karolinen, Marianen und Palaoinseln in den deutschen Südseebesitz, der bisher mit den Marshallinseln im Norden der Linie östlich vom 160. Längengrade (östlich v. Gr.) und dem Schutzgebiete der Neu-Guinea-Kompagnie westlich von diesem und südlich vom Äquator ohne inneren Halt war, hat uns in der Südsee eine große in sich geschlossene Interessensphäre geschaffen, deren Teile sowohl, als ganz besonders ihre Einheit, als wirtschaftliches Ganze, dem Vaterlande Marksteine auf dem Wege zu großer, weltpolitischer Entwicklung sein werden. Unter diesen Besitzungen nehmen Neu-Guinea und der Bismarckarchipel nicht nur räumlich, sondern auch wirtschaftlich die erste Stelle ein und sind zweifellos berufen, die wesentlichsten Stützpunkte des Deutschtums im fernen Südosten der Erde zu werden. Trotz dieser Bedeutung, die das Schutzgebiet für unsere gesamte Kolonialpolitik hat, sind seine politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nur einem sehr kleinen Kreise von Interessenten bekannt. Die Kenntnis hiervon auch weiteren

Schichten zugänglich zu machen, ist der Zweck dieses Buches, das nach Umfang und Inhalt nur zu einer Unterrichtung allgemeiner Natur dienen soll, wie sie jedem wünschenswert sein muß, der unsern kolonialen Bestrebungen nicht fremd gegenüber steht. Deshalb ist der „historische" Ballast aus der Geschichte der Neu-Guinea-Kompagnie größtenteils über Bord geworfen, dafür aber sind die Zustände in den benachbarten englischen und holländischen Schutzgebieten zum Vergleich herangezogen und in einer Reihe von Tabellen ist zum ersten Mal der Versuch gemacht, den Gang der wirtschaftlichen Entwicklung der Kolonie ziffernmäßig zu veranschaulichen. Die Zusammenstellung dieser Tabellen war nur möglich dank der liebenswürdigen Unterstützung, die mir bei Beitreibung der Unterlagen sowohl Private, als besonders die Firmen im Bismarckarchipel haben zu teil werden lassen. Der deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südseeinseln in Hamburg sage ich hierfür auch an dieser Stelle meinen ganz besondern Dank. Die dem Buche beigegebene Karte fußt auf der ausgezeichneten Langhansschen Arbeit vom Jahre 1893, ist aber nach den neueren Forschungen bis ins laufende Jahr hinein ergänzt. In drei Nebenkarten sind die Wirtschaftszentren des Schutzgebietes besonders berücksichtigt; auch die beigefügten Bilder sind unter dem Gesichtspunkt ausgewählt, dem Leser einen Blick in das Wirtschaftsleben der Kolonie zu gestatten. Um dem Wißbegierigen die langweilige Mühe der Umschau nach der einschlägigen Literatur zu sparen, ist ein umfangreiches Verzeichnis derselben angeschlossen; hoffentlich giebt dasselbe dem einen oder dem anderen Anregung zu eingehenderem Studium der Papuainsel und ihrer Bewohner, deren seltsame Sitten und Gebräuche nicht nur für den Ethnographen und Anthropologen, sondern auch für den Nationalökonom und Wirtschaftshistoriker von größtem Interesse sind.

Berlin im Juli 1899.

Der Verfasser.

# Inhaltsangabe.

## III. Die Ergebnisse der Forschungsthätigkeit in Neu-Guinea unter wirtschaftlicher Beleuchtung.

# Verzeichnis der Tabellen.

# Verzeichnis der Abbildungen.

## Abkürzungen:

B. A. = Bismarckarchipel.
H. N. G. = Holländisch-Neu-Guinea.
N. N. G. = Niederländisch-Neu-Guinea.
B. N. G. = Britisch-Neu-Guinea.
D. N. G. = Deutsch-Neu-Guinea.

# I. Der politische und wirtschaftliche Werdegang Neu-Guineas.

## 1. Die Entwicklung Neu-Guineas bis zum Jahre 1884.

Die Entdeckung Neu-Guineas danken wir, wie so viele der wichtigsten Fortschritte in der geographischen Kenntnis unserer Erde, der portugiesischen Nation. Nachdem schon im Jahre 1511 Antonio de Abren und Francis Serrano die bis dahin ungekannten Küsten der Südseeinselwelt flüchtig gesichtet hatten, ward fünfzehn Jahre später (1526) Jorge de Meneses auf einer Reise nach Ternate durch den Nordwestmonsum gen Südosten verschlagen und entdeckte so zufällig die gewaltige Insel, die heute den Namen Neu-Guinea trägt; damals wurde sie ihrem Entdecker zu Ehren Isla de S. Jorge genannt. Der Spanier Alvara de Saavedra, der im Jahre 1528 die Nordküste vom 2.° bis 5.° südlicher Breite befuhr, gab der Insel den Namen Isla del oro, wohl mehr deshalb, weil die Sagen der Bewohner des malaiischen Archipels von einem Goldland im fernen Osten kündeten, als weil er selber je ein Körnchen des güldenen Erzes auf den jungfräulichen Gestaden der geheimnisvollen Insel gefunden hatte. Viel charakteristischer war die Benennung, die im Jahre 1545 Inigo de Ortiz de Rete der neuentdeckten Königin der Südsee beilegte, indem er sie wegen der Ähnlichkeit der Insulaner mit den Bewohnern von Afrikanisch-Guinea „Neu-Guinea" nannte. Diesen Namen hat die Insel bis auf den heutigen Tag im Munde der Welt und der Wissenschaft behalten, nur der nordöstliche Teil erfuhr im Jahre 1884 eine abermalige Umtaufe, indem bei der Besitzergreifung dieses Gebietes durch Deutschland dasselbe dem großen Kaiser zu Ehren „Kaiser-

Wilhelmland" genannt wurde, während die im Osten der Hauptinsel vorgelagerte größere Inselgruppe den Namen „Bismarckarchipel" erhielt.

Außer den bereits erwähnten spanischen und portugiesischen Seefahrern statteten im sechzehnten Jahrhundert noch verschiedene andere spanische Schiffe den Gestaden des neuentdeckten Landes einen Besuch ab, unter denen die des Grivalja 1537, des Bernhard de la Torre, der schon 1543 die Humboldtbai aufgefunden haben soll, und des J. Ronquillo 1580—81 zu bemerken sind.

Die in denselben Zeitraum fallende Entdeckung der südlichen Salomoinseln durch den Spanier Mendana (1567), der in den feuerspeienden Eilanden das Goldland Ophir des Königs Salomo gefunden zu haben wähnte und sie deshalb nach dem weisen König der Hebräer benannte, ließ zwar vermuten, daß das geheimnisvolle südliche Meer eine ganz gewaltige fremde Inselwelt beherberge, aber die nähere Erforschung derselben wurde durch diese flüchtigen Streiffahrten wenig gefördert, und die alten Chroniken beschränken sich entweder auf bloße Erwähnung der angegebenen Entdeckungsfahrten oder erzählen die unglaublichsten abenteuerlichen Wundermären.

Einen wesentlichen Fortschritt in der Kenntnis über die Gestalt der gewaltigen Insel bedeutet die Entdeckung der Torresstraße, die Australien von Neu-Guinea trennt und deren Auffindung somit einigen Aufschluß über die Ausdehnung Neu-Guineas in südlicher und südwestlicher Richtung gab. Im Jahre 1606 sichtete der Spanier L. Vaez de Torres zum ersten Mal die dem südlichsten Zipfel der Insel vorgelagerten Louisiaden und steuerte von dort mit west- nordwestlichem Kurs durch die nach ihm benannte Torresstraße. Zehn Jahre später wurde von den Holländern Schouten und Lemaire auf dem Schooner „de Eendracht" zum ersten Mal die Ostküste, in Sonderheit die jetzt deutsche Südostküste, in ihrem nördlicheren Teil befahren und dabei die Dampier- und Vulkaninsel entdeckt. Die Niederländer haben im siebzehnten Jahrhundert noch eine Reihe von kühnen Seefahrern aufzuweisen, die ihre Kiele zu den sagenumsponnenen Südseeinseln lenkten (Willem Jansz 1606, Carstens 1623, Tasman 1643, Gerrit Pool 1636,

Vinck 1663, Keyts 1667), aber außer Martin de Vries, der im Jahre 1644 auf der Fahrt nach den Ladronen Neu-Hannover berührte, haben sie alle wenig zur Erweiterung unserer Kenntnisse über Neu-Guinea beigetragen. Erst im Jahre 1700 wurde durch den Holländer Dampier, der fast die ganze jetzt deutsche Ostküste entlang segelte, festgestellt, daß der Bismarckarchipel und Neu-Guinea durch eine breite Straße, die nach ihm benannte Dampierstraße, getrennt seien. Da gleichzeitig die Niederländer die Nord- und Westküste der Insel untersuchten, waren bei Beginn des achtzehnten Jahrhunderts Lage und Gestaltung Neu-Guineas in ihren groben Umrissen leidlich bekannt und die späteren Forschungsreisen haben allmählich auch nähere Einzelheiten über den Umriß der Insel gebracht. Da wir diesen Entdeckungs-Fahrten mehr ein historisches, als geographisches Interesse entgegenbringen, so genügt es, die wichtigsten derselben während des achtzehnten und der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts summarisch aufzuzählen:

1705 Fahrt des holländischen Schiffes „Geelvink" die Nord- und Ostküste entlang und Auffindung der Geelvinkbai.

1767 Kapitän Carteret auf der „Swallow" entdeckt die Duke of York-Gruppe, das heutige Neu-Lauenburg.

1768 Der Franzose de Bougainville entdeckt die nördlichen Salomoinseln.

1770 Der Weltumsegler Kapitän Cook berührt flüchtig die Küste von Neu-Guinea.

1774 und 1790 Die Engländer Forrest und Mac Cluer machen ethnographische Studien auf Neu-Guinea, dieser am Mac Cluergolf, jener an der Bucht von Doreh.

1781 Maurelle auf den Admiralitätinseln.

1788 Shortland auf den Salomoinseln.

1791 Kapitän John Hunter auf der „Waakſamheyd" im Bismarckarchipel.

1791 Die Engländer Edwards und Kapitän Bligh befahren auf der „Bounty" die Westküste.

1792 Der Franzose d'Entrecasteaux im Huongolf,
1795 entdeckt er die nach ihm benannten d'Entrecasteaux-Inseln.
1799 Kapitän Flinders im Papuagolf an der Westküste.
1823 Die französische Corvette „Coquille" unter Kapitänleutnant L. S. Duperrey und
1827 die französische Corvette „Astrolabe" unter Kapitänleutnant Dumont d'Urville besuchen die Küste des jetzigen deutschen Schutzgebietes. Von der letzteren Fahrt rühren die Namen Astrolabebai und Insel d'Urville her.
1825 Duperrey vermißt die Neu-Lauenburggruppe.
1825/26 Die holländische Fregatte „Dourga" unter Leutnant Kolff an der Südwestküste.
1828 Am 24. August nehmen die Holländer Neu-Guinea westlich vom 141° östlicher Länge von Greenwich in Besitz.
1828 Die holländische Corvette „Trinton" in der Trintonbai und am Outernatafluß.
1832 Die „Siren" und
1835 die „Trinton" zum zweiten Mal an der Westküste.
1853 Die „Postillion" entdeckt die Friedrich-Heinrich-Insel an der Westküste.

Alle diese Entdeckungsreisen in den Gewässern Neu-Guineas beschränkten sich jedoch auf eine mehr oder minder flüchtige Befahrung der Küste, meist in gemessener Entfernung von den gischtumbrausten Gestaden, deren unbekannte Klippen und Untiefen man fürchtete. Unter der Litteratur über Neu-Guinea aus dieser Zeit sind die Aufzeichnungen und altertümlichen Abbildungen des Engländers Forrest zu erwähnen, die indes mehr historischen Reiz als praktische wissenschaftliche Bedeutung haben, während wir die ersten glaubwürdigen Nachrichten über die Eigentümlichkeiten des jetzigen deutschen Schutzgebiets dem Franzosen d'Urville verdanken. In der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts ist die Erforschung Neu-Guineas in ein neues Stadium getreten und heischt eine genauere Beschreibung, die über den Plan dieses Buches hinausgehen würde. Die Nachrichten, die

über die ferne Südseeinsel nach Europa gelangten, regten den Forschergeist an und lenkten die Aufmerksamkeit der Wissenschaft mehr und mehr auch auf die entlegenen Antipodenküsten.

Gleichzeitig begann aber auch das Interesse wirtschaftlicher Kreise rege zu werden. Die ersten, die das ferne Neu-Guinea in den Bereich spekulativer Berechnung zogen, waren die Holländer, die, wie schon erwähnt, bereits im Jahre 1828 von der westlichen Hälfte der Insel Besitz ergriffen und dann sogar mehrere Jahre — 1828 bis 1836 — das Fort Dubus unterhielten, dessen Trümmer heute unter der alles umschlingenden Tropenvegetation kaum mehr zu erkennen sind. Seit die Garnison aus der Feste Dubus entfernt ward, hat die holländische Regierung die Kolonie viele Jahrzehnte kaum beachtet, und erst in den letzten Jahren hat sich wieder ein regeres Interesse eingestellt, da der Tauschhandel Ternates und Bandas mit Neu-Guinea, dessen Anfänge in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts zurückreichen, einen größeren Umfang angenommen hat.

Weit intensiver haben die Deutschen und Engländer in den letzten Jahrzehnten die wirtschaftliche Erschließung und Ausbeutung Neu-Guineas und der um dieses gelagerten Inseln in Angriff genommen. Nachdem seit dem Jahre 1872 häufig englische und deutsche Kauffahrtei- und Kriegsschiffe den Bismarckarchipel besucht hatten, wurde die erste deutsche Ansiedlung im Jahre 1874 durch das Hamburger Handelshaus Johann Cesar Godefroy und Sohn auf der Insel Mioko in der Neu-Lauenburggruppe gegründet; dieser folgten alsbald Siedelungen der beiden Hamburger Häuser „Robertson & Hernsheim“, jetzt „Hernsheim & Co.“, und der „deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südseeinseln.“ Die erstere Firma hatte seit dem Jahre 1879 eine Faktorei auf Makada, der nördlichsten Insel der Neu-Lauenburggruppe, siedelte dann aber nach der in der Nordostecke von Neu-Pommern gelegenen kleinen Insel Matupi in der Blanche-Bai über, von wo aus sie im Laufe der Jahre eine Menge von Händlerstationen an der Nordküste von Neu-Pommern, Neu-Lauenburg und Neu-Mecklenburg und auf

verschiedenen kleineren Inseln angelegt hat. Gleich der Firma Hernsheim & Co. gründete auch die deutsche Südsee-Handels- und Plantagengesellschaft, die inzwischen die Faktorei der Firma Godefroy und die eines Händlers Namens Farrel übernommen hatte, von ihrem Stammsitz Mioko ausgehend eine Reihe von Handelsstationen, die im Wege des Tauschhandels von den Eingeborenen Kopra, Trepang, Muscheln, Perlschalen und dergl. mehr erstanden und so einen erklecklichen Überschuß abwarfen; hauptsächlich aber war es der Niederlassung der Gesellschaft darum zu thun, auf den umliegenden Inseln Arbeiter für ihre Plantagen in Samoa anzuwerben. Dies Geschäft besorgten zu Beginn der achtziger Jahre die Werbeschiffe „Tonga Tabu“ und „Ninafou“ und wenn diese beiden deutschen Vertreter des gefürchteten und verhaßten „Labourtrade“ auch nicht von jedem Vorwurf freizusprechen sind, so haben sie doch an den unmenschlichen Greuelthaten ihrer englischen Kollegen keinen Teil. Auch sind die im Bismarckarchipel zum Dienst in den Samoaplantagen angeworbenen Leute nach drei Jahren wieder rechts- und ordnungsmäßig in ihre Heimat zurückgebracht worden und nicht gleich ihren unglücklichen Leidensgenossen in Queensland eines elenden Todes in der Fremde gestorben. Im Jahre 1883 wurden nach „Parkinson: Im Bismarckarchipel“ ungefähr 1500 Eingeborene des Bismarckarchipels nach Australien und den Fidschi-Inseln entführt, nach Samoa gingen in demselben Jahre etwa 700 Leute aus Neu-Pommern und Neu-Mecklenburg, und noch immer finden sich alljährlich einige hundert Eingeborene dieser Inseln bereit, sich in Samoa ein kleines Vermögen in Tuch- und Eisenwaren zu verdienen. Hierin liegt gewiß der beste Beweis dafür, daß die Behandlung der Leute keine schlechte sein kann.

Englische Werber sind nicht mehr zugelassen, seit auf Mioko im Jahre 1884 die deutsche Flagge gehißt und die Anwerbung unter die Aufsicht humaner Beamten gestellt wurde.

Außer den beiden großen genannten Hamburger Häusern versuchten auch einige selbständige Händler ihr Glück; unter ihnen ist besonders zu erwähnen Friedrich Schulle in Nusa an der Nordküste von

Neu-Mecklenburg, wo im Jahre 1881 zehn recht einträgliche Händlerstationen bestanden. Die an einsamem Strande auf sich selbst angewiesenen Händler haben in den ersten Jahren viel unter der Feindschaft der Eingeborenen zu leiden gehabt; teils waren diese durch das schamlose Treiben der englischen „labourtraders“ gegen jede Weißhaut auf das grimmigste erbittert, teils gaben die Händler leider selbst Veranlassung zu Zerwürfnissen, oft mit blutigem Ausgang. In den Jahren 1875—80 sollen allein auf Neu-Britannien neun Morde an weißen Händlern verübt sein, was in Anbetracht der geringen Gesamtzahl von weißen Ansiedlern auf der Insel einen ganz erheblichen Prozentsatz ausmacht. Dr. Finsch behauptet, in acht Monaten seien in der Nähe seines Aufenthaltsortes in Neu-Britannien fünf Weiße erschlagen worden. Im Jahre 1881 wurden auf der Insel Utuan in der Neu-Lauenburggruppe der deutsche Reisende Kleinschmidt und seine beiden Begleiter getötet. Selbstverständlich blieb eine Bestrafung der Eingeborenen nicht aus. Abgesehen von den Fällen, in denen S. M. Schiffe ahndend eingriffen, wie die „Ariadne“ 1878 in Makada auf Neu-Lauenburg wegen Niederbrennung der Station, die „Hyäne“ im Dezember 1882 bis Januar 1883 auf den Eremiteninseln und im Oktober 1884 in Likiliki auf Neu-Mecklenburg, verbanden sich die weißen Ansiedler und Händler anläßlich solcher durch Eingeborene verübten Blutthaten, unternahmen Strafzüge, bei denen die schlechtbewaffneten Wilden unter dem Feuer der Gewehre erhebliche Verluste erlitten und erreichten so allmählich die Beruhigung der unmittelbar von Weißen bewohnten Landstriche. Die Beziehungen zwischen den Europäern und den Eingeborenen sind seitdem immer bessere geworden; indes sind blutige Zwischenfälle bis auf den heutigen Tag nicht ganz zu vermeiden gewesen. Selbst die Missionare haben unter den Ihren Märtyrer zu beklagen, die der Heimtücke der Kannibalen zum Opfer fielen, und ein blutiger Rachekrieg im April des Jahres 1878 wurde unter der Führung des Leiters der Wesleyanischen Mission, des Rev. George Brown, unternommen. Bemerkenswert ist übrigens, daß die Eingeborenen dieser Südseeinseln, die damals noch vollkommen

der Menschenfresserei huldigten und derselben auch heute noch im geheimen oder da, wo der Einfluß des Europäers nicht zur Geltung kommt, fröhnen, niemals ihre weißen Opfer verspeist haben.

In das Jahr 1883 fällt die Gründung der ersten Pflanzung im Bismarckarchipel, der Mutterpflanzung unseres gesamten Südsee-schutzgebietes, das von dieser ersten Gründung den nachhaltigsten, unmittelbaren Nutzen gezogen hat. Der Händler Thomas Farrel, der sein ursprüngliches, auf Mioko gelegenes Besitztum an die deutsche Südsee-Handels- und Plantagengesellschaft veräußert hatte, legte in dem reizend gelegenen Ralun an der sonnigen Rundung der Blanchebai den Grund zu der ersten Pflanzung, jetzt der größten und erfolgreichsten Unternehmung im Bismarckarchipel. Farrel, der keine Mühe scheute, wußte sogar in Amerika Propaganda für seine Gründung zu machen und erwirkte sich selbst das amerikanische Bürgerrecht, um vor den Ränken der Engländer-Australier gesichert zu sein. Seinem unermüdlichen Eifer ist es zu danken, daß schon im Jahre 1885 zweihundertfünfzig Morgen Landes unter Kultur standen, auf denen etwa hundertfünfzig Arbeiter beschäftigt wurden, während zu derselben Zeit bereits sechzehn kleinere Handelsniederlassungen von derselben Firma ins Leben gerufen waren, eine von ihnen auf der Insel Buka im Salomoarchipel.

Diesen im großen und ganzen erfreulichen Bildern, die die Geschichte des Bismarckarchipels einleiten, steht leider die traurige Erinnerung an die unglücklichen Opfer der Marquis de Rays-Expedition gegenüber, die in den Jahren 1879—82 im fernen Süden der Erde eine „Nouvelle France"-Colonie libre de Port Breton gründen wollte. Es ist bekannt, daß der geniale Schwindler vier Jahre lang der Welt ein Gaukelspiel ohne Gleichen vormimen konnte, und daß hunderte dem Lockruf des französischen Abenteurers folgten, um an den fiebergeschwängerten Gestaden der Südsee einen elenden Tod zu finden oder doch nach Einbuße von Hab und Gut und Gesundheit auf immer an fremde Scholle gebunden zu sein; denn wenige haben ihr schönes Frankreich wiedergesehen. Nur einer von den nach allen

Windrichtungen, hauptsächlich nach Australien verschlagenen Bürgern der Nouvelle France befindet sich heute noch an der Stätte des ehemaligen kühnen Gaukelbaues; als vierzehnjähriger Knabe ist er hinausgezogen, hat all das namenlose Elend seiner Leidensgenossen mit erduldet und ward schließlich nach Matupi verschlagen, wo er zunächst Beschäftigung fand. Kraft eisernen Fleißes ist es ihm dann gelungen, sich zum Besitzer einer ausgedehnten Pflanzung mühsam aufzuarbeiten und an seinem Lebensabend nach harter Bahn von Not und Entbehrung ein bescheidenes Glück zu genießen, das er in seinen Jugendträumen gewiß schon am Schopfe erfaßt zu haben wähnte, da er als „Soldat" des Marquis de Rays ins gelobte Land zog. Der niederträchtige Anstifter dieses beispiellosen Schwindels fand seine Strafe, eine milde Strafe; unter dem Gestrüpp aber, das die Ansiedlung der Nouvelle France längst überwuchert, kündet ein schlichtes Kreuz von den „Opfern der Kolonie Port Breton"[1]).

Auf der Hauptinsel, dem eigentlichen Neu-Guinea, war in dieser Zeit von deutscher Seite noch nichts unternommen worden. 1863 und 1873 waren die deutschen Forscher Bernstein und Meier vorübergehend in Holländisch-Neu-Guinea thätig gewesen und in den Jahren, da Deutschland seine Einheit auf Welschlands Fluren erkämpfte, baute der Russe Miclucho Maclay als Vorläufer der kommenden deutschen Ansiedler das erste Häuschen im Kaiser-Wilhelmland und zwar in dem von ihm so getauften Constantinhafen an der Astrolabebai. Indes begann man auch in Deutschland sich lebhaft für die um Neu-Guinea gruppierten Südseeinseln zu interessieren. insbesondere erkannte

[1]) Die erste Ansiedlung der Marquis de Rays-Expedition wurde 1879 in Liki-Liki, in der Südostecke von Neu-Mecklenburg, gegründet, die zweite bei Cap-Breton, westlich vom Cap St. Georg; Mitte März 1882 verließen die Überlebenden Cap Breton und begaben sich nach Sydney, nachdem Liki-Liki schon vorher aufgegeben war. — Eine genaue Schilderung des ganzen Unternehmens giebt das Buch von A. Boudouin: „L'aventure du Port Breton et la Colonie libre dite Nouvelle France." Paris, Maurice Dreyfous.

Bismarck mit seinem weitschauenden Blick die Bedeutung des Archipels für Deutschlands Machtentfaltung und aus der Denkschrift „Deutsche Interessen in der Südsee“, die im Jahre 1885 dem Reichstag vorgelegt wurde, geht klar hervor, daß die Regierung den ersten Ansporn zu der Erwerbung unseres Südseeschutzgebietes schon Anfang der achtziger Jahre „unter der Hand“ gegeben hat, wenn sie auch eine im Jahre 1880 von deutschen Kaufleuten eingereichte Bittschrift um staatliche Unterstützung bei der Erwerbung von Land auf den Südseeinseln, angesichts der für koloniale Bestrebungen verständnislosen Reichstagsmehrheit, abschlägig bescheiden mußte.

In England war man thätiger. Die während des sechsten und siebenten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts im südwestlichen Teil von Neu-Guinea gemachten Entdeckungsreisen hatten die Aufmerksamkeit weiterer Kreise in Australien und England auf sich gezogen. Vor allen brachte man in Queensland dem benachbarten Eiland ein reges Interesse entgegen und rüstete von dort verschiedene wirtschaftliche Expeditionen aus, die zwar nicht die erträumten Goldfelder auffanden, aber dennoch die Annexionsgelüste der Australier, die von der Presse eifrig geschürt wurden, so erstarken ließen, daß trotz der ablehnenden Haltung des Auswärtigen Amtes in London am 4. April 1883 Herr Chester, der Resident der Thursday-Inseln, für die Kolonie Queensland von Neu-Guineas Südwestküste Besitz ergriff. Das war aber den Hitzköpfen in Sydney nicht genug, man wollte in einer „Internationalen Konferenz“ völkerrechtlich festlegen, daß die westliche Südsee überhaupt kraft Naturgesetzes der britischen Nation gehöre. Bei der ablehnenden Stellung, die der deutsche Reichstag gegen alle Kolonialpläne einnahm, wäre diese Heißspornpolitik uns leicht gefährlich geworden, wenn nicht die englischen Staatsmänner daheim Wichtigeres zu thun gehabt hätten, als ihren australischen Kollegen nachzujagen; indes auch in London gewann der Südseeaneignungsplan allmählich Boden. Dies zeigte sich zunächst dadurch, daß am 6. November 1884 zu Port Moresby der Kommodore Erskine mit der „Espiegle“ feierlich die Schutzherrschaft der Königin von England

über das jüngst von der Kolonie Queensland erworbene Gebiet erklärte. Alsbald erschien in der Person des Sir Peter Scratchley ein englischer Reichskommissar, dem nach seinem jähen Tode im Jahre 1885 der Hon. John Douglas folgte.

Die Verhältnisse drängten demnach im Jahre 1884 zu einer Verständigung zwischen England und Deutschland. Letzteres sah sich zunächst gezwungen, im Bismarckarchipel den englischen Ränken ein Ende zu machen, die, wie schon angedeutet, die Arbeiteranwerbung in der lästigsten Weise beeinträchtigten. Dem thatkräftigen Eingreifen des Fürsten Bismarck ist es zu danken, daß dem englischen Einfluß in Neu-Britannien und Neu-Lauenburg ein Riegel vorgeschoben wurde, indem Deutschland die Schutzherrschaft über die Inseln übernahm. Schon zu Beginn des Jahres 1884 erschien ein Kaiserlicher Kommissar (v. Oertzen) in Mioko und am 3. November wurde zuerst in Matupi, am folgenden Tage auch in Mioko durch die deutschen Kriegsschiffe „Elisabeth" und „Hyäne" die deutsche Flagge gehißt [1]). Die Verhandlungen mit England über die Interessenabgrenzung auf der Hauptinsel gingen nicht so schnell von statten, indes wurde durch die am 12. November in Friedrich-Wilhelmhafen und am 27. November in Finschhafen erfolgten Flaggenhissungen auch über den nordöstlichen Teil Neu-Guineas das deutsche Schutzrecht erklärt. Die endgültigen Grenzlinien zwischen dem deutschen und britischen Gebiet wurden erst im Laufe des Jahres 1885 festgestellt. Danach hat die Trennungslinie, vorbehaltlich künftiger Änderungen, die sich nach den natürlichen Grenzen (Wasserscheide) ergeben, folgen-

[1]) Schon im Dezember 1878 hatte S. M. S. „Ariadne" in Mioko und Makada die deutsche Flagge gehißt, indes hatte dieser Akt keine offizielle Bestätigung gefunden; am 19. August 1884 dagegen wurde das Kaiserliche Kommissariat in Mioko telegraphisch angewiesen, offizielle Besitzergreifungen vorzunehmen und zu diesem Zwecke S. M. S. „Elisabeth", „Hyäne", „Marie" und „Albatros" in die dortigen Gewässer beordert.

Auf den Salomoinseln fand die Flaggenhissung durch S. M. S. „Adler" erst am 28.—30. Oktober 1886 statt.

den Verlauf: vom Mitrafelsen an der Ostküste auf dem 8.° südlicher Breite folgt die Grenze diesem Breitengrade bis zum 147-sten Meridian östlicher Länge von Greenwich, wendet sich dann gegen Nordwesten und verläuft in gerader Linie bis zum Schnittpunkt des sechsten südlichen Parallelkreises mit dem 144-sten Grade östlicher Länge; von da nimmt die Grenzlinie eine noch westlichere Richtung, bis sie unter dem fünften südlichen Breitengrade den 141-sten Meridian schneidet, welcher bekanntlich schon seit dem Jahre 1828 die östliche Grenze des holländischen Schutzgebietes bildet. Die größte Insel der Erde ist somit in drei sehr ungleiche Gebiete aufgeteilt: die ganze westliche Hälfte 48,6% gehört den Niederlanden, während die östliche ihrerseits wiederum annähernd halbiert ist, sodaß England den Südosten 28,3%, Deutschland den Nordosten 23,1%, inne hat. Eine Regelung der Grenzverhältnisse nach den praktischen örtlichen Bedürfnissen steht noch aus, da leider deutscherseits noch nichts für die Feststellung der Verhältnisse an der britisch-deutschen Grenze geschehen ist. Von den englischen Behörden, vor allen dem bisherigen Gouverneur von Britisch Neu-Guinea, wird auf Grund seiner eigenen Kenntnis des Grenzgebietes dringend eine praktische Regelung gefordert, da die Interessen der beiden Nationen, wie später noch zu zeigen sein wird, gerade in einzelnen Bezirken der einstweilen nur papiernen Scheidelinie aufeinanderstoßen. Zwischen England und den Niederlanden sind am 20. Juli 1895 genauere Abmachungen betreffs der Grenze getroffen worden; dieselbe wird an der Küste durch den Bensbachfluß (141° 1′ 47″ ö. L. von Greenwich) gebildet, folgt dann dem angegebenen Meridian, bis dieser den Flyfluß trifft. Dieser, der einen großen Bogen gen Westen macht, ist alsdann Grenzlinie, bis er den 141-sten Längengrad schneidet, und von da an folgt die Grenze wiederum dem Meridian. Die Schiffahrt auf dem Flyfluß ist für beide vertragschließende Mächte frei, mit einziger Ausnahme von Kriegsmaterialtransporten. Den Engländern sind außer dem südwestlichen Teil der Hauptinsel noch sämtliche zwischen dem achten und zwölften Breitengrade südlich vom Äquator und dem 141.° und 155.°

östlicher Länge gelegenen Eilande zuerkannt worden, darunter die Gruppen der Louisiaden, der Entrekasteaux, Woodlarks und Trobriands. Deutschland erhielt außer Kaiser-Wilhelmland und dem Bismarckarchipel, bestehend aus den Inseln Neu-Pommern (früher: Neu-Britannien), Neu-Mecklenburg (früher: Neu-Irland), der Neu-Lauenburggruppe (früher: Duke of York) und Neu-Hannover noch die drei nördlichen Salomoinseln: Bougainville mit der kleinen Insel Buka an der Nordspitze, Choiseul und Isabel. Unter der Menge kleinerer Inseln und Inselgruppen, die zwischen dem 141.° und 160.° östlicher Länge südlich vom Äquator bis zum achten Parallelkreis den erwähnten größeren Landkomplexen vorgelagert sind oder zwischen ihnen liegen, verdienen außer den Admiralitätinseln (147° : 2°) [1]) noch besondere Erwähnung: die Matthinsel (143° : 1,5°), die Schachbrettinseln oder Echiquiers (144° : 1,7), die Eremiten (145 : 1,8), die Anachoreten (145,5° : 0,8°), die Purdyinseln (146° : 2,6°), die französischen Inseln (149° : 5°), die Forestier-Inseln (149,5° : 4,5), die Insel St. Mathias (149,5 : 1,5°), die der Nordostküste Neu-Mecklenburgs vorgelagerten Fischer- und Gardner-Inseln (152° : 3°) und weiter im Osten nördlich der deutschen Salomoinseln, die Gruppen der Sir Charles- oder Nissan- (154° : 4,5°), der Carteret- (155,5° : 4,5°), der Mortlock- (157 : 5°), der Tasman- (159,5° : 4,5°) und der Lord Howe-Inseln, eines breiten Korallengürtels zwischen dem 159-sten und 160-sten Längengrade südlich vom fünften Parallelkreis. Im Süden der Insel Bougainville liegen die Shortlandinseln. Die sämtlichen aufgeführten Inselgruppen, zu denen noch eine Menge weniger bekannter hinzukommen, liegen, wie die beigefügten Zahlen erkennen lassen, in breitem Gürtel südlich des Äquators zwischen den Hauptgruppen der deutschen Interessensphäre, jedoch alle in gemessener Entfernung von diesen und sind oft erst nach tagelanger Fahrt von den leitenden Stationen aus zu

[1]) Die in Klammern beigefügten Zahlen bezeichnen die ungefähre (mittlere) geographische Lage der angeführten Inseln und zwar die größere die geographische Länge östlich von Greenwich, die kleinere die südliche Breite.

erreichen. Es ist demnach leicht, sich ein Bild von der weiten Ausdehnung des Gesamtgebiets zu machen, das sich von Westen nach Osten über mehr als zwanzig Längengrade oder dreihundert deutsche Meilen und in nord-südlicher Richtung über acht Parallelkreise oder hundertundzwanzig deutsche Meilen erstreckt. Die Ländermasse nimmt freilich nur einen kleinen Teil dieses Gesamtareals ein, im ganzen 251,000 qkm. oder etwas mehr als die Hälfte des deutschen Reichs; es ist aber nötig, sich auch eine Vorstellung von den Maßen des gesamten Stückes der Erdoberfläche zu machen, auf das diese Landmasse sehr ungleich verteilt ist, weil man nur dann imstande ist, die Weitläufigkeit der Verwaltung und des Verkehrs innerhalb des deutschen Schutzgebietes zu begreifen. Als Maß dieser durch die weitverzweigte Ausdehnung hervorgerufenen Schwierigkeiten dient am besten die Entfernung der beiden Hauptstationen Stephansort in Kaiser-Wilhelmland und Herbertshöh im Bismarckarchipel von einander, die selbst der Postdampfer nur in frühestens zwei Tagen zurücklegen kann; da dieser nur alle acht Wochen das Schutzgebiet besucht, oft aber sonst keine Möglichkeit besteht, zwischen den beiden Hauptstationen eine Verbindung herzustellen, so kann es leicht geschehen und ist unglücklicher Weise wiederholt vorgekommen, daß selbst der notwendigste Dienstverkehr zwei Monate unterbrochen ist. Da der Telegraph seinen Weg noch nicht bis zu den Fluten der Südsee gefunden hat, vermag man aus den angegebenen kurzen Notizen zu ersehen, wie unendlich schwieriger der Verkehr nach unserer Südseekolonie und die Oberleitung derselben von der Heimat aus und auch Verwaltung und Verkehr innerhalb des Schutzgebiets sich gestalten etwa im Vergleich zu den Verhältnissen unserer afrikanischen Kolonien.

Die Verhandlungen mit England über die Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären im westlichen Teil der Südsee fanden ihren endgiltigen Abschluß erst durch die Berliner Deklaration vom 6. April 1886. Inzwischen war aber die Entwicklung der Verhältnisse innerhalb des durch die Flaggenhissung vom 27. November 1884 in Finschhafen unter deutsches Protektorat gestellten Teils von

Neu-Guinea rüstig fortgeschritten. Wenn auch das Verdienst der rechtzeitigen Wahrung der deutschen Interessen in der Südsee dem Fürsten Bismarck gebührt, so schuldet Deutschland den Dank für die praktische Ausführung der von der Regierung ausgegangenen Anregung doch den Kaufleuten, die sich im Jahre 1884 zusammenthaten, um „in der Südsee von politisch noch freiem Lande zu besetzen, was eben noch möglich war," wodurch dieselben zweifellos dem Vaterland einen großen Dienst erwiesen. Es ist ja allgemein bekannt, wie wenig die Regierung in ihren weiterschauenden kolonialen Plänen, in den achtziger Jahren von der durch engherzige, philiströse Geister beherrschten Volksvertretung unterstützt wurde, und es ließ sich daher nicht vermeiden, den Kaufleuten, die sich inzwischen unter dem Namen „Neu-Guinea-Kompagnie" zu einem engeren Verbande zusammengeschlossen hatten, auch die Verwaltung der neuen Kolonie zu übertragen. Es geschah dies am 17. Mai 1885, an welchem Tage der Neu-Guinea-Kompagnie ein Kaiserlicher Schutzbrief zwecks Ausübung der Landeshoheit in Kaiser-Wilhelmland und dem Bismarckarchipel verliehen wurde; am 13. Dezember 1886 ward die Verwaltungsthätigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie auch auf die deutschen Salomoinseln ausgedehnt.

Während sich dies in der Heimat abspielte, wurde die nur durch Berichte fremder Seefahrer und ganz oberflächlich bekannte Küste von Kaiser-Wilhelmland durch den Kapitän Dallmann und Dr. Otto Finsch etwas genauer untersucht. Auf dem in Sydney gekauften Dampfer „Samoa" unternahmen die beiden genannten Herren in der Zeit vom 10. Oktober 1884 bis zum 28. Mai 1885 fünf Fahrten der Nordostküste entlang und entdeckten einige Häfen, darunter den Friedrich-Wilhelmhafen am 12. Oktober 1884 und den Finschhafen am 23. November desselben Jahres; an letzterem wurde einige Monate später die erste Ansiedlung der Neu-Guinea-Kompagnie angelegt. Das wichtige Ergebnis dieser Samoafahrten bestand darin, daß der Schleier über die Umgrenzung der geheimnisvollen Bergesinsel einigermaßen gelüftet wurde, indem man sich nunmehr wenigstens

ungefähr ein Bild von der Küstenbildung machen konnte; irgend welche Vermessungen konnten bei der Kürze der Zeit natürlich nicht vorgenommen werden und aus demselben Grunde haben die in den „Samoafahrten" des Dr. Otto Finsch [Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn 1888] veröffentlichen Schilderungen über den Charakter des Landes, des Klimas und der Bewohner auch nur den Wert belletristisch wiedergegebener Reiseeindrücke, wie sie die Erinnerung an flüchtig vorbeieilende Bilder und ein bischen Phantasie zusammenreimen.

In neuerer Zeit sind die „Samoafahrten" durch weit bessere und eingehendere Schilderungen abgelöst worden. Wer sich für ethnologische, ethnographische und anthropologische Einzelheiten interessiert, findet bei „Parkinson: Im Bismarckarchipel, Leipzig: Brockhaus 1887" eine Menge über die Eigenarten der Neu-Pommern. Neuerdings hat der Kaiserliche Richter Dr. Hahl seine mit liebevoller Sorgfalt angestellten Studien über die Umwohner der Blanchebai in den „Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland" Jahrgang 1897 niedergelegt. In demselben Heft finden sich die Aufzeichnungen des Missionars Vetter (Simbang) aus der Gegend um Finschhafen, die bei der Mannigfaltigkeit der Papuabräuche in den einzelnen Distrikten, ja in den einzelnen Dörfern zwar keine typische Bedeutung haben, immerhin aber einen anschaulichen Einblick in das Leben und Treiben der Südseeinsulaner gewähren. Erst in den letzten Wochen sind zwei umfangreiche Werke über Neu-Guinea erschienen: das eine aus der Feder des Grafen Joachim Pfeil: „Studien und Beobachtungen aus der Südsee", bei Friedr. Vieweg und Sohn in Braunschweig, und das andere unter Mitarbeit von Professor Dr. von Dankelmann, Professor Dr. von Luschan . . . . herausgegeben von Maximilian Krieger, bei Alfred Schall in Berlin. Unter der zahlreichen englischen Litteratur über die Papua ist außer den in den annual reports der Verwaltung von Britisch-Neu-Guinea enthaltenen Reiseberichten „Thomson, British New Guinea, London 1892" und „Sir William Mac Gregor, British New Guinea, Country and People", Vortrag gehalten in der Königlichen geographischen Gesellschaft zu



Hütte im Dorfe Bogadjim.

London 1897, ganz besonders zu empfehlen. Im übrigen sei auf das diesem Buche beigefügte Litteraturverzeichnis verwiesen. „Von den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen ein vollständiges Bild zu entwerfen", sagt Parkinson in seinem vorhin erwähnten Buche, „wäre eine schwer zu lösende Aufgabe, da in jedem Distrikt, ja in jeder Dorfschaft eigene Gewohnheiten herrschend sind." Es liegt daher gänzlich außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung, auch nur den Versuch einer eingehenden Schilderung unserer schwarzen Mitbürger in der Südsee und ihrer Gebräuche zu machen; zur allgemeinen Unterrichtung dürfte indes eine kurze Sammel-Aufzählung der wesentlichen Eigentümlichkeiten der Bewohner von Kaiser-Wilhelmland und dem Bismarckarchipel am Platze sein, soweit die Beurteilung wirtschaftlicher Fragen damit im Zusammenhang steht.

Deutsch-Neu-Guinea, der Bismarckarchipel und die Menge der diesem Schutzgebiet zugerechneten Inseln und Inselgruppen sind im wesentlichen von Melanesiern bevölkert, jener Rasse, die von den Molukken bis nach Neu-Kaledonien bei sanftgeschwungenem Bogen in der Hauptrichtung Westnordwest-Ostsüdost die kleineren und größeren Länderkomplexe im Nordosten Australiens inne hat. Indes findet man unter den Bewohnern dieses gewaltigen melanesischen Inselgürtels so viele verschiedenartige Abweichungen, daß in den einzelnen Bezirken eine Mischung mit andern angrenzenden Rassen unverkennbar ist. In Kaiser-Wilhelmland sind deutliche Spuren malaiischen Blutes vorhanden, die fast bis zur Astrolabe-Bai hinreichen. Den schönsten Schlag reiner Papua-Rasse trifft man um den Huongolf im südlichen Teil des deutschen Schutzgebietes, und es ist wahrlich eine Lust, einen Namala (Krieger an der Küste des Huongolfes) anzuschauen. Die Papua des Huongolfes sind durchweg von mittlerem Wuchse, man trifft indes verhältnismäßig viele, deren Höhe über den Durchschnitt hinausgeht; ihre Hautfarbe ist dunkelbraun, doch giebt der häufige Gebrauch von rotem Thon zur Bemalung des Körpers und Färbung des Haares dem Körper einen rötlichen Schimmer, der fast Erinnerungen an die echten Rothäute der Prärie wachruft;

besondere Erwähnung verdient noch das zahlreiche Vorkommen der Adlernase und das schöne schwarze Auge dieser Söhne der Wildnis.

In den nördlicher gelegenen Zonen Kaiser-Wilhelmlands ist dieses kraftstrotzende, männlich schöne Urbild der Papuarasse weit seltener zu finden; im ganzen sind die Tamuls der Astrolabe-Ebene und auch die in dem Friedrich-Wilhelmhafener und Berlinhafener Bezirk von gedrungener Körpergestalt und entbehren der Regelmäßigkeit und Ebenheit der Formen, durch die der Namala unser Auge entzückt. Die in den unwirtlichen Bergen und Schluchten der gewaltigen Insel hausenden Stämme sind dem Europäer noch so gut wie unbekannt; nur äußerst selten sind bislang die Bergbewohner des Landes mit den Weißen an der Küste in Berührung getreten; es sind scheue und kümmerliche Gesellen, deren gedrungene und meist schlecht genährte Gestalten eher Mitleid als Schrecken erregen. Zwischen den Bewohnern der Berge und den Küstenvölkern besteht seit alten Zeiten eine grimmige Feindschaft, und die blutigen Fehden haben nur dort etwas nachgelassen, wo die unmittelbare Nähe der Europäer die Tamuls einigermaßen in Schach hält. In gleicher Weise setzt die Ansiedlung des Weißen der Menschenfresserei einen Damm entgegen, die sonst den Glanzpunkt der Siegesmahle bildete; jedoch macht sich dieser wohlthuende Einfluß nur an den wenigen von Missionaren oder Ansiedlern besetzten Küstenstrichen fühlbar, und so mancher alte Herr unter der schwarzen Brut hegt bis zu seinem letzten Atemzuge den tiefsten Groll gegen den Weißen, nur weil dieser ihm den Genuß seiner Lieblingsspeise, an die sich die süßesten Erinnerungen seines Lebens knüpfen, unmöglich macht oder doch erschwert; übrigens ist bei der geringen Ausdehnung europäischen Einflusses die Anthropophagie nach wie vor in schönster Blüte, sobald der Weiße den Rücken gekehrt hat.

Der Tamul Neu-Guineas gehört zu der weitverzweigten Klasse von Menschen, die mit einem Minimum von Arbeit auskommen können. Seine Lieblingsbeschäftigung besteht darin, im Sande des Ufers zu lagern, dem Brausen des Meeres zu lauschen und bedächtig

den Rauch der nimmer erlöschenden Pfeife durch Nase, Ohren und Lungen zu ziehen. Nach Vollbringung dieses anstrengenden Tagewerkes richtet er mit großer Bedächtigkeit sein Hauptmahl und ruht dann auf der Matte in der Hütte oder vor derselben von des Tages Last und Mühe; in den Nächten aber, da der Mond in seiner geisterhaften Pracht durch die Palmen scheint und diese ihre gigantischen Schatten über die fahle Erde werfen, verlegt der Tamul seine mühselige Beschäftigung in die Zeit vom Abend zum Morgen und widmet den Tag der wohlverdienten Ruhe. Diesen glücklichen Söhnen der Tropensonne spendet die allgütige Natur des Leibes und Lebens Notdurft, ohne den Tribut an Arbeit und Anstrengung zu fordern, den sie ihren weniger bevorzugten Kindern unserer Zonen gebieterisch abverlangt; die geringe Pflege, die die Taro-, Jam- und Bananenpflanzungen erfordern, liegt den Weibern ob, denen überhaupt die Mühen des Lebens aufgebürdet sind, während der Mann höchstens einmal gelegentlich zum Fischeschießen auszieht, welchen Sport indes in der Regel die männlichen Kinder und halbwüchsigen Burschen betreiben. Schnitzen von Bogen und Pfeilen, dann und wann einmal Ausbesserungen an der Hütte oder dem Kanu sind die schwersten Arbeiten, die der echte Tamul verrichtet. Dieses Herrenleben findet nicht einmal Unterbrechungen durch die Jagd oder durch kriegerische Spiele und Übungen, nur die Namala machen in dieser letzten Hinsicht eine Ausnahme, insofern Jagd und mehr noch Krieg ihre Lieblingsbeschäftigungen sind. Eins ist imstande, den Tamul aus seiner lethargischen Ruhe aufzustöbern: die Tanzfeste, die stets zum Vollmond, aber auch sonst so oft als möglich stattfinden; denn ein Hauptgrundsatz des Neu-Guinea-Papua ist der, daß man die Feste feiern solle, wie und so oft sie fallen. Ein sing-sing ist imstande, den Tamul zu einem Marsch von mehreren Tagereisen aufzurappeln, wohl nicht so sehr des Tanzvergnügens halber, als vielmehr wegen des ungeheuren Schmauses, den ein solches im Gefolge hat. Von dieser allgemeinen Vorliebe für das dolce far niente machen nur wenige Stämme oder Bezirke eine Ausnahme und zwar meist solche, die

auf den der langgestreckten Küste vorgelagerten Inseln wohnen und infolge der Beschränktheit des Raumes gezwungen sind, sich von den Uferdörfern Lebensmittel zu verschaffen; die Not ist ihre Erzieherin und Lehrmeisterin gewesen und hat sie im Laufe der Zeit zu Inhabern einer gewissen geistigen und geschäftlichen Vorherrschaft gemacht. In dem nördlichen Bogen der Astrolabebai liegt ein kleines Eiland Bili-Bili, dessen Bewohner die Dörfer weit in der Runde mit Thongefäßen versorgen und infolge ihrer Handelsfahrten nach den Küstenbezirken vorzügliche Schiffsbaumeister geworden sind, wie sie sich überhaupt durch große Handfertigkeit auszeichnen. Ähnlich finden wir im Nordosten des Huon-Golfes auf den Tami-Inseln und in der nördlichen Zone des deutschen Teils von Neu-Guinea auf Tamara im Berlinhafen ein Völkchen, das regen Handel treibt und eine entschiedene Überlegenheit über die trägen Gesellen der Küstendörfer zeigt.

In den nördlichen Küstenbezirken von Kaiser-Wilhelm-Land macht sich außerdem der Einfluß malaiischer Kultur geltend. Im Bezirk Berlinhafen findet man auf Schritt und Tritt Spuren malaiischer Händler; eine Menge Eingeborener an jenem Küstenstrich und auf den vorgelagerten Inseln ist imstande, malaiisch zu radebrechen und fördert so die Verständigung mit den Weißen, die dort Handel treiben. Am auffallendsten und segensreichsten macht sich der Einfluß der malaiischen Händler auf zwei Eilanden geltend, die etwa 100 englische Meilen südlich von Berlinhafen, nicht weit von der größeren Insel d'Urville entfernt liegen; auf manchen Karten findet man dort die Namen Guilbert- und Bertrand-Insel, die auf französische Seefahrer zurückzuführen sind. Die Eingeborenen nennen ihre kostbaren Eilande Tarawai und Valies und unter diesen Namen sind sie weit und breit bekannt, weiter denn sonst irgend ein Bezirk in jenen Zonen sich einer allgemeinen Berühmtheit erfreut. Man glaubt sich aus Neu-Guinea heraus versetzt, wenn man durch die weiten saubergepflegten Plantagen oder durch die Gassen ihrer Dörfer wandelt. Die Hütten, eher Häuschen zu nennen, sind so dauerhaft und geschmackvoll gebaut und gruppiert, eine solche Reinlichkeit und Ordnung herrscht

in jedem Winkel, eine solch unermüdliche Geschäftigkeit läßt Weiblein und Männlein nimmer ruhen, daß es schwer fällt, zu glauben, man wandele unter Angehörigen derselben Rasse, die man sonst nur als Urbild der Trägheit kennen gelernt hat. Und wenn man nach den Ursachen dieses Wunders forscht, so erfährt man, daß seit langen, langen Zeiten Malaien auf diesen Inseln gesessen haben, deren üppiges Wachstum und deren Reichtum an Kokosnußpalmen die Gewinnsucht der Orang-Malaien anzogen. Der langjährige rege Verkehr mit den geschäftigen Sunda-Insulanern hat die an und für sich nicht unintelligenten Bewohner der beiden Eilande gelehrt, den Wert der Arbeit zu erkennen und diese zu üben, ein glänzender Beweis dafür, daß selbst der wirklich auf einer sehr niedrigen Kulturstufe stehende Papua Neu-Guineas unter gewissen Umständen der Bildung nicht unfähig ist.

Ganz besonders erregt der Umstand unser Interesse, daß die kulturelle Entwicklung der beiden Inseln und ihrer Bewohner die Bildung einer Staatsform gezeitigt hat, eine Einrichtung, die wir sonst leider vergebens in Neu-Guinea suchen. Während sonst überall das individualistische Prinzip der gänzlichen Freiheit und Unabhängigkeit des Einzelwesens auf das Entschiedenste ausgeprägt ist und nicht einmal die Ältesten des Dorfes oder die Häupter der Familien einen maßgebenden Einfluß haben, besitzt Tarawai in der Person des ehrwürdigen Massoi einen Häuptling, dem nicht nur seine Stammesgenossen, sondern auch viele Dörfer weit in der Runde gehorsam sind. Er ist ein sehr wohlhabender alter Herr, der seinen Einfluß wohl im Grunde seinem Reichthum verdankt, so daß man hier ein glänzendes Beispiel hat, wie sich beim Naturvolk allmählich der Begriff einer Obrigkeit entwickelt und wodurch diese begründet ist: „Besitz" ist der dunkle Faden, an dem man bis in die Höhlen der Urmenschen sich hinabwinden kann; in unsern Breiten und Zeiten ist der Faden aus Gold gewirkt, in Neu-Guinea genügt noch die Faser der Kokosnuß.

Wie schon mehrmals angedeutet, steht der Papua Neu-Guineas

auf einer äußerst niedrigen Stufe der Gesittung und erinnert in vielem an den Australneger, dessen niederer Kulturzustand wohl hauptsächlich die Ursache gewesen ist, daß er sich dem vordringenden Einfluß des Europäers nicht hat anpassen können und deshalb größtenteils elend zu Grunde ging.

Wenn man ein Volk nach der Höhe seines religiösen Begriffsvermögens beurteilen darf, müßte man mit dem Tamul Kaiser-Wilhelm-Lands geradezu Mitleid haben; eine eigentliche religiöse Vorstellung geht ihm gänzlich ab; seine „Religion" besteht in der Furcht vor einer Reihe von bösen Geistern (tamboran), deren Zorn er durch Opfergaben an Erdfrüchten oder manchmal auch an Schweine- oder Hundefleisch zu beschwichtigen wähnt; mit diesem Geisteraberglauben ist bei vielen Stämmen ein Ahnenkultus eng verknüpft, der mitunter zu den abscheulichsten Zeremonien Veranlassung giebt, deren Anblick ziemlich starke Nerven erfordert. Der Geist der Verstorbenen, deren sterbliche Hülle die verschiedenartigste Bestattung erfährt, teils in der See, teils in der Erde, manchmal auch in der Hütte, weilt nach der Vorstellung des Tamuls noch mitten unter seinem Volke und setzt sich mitunter in noch lebenden Stammes-Angehörigen fest, die dann unter den Quälereien des Abgeschiedenen zu leiden haben. Gelegentlich findet dann eine Geister-Austreibung statt, die mit ihrem Geschrei und Gejohle und ihren in die Luft geführten Hieben etwas ungemein Komisches an sich hat. Eine sehr bedeutsame Rolle im Leben und Denken des Tamuls spielt der Mond mit seinen wechselnden Phasen, die ihm die einzige Grundlage zur Bestimmung der Zeit bieten. Es ist erstaunlich, wie vorzüglich sein Gedächtnis sich gewöhnt hat, den Mond als Lenker der Zeit, Bringer der Jahreszeiten u. dgl. m. zu studieren und nach ihm so manche Lebensgewohnheiten einzurichten; so kann es auch nicht Wunder nehmen, daß in ihrer Sprache und Sprechweise der bleiche Trabant der Erde zum Überfluß wiederkehrt. Ob der Mond mit ihren religiösen Vorstellungen in Zusammenhang steht, ist schwer zu sagen; eigentümlich ist jedenfalls ihre Vorliebe für die hellen Nächte des Vollmonds, dessen geisterhaft poetischem Zauber

sich übrigens auch der Europäer nicht verschließen kann und der ihn oft zu nächtlichem Spaziergang herauslockt, zumal das Mondlicht der Tropen eine sehr nachteilige Wirkung auf die Nachtruhe ausübt.

Die äußerst niedrige Kulturstufe des Neu-Guinea-Papua offenbart sich in gleicher Weise in allen übrigen Einrichtungen oder in dem gänzlichen Mangel an solchen, so vor allem in dem Fehlen jeder staatlichen Organisation und jeglichen Gemeinsinns. In Neu-Guinea entsteht keine Meinungsverschiedenheit, ob Republik, Absolutismus oder konstitutionelle Monarchie die bessere Staatsform sei, kaum die Autorität des Alters findet allgemeine Anerkennung, sondern jeder beansprucht für sich uneingeschränkte Freiheit des Handelns und der Bewegung, und dasselbe rein individualistische Prinzip findet seine bezüglich erweiterte Anwendung auf die Familie und auf die Dorfgemeinde. Meist ist jedes Dorf mit dem nächsten seit Urzeiten bitter verfeindet, und so kommt es, daß nirgend eine einheitliche, weiter verzweigte Sprache gesprochen wird, sondern fast jedes Nest seinen besonderen Dialekt hat, der sich oft im Laufe der Zeit so eigenartig gebildet hat, daß es schwer wird, die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen zwei oder mehreren Mundarten zu ermitteln, deren Scheidung verhältnismäßig jungen Datums sein muß. Es mag kaum glaublich klingen und ist doch thatsächlich in seinem ganzen Umfange wahr, daß in Berlinhafen auf der etwa 500 Hektar großen Insel Tamara in fünf Dörfern fünf verschiedene Sprachen gesprochen werden, von denen nach den Forschungen der Missionare eine ganz und gar einer erkennbaren Verwandtschaft mit den anderen entbehrt. Auf den drei andern Inseln desselben Hafenbezirkes sind wiederum verschiedene Mundarten im Gebrauch und auf dem reich bevölkerten Strich des gegenüberliegenden Festlandes findet man leicht wieder eine große Mannigfaltigkeit der Dialekte, was übrigens gerade in diesem Bezirk nicht Wunder nehmen darf, da Todfeindschaft seit Urväter Zeiten unter diesem im allgemeinen nicht unintelligenten, aber infolge der allzu großen Güte der Natur beispiellos trägen Volke jegliche Beziehungen unterbunden hatte.

Wer die Kolonial-Ausstellung des Jahres 1896 noch im Gedächtnis hat, wird sich gewiß der Sammlung erinnern, die von dem verstorbenen Landeshauptmann Kurt v. Hagen der Ausstellung zur Verfügung gestellt war und die sich durch einige Meisterwerke kunstfertiger Handarbeit auszeichnete, so daß man von diesen auf eine große künstlerische Geschicklichkeit der Bewohner Neu-Guineas hätte schließen können. In der That sind einige Stämme, wie die Bewohner von Tarawai und Valies und überhaupt mehr oder weniger alle Insassen der kleineren Inseln, Meister in künstlerischen Hand-Schnitz- und Kerbarbeiten; aber leider ist die Blütezeit dieser Kunst vorbei, sei es infolge der Einführung moderner Werkzeuge, hauptsächlich des Eisens, seitens der Europäer, sei es, weil die Bevölkerung Neu-Guineas sich überhaupt auf dem Wege kulturellen Niederganges befindet, wofür so manche andere Anzeichen sprechen. In den ersten Jahren, in denen Europäer mit den Einwohnern Neu-Guineas in Berührung kamen, war es keine Seltenheit, in den Besitz kunstvoll geschnitzter Armspangen, Medaillons, Haarnadeln, Kämme und dergleichen mehr zu gelangen, die jetzt zum Übermaß die Glaskästen unserer Museen schmücken; heutzutage ist es beinahe mehr zu empfehlen in einem Kuriositätenladen nach wirklich merkwürdigen Schnitzarbeiten aus Neu-Guinea zu fahnden, als dort an Ort und Stelle, da die pfiffigen schwarzen Gesellen die Vorliebe des weißen Mannes für solche Dinge bald erkannten und statt der mit unendlicher Mühe und nur mit Steinwerkzeugen gefertigten Kunstwerke oberflächliche Nachbildungen und Dutzendware herstellten, die ihnen die ersehnten Tausch-Artikel des Europäers schneller verschafften, als die mühseligen, lange Arbeit erfordernden echten alten Schnitzereien und Kerbereien.

Abgesehen von einer Reihe von Schmuckgegenständen, die die große Putzsucht des Papua zur Genüge kennzeichnen, bethätigt er übrigens seinen Kunstsinn in keiner anderen Weise. Seine Hütten sind schmucklos und mehr als ärmlich aus dem unbearbeiteten Holz des Waldes hergestellt; sie haben die Form der Dächer unserer Häuser und erheben sich in der Regel auf Pfählen einige Fuß über

dem Erdboden. Das Innere der Hütte besteht meist aus einem Raum, höchstens befindet sich bisweilen ein zweites „Stockwerk“ unter dem First, das dann als Aufbewahrungskammer dient. Als angenehmste und nachhaltigste Erinnerung an diese Behausungen nimmt der, dem es einmal vergönnt war, eine Nacht in einer solchen Schutz gegen die Güsse der Tropen zu suchen, den Duft mit sich, der die Luft eines Papuapalastes schwängert und der an Lieblichkeit und Stärke selbst das einem alten Trödlerladen eigene Parfüm übertrifft.

Den Fremden zieht natürlich am meisten das Tamboranhaus an, das in der Regel etwas abseits vom Dorfe die geweihten Waffen, Totenschädel, Knochen und anderen „religiösen“ Werkzeuge birgt. Dieses Gebäude zeichnet sich zeitweise durch künstlerische Ausschmückung und Bemalung aus, indes kommen diese ornamentalen Verzierungen der Tamboranhütten bei weitem nicht den kunstvollen Schnitz- und Kerbarbeiten gleich, die manchem Leser bekannt sein mögen; es ist eine rohe Kunst, deren Vorlagen in der Regel Tierdarstellungen oder gräßlich verzerrte menschliche Fratzen sind, die jeglicher Feinheit und Genauigkeit in der Ausführung ermangeln. Eine Ausnahme macht auch hier wieder die Insel Tarawai, deren Tamboranhaus man ein wirkliches Kunstwerk nennen kann, wie ja überhaupt dieses Eiland als eine Oase papuanischer Kultur anzusehen ist.

Besondere Erwähnung verdienen noch die selten großen und dauerhaften Kanus, die man auf dieser Insel, wie überhaupt auf den Eilanden antrifft, die der Küste Neu-Guineas vorgelagert sind. Die Kanus sind im Allgemeinen aus Baumstämmen gefertigt und mit einem Ausleger versehen, der dem an sich äußerst schwanken Fahrzeug eine Seetüchtigkeit verleiht, die gegen manches böse Wetter einen bessern Schutz gewährt, als die Boote, mit denen die Fürsorge der Neu-Guinea-Kompagnie ihre Beamten draußen beglückt. Die Bili-Bili- und Tarawai-Leute und fast durchweg die Bewohner der kleinen Inseln sind recht geschickte und kühne Seefahrer und unternehmen in ihren kleinen Kähnen oft Fahrten von mehrtägiger Dauer; selbstver-

ständlich sind die Kanus, in denen sie solche Reisen wagen, mit Segeln ausgerüstet, die aus Kokosnußfasern oder ähnlichem (Baumrinden-) Stoff hergestellt, dem kleinen Fahrzeug eine große Geschwindigkeit verleihen. In dem nördlichsten Küstenstrich des deutschen Schutzgebietes ermangeln die Kanus der Ausleger und doch unternehmen die äußerst kriegerischen Stämme weite Fahrten, allerdings dicht der Küste entlang, um im Berlinhafener Bezirk ihre Raub- und Plünderlust zu befriedigen. Diese Kriegszüge, die alljährlich stattfinden, sobald der Nordwestwind die Fahrt gen Süden begünstigt, sind der Schrecken der gesamten Gegend und führen bisweilen zur Ausrottung ganzer Dorfschaften; übrigens haben sie in den letzten Jahren etwas nachgelassen, seit Missionare und Händler sich in Berlinhafen niederließen. Die körperliche Gelenkigkeit des Papua ist, wie bei allen Naturvölkern, eine große; man kann sie am besten beobachten, wenn er der Übung im Gebrauch der Waffen obliegt. Merkwürdigerweise kennt der Papua nicht die Verwendung giftiger Säfte oder dergl. bei Fertigung seiner Waffen; der Weiße ist daher nicht, wie in so manchen Gegenden Afrikas, dem todbringenden Giftpfeil ausgesetzt, der aus dem sichern Hinterhalt sein ahnungsloses Opfer trifft, und darin liegt gewiß ein großer Vorteil für den Europäer, der sonst im Dickicht des Urwaldes von Neu-Guinea gänzlich der Heimtücke des Wilden überantwortet wäre; immerhin sind die Pfeile und Speere des Papuakriegers nicht so durchaus ungefährlich, wie man annehmen könnte.

Leider haben in einigen Gegenden, so hauptsächlich auf den Salomoinseln und auf Neu-Mecklenburg, gewissenlose englische Händler die Einwohner mit Gewehren und Munition versehen und ihnen so eine furchtbare Waffe gegen den Weißen in die Hand gegeben, dem nur Kugel und Blei einigen Vorteil über den buschgewandten Schwarzen verschaffte. Es ist dies um so gefährlicher, als die Bewohner von Buka, Bougainville und Neu-Mecklenburg dem Europäer durchaus nicht gewogen und äußerst kriegerischen Charakters sind, während man das Letztere von dem Papua des eigentlichen Neu-Guinea nicht sagen

kann. Sein Verhältnis zum Weißen richtet sich nach dem Auftreten des Letzteren und es ist wesentlich in die Hand des Europäers gegeben, mit den schwarzen Gesellen auf friedlichem Wege auszukommen, sobald die Letzteren merken, daß ihnen und ihrem Eigentum kein Ärgernis angethan werden soll; allein die Waffe muß bei aller Vertrautheit, die ein längerer Verkehr mit sich bringt, doch immer in Bereitschaft sein und die Vertrautheit darf nie in Vertrauen übergehen.

Die Atlanten geben gemeiniglich als Bevölkerungsziffer für Kaiser-Wilhelm-Land die Zahl 110000 an, wonach auf den Geviertkilometer des Landes etwa 0,6 Einwohner zu rechnen wären; so niedrig diese Schätzung der Volksdichtigkeit Neu-Guineas auch sein mag, so scheint sie dem Reisenden doch noch übertrieben. Denn abgesehen von einigen wenigen engbegrenzten Küstenstrichen ist das Land so spärlich bevölkert, daß man tagelang wandern kann, ohne einen Eingeborenen zu Gesicht zu bekommen, und die wenigen Dörfchen, die man hin und wieder trifft, zählen meist nur ein Dutzend elender Hütten und weniger, so daß der Gesamteindruck einer Wanderung durch die Berge der ist, daß man glaubt, dem Leben und Treiben der Menschen gänzlich entrückt, einsam und verlassen durch menschenleere Waldesöde zu ziehen. Auffällig ist bei dieser Spärlichkeit der Bewohner die Thatsache, daß in manchen Gegenden eine Kinderarmut herrscht, die etwas Unnatürliches an sich hat, und in der That wird die Tötung der Leibesfrucht vielfach geübt, aber meist nicht aus den häßlichen Gründen, die bei uns diese widernatürliche Handlungsweise veranlassen; im Gegenteil verdient die geschlechtliche Sittlichkeit dieses sonst so kulturarmen Volkes unsere Bewunderung. Keuschheit ist die Kardinaltugend des Weibes und wehe derjenigen, die dieses Gebot übertritt; sie fällt mindestens allgemeiner Verachtung anheim, ja in manchen Bezirken gilt die Ehebrecherin als vogelfrei und der beleidigte Gatte ruht nicht eher, bis er die Ehre seines Hauses mit dem Blute der Frevlerin reingewaschen hat. Diese sittliche Feinfühligkeit muß uns umsomehr Wunder nehmen, als das Weib sonst durchaus nicht eine besonders geachtete Stellung einnimmt: als Mädchen

ist sie die Gehilfin der Mutter und als Frau nicht viel mehr als das Arbeitspferd ihres Herrn und Gebieters, der sie um einige Eberhauer und andere Kleinigkeiten von den Eltern kauft. Im allgemeinen scheint keine Vielweiberei zu herrschen, jedoch trifft man manchmal einen wohlhabenden und deshalb besonders angesehenen Herrn auch im Besitz mehrerer Schönen. Die Frau findet ihren Wirkungskreis in der Pflege des Hauswesens, dem Warten der Kinder und dem Bestellen des Feldes; eigentümlich ist die Erscheinung, daß das weibliche Geschlecht von allen „religiösen" Feiern und Gebräuchen ferngehalten wird. Dieser Ausschließung und Zurücksetzung des Weibes steht sein allein maßgebender Einfluß in Erbschaftsangelegenheiten gegenüber, der soweit geht, daß der Onkel den Kindern seiner Schwester näher steht, als ihr Vater, so daß beim Tode eines jungen Mannes zunächst die Mutter Erbin ist und diese ihr Eigentum dem Bruder oder den Nachkommen desselben hinterläßt, aber nicht den eigenen Kindern.

Diese Bausch- und Bogenschilderung begreift im wesentlichen die Zustände an den Küstenstrichen der Hauptinsel unter dem Gesichtspunkt einer für diese Abhandlung wünschenswerten Sammlung der nach tausend Richtungen divergierenden Strahlen in einer Linse; im Bismarckarchipel, auf den Salomoinseln, den Admiralitätinseln und den östlich von Neu-Mecklenburg gelegenen Inselgruppen finden sich wiederum derartige Abweichungen, daß ein Gesamtüberblick einen Zeit- und Raumaufwand erfordert, der über das Gepräge dieses Buches weit hinausginge. Wir müssen uns mit einigen wenigen Angaben begnügen, die zum Verständnis der wirtschaftlichen Fragen unerläßlich erscheinen.

Derselbe Typus, den wir an den Küsten von Kaiser-Wilhelmland antreffen, finden wir auch auf den französischen Inseln und auf Neu-Pommern, jedoch nur bis zur Gazellehalbinsel. Die Bewohner derselben, sowie die Neu-Mecklenburger im südlichen Teil der Insel und die Bewohner von Neu-Lauenburg gehören allem Anschein nach einer Mischrasse an, die aus den erst-

eingesessenen Papuas und aus Polynesiern entstanden ist. Letztere mögen von Südosten aus in den melanesischen Inselgürtel eingedrungen sein, der weiter im Süden, auf den Salomoinseln, wieder seinen reinen Charakter zeigt. Diese mutmaßliche polynesische Einwanderung hat vor den Bergen Neu-Pommerns Halt gemacht, sodaß wir im Innern dieser Insel, auf den Bainingbergen wieder den reinen Neger antreffen. Die Salomonier zeichnen sich in den nördlichen Zonen durch eine auffallend schwarze Hautfarbe aus, im Süden werden sie bedeutend heller. Neu-Mecklenburg-Nord, Neu Hannover und die Ostinseln sind von Polynesiern bevölkert, auf den Eremiten und Anachoreten wohnt ein bronzefarbiges Volk mit straffen schwarzen Haaren (Malaio-Mikronesier), noch weiter gen Westen (auf der Matty-insel) macht sich malaiischer Einfluß auf das Entschiedenste geltend.

Die Bewohner der Gazelle-Halbinsel, des südlichen Teils von Neu-Mecklenburg und Neu-Lauenburg, zeichnen sich vor den Papua Neu-Guineas durch ein entschiedenes Übergewicht geistiger Fähigkeiten aus und haben infolge dessen von der Berührung mit dem Europäer bedeutenden Vorteil für ihre Entwicklung gewonnen, während dies leider vom Papua Neu-Guineas bisher nicht gesagt werden kann. Die Schuld für dieses bedauernswerte Ergebnis nach einer Kulturthätigkeit von drei Lustren trifft allerdings vorwiegend die Neu-Guinea-Kompagnie, die jegliche Mittel versagte, mit den Eingeborenen in Beziehungen zu treten. Im Bismarck-Archipel ist das dank dem Wirken der dort ansässigen Firmen und dem unermüdlichen Schaffen des kaiserlichen Richters Dr. Hahl, jetzigen Vizegouverneurs der Karolinen, ganz anders; es ist eine Lust zu sehen, wie die regsamen Bewohner der Gazelle-Halbinsel einen eifrigen Handelsverkehr mit den Europäern pflegen und wie die freundschaftlichen Beziehungen in stetem Wachsen begriffen sind. Das Hauptverdienst für die ursprüngliche Anbahnung dieser „Freundesbande" mit den anfänglich durchaus nicht europäerfreundlichen Bewohnern der Gazelle-Halbinsel gebührt einer Dame: der Frau des wegen seiner wissenschaftlichen Forschungen in der Südsee wohlbekannten Herrn Richard Parkinson.

Die Neupommern der Blanche-Bucht und die Neu-Lauenburger sind ein Fischervolk, daher auch ihre Hauptgeschicklichkeit in der Anfertigung von Fischergerät besteht; im Gegensatz zu den Papua Kaiser-Wilhelm-Lands, die mit Pfeil und Bogen den Fisch jagen, bedienen sich die Anwohner der Blanchebai in der Regel des Netzes oder Fischkorbes, den sie selber aus Baumfaserstricken herstellen und dann mittels Steinen verankern, während auf der Oberfläche des Wassers schwimmende Bambusstäbe den Platz des Netzes anzeigen. Die Bucht ist übersäet mit solchen Fischermarken, leider aber hat der ehemalige Fischreichtum erheblich abgenommen, seit das Dynamit des Europäers nicht nur die Fische tötete, sondern auch die junge Brut und die Brutstätten vernichtete. Wenn aber infolgedessen das geschäftige Völkchen weniger dem Fischfang obliegen und Handel mit der Beute des Netzes treiben kann, so bietet der Reichtum an Kokosnußpalmen und an landwirtschaftlichen Produkten Gelegenheit genug, Handel zu treiben. Während in Kaiser-Wilhelm-Land der Tamul kaum soviel Erdfrüchte und Bananen pflanzt, um seinem eigenen Hausbedarf zu genügen, macht sich das unternehmende Handelsvolk der Gazelle-Halbinsel das Verlangen der Weißen nach Jams, Taros und Bananen zu nutze und baut diese Früchte in solcher Menge, daß die Weiber ein erkleckliches Quantum zum Markte tragen können. Dem geschäftigen Charakter dieses Volkes entsprechend, besteht schon seit altersher die Einrichtung, daß an gewissen Tagen die Anwohner der Blanche-Bai weit aus der Runde an bestimmten Plätzen der Küste zusammenströmen, um einen lebhaften Tauschhandel zu treiben.

Seit der Europäer in jenem von der Natur bevorzugten Winkel seine Wohnsitze aufgeschlagen hat, ist die Bedeutung dieser Markttage, die Beteiligung an denselben und ihre Zahl ganz erheblich gewachsen, so daß fast täglich an verschiedenen Plätzen ein größerer oder kleinerer Markt stattfindet. Stundenweit schleppen die Weiber, oft auf bergigen Pfaden, die Erzeugnisse ihrer Pflanzungen zum Verkauf herbei, indem sie außer der schweren Bürde an Taros und Bananen in der Regel auch noch ihr Jüngstes am Busen mit sich tragen; denn die Männer

teilen im wesentlichen die Abneigung ihrer Brüder in Neu-Guinea gegen jede anstrengende Arbeit, wenn sie auch als eifrige Fischer den Tag besser verwenden, als die trägen Faulpelze der Astrolabe-Ebene. Zum Teil begleiten sie auch manchmal ihre besseren Hälften zum Marktplatz, indes nur, um mit Bekannten die Fragen des Tages zu erörtern und so einige Abwechslung in die Einförmigkeit ihres Lebens hineinzutragen.

Die Stelle eines Marktes ist dem Auge auf weite Entfernung hin kenntlich an dem Wald von Masten der Kanus, von deren Spitzen Wimpel in den deutschen Farben lustig im Winde flattern, und wenn man näher kommt, erfüllt ein tausendstimmiges Geschwatze die Luft, das unwillkürlich die Erinnerung an die ehrsamen Marktweiber der Heimat wachruft, wie denn überhaupt ein solcher Markt am sonnigen Strande der Blanchebai mit seinem Gefeilsch und Gekreisch viel Ähnlichkeit mit dem Wochenmarkt einer biedern deutschen Stadt hat.

Bei dem regen Handelssinn dieses Volkes wird es nicht so sehr überraschen, daß von altersher eine Art Geld im Umlauf ist, welches aus kleinen weißen Muscheln besteht, die an einem Faden aufgezogen werden. Dieses Muschelgeld hat den Namen Diwarra und ist auch im Handelsverkehr mit den Weißen im Gebrauch, indem ein etwa zwei Meter langer Faden (tambu) den Wert von 2,50 M. bis 3 M. hat, je nachdem die Muscheln sich durch besondere Weise auszeichnen oder nicht. So mancher wohlhabende Neupommer birgt in seiner Hütte viele hunderte, ja tausende, von Faden Diwarra und dürfte demnach wirklich als ein gar nicht unbemittelter Unterthan des Deutschen Reichs angesehen werden.

Als ein Fortschritt der Kultur muß es begrüßt werden, daß in neuerer Zeit die Bewohner der Gazelle-Halbinsel den Schilling oder das Einmarkstück besonders lieb gewonnen haben und diese Münzen lieber nehmen, als alles andere. Merkwürdigerweise fällt es schwer, ihnen die Bedeutung eines größeren Geldstückes (Fünfmarkstück) klar zu machen und den Wert des Goldes haben nur sehr

wenige bislang erkannt. Immerhin ist darin ein erfreulicher kultureller Fortschritt zu erblicken, indem der Tauschhandel so allmählich abgethan und der Handelsverkehr des Europäers mit dem Eingeborenen ungemein vereinfacht wird. Der wohlthuende Einfluß europäischer Kultur läßt sich auch an einer Menge anderer Dinge erkennen, vor allem darin, daß die Neu-Pommern durchweg europäische Stoffe zur Umgürtung des Leibes verwenden, während in Neu-Guinea der Anblick der aus Baumfasern gefertigten Schamgurte noch an die gänzliche Anspruchslosigkeit dieser Wilden gemahnt. Im Bismarck-Archipel dagegen bietet vor allem die Entfaltung des sonntäglichen Staates die Gewißheit, daß das weibliche Geschlecht sich bereits mit Europas buntem Flitterwerk angefreundet hat, und darin ist gewiß ein untrügliches Zeichen kulturellen Fortschritts zu erkennen. Die Männer, die weniger Wert auf schmucke bunte Kleider legen, haben dafür, ihrem Schiffer- und Fischerberuf entsprechend, ihr Hauptaugenmerk auf den Besitz guter europäischer Boote gelegt, für die sie willig die für sie im allgemeinen hohe Summe von etwa 1000 Mark entrichten, desgleichen sind die Kanus alle mit Segeln aus Tuch ausgerüstet und werden von den gelehrigen schwarzen Gesellen fast ebenso geschickt geführt wie die Boote der Kriegsschiffe, deren Blaujacken die Lehrer ihrer schwarzen Brüder geworden sind, mit denen sie im übrigen einen netten freundschaftlichen Verkehr hegen, wenn eines unserer in der Südsee befindlichen Marinefahrzeuge längere Zeit in der Blanchebai vor Anker liegt.

Ihre geistige Überlegenheit über die eigentlichen Papua in Neu-Guinea zeigen die Neu-Pommern und Neu-Lauenburger am meisten in ihrem Verständnis für richterliche und überhaupt staatliche Obrigkeit. Zwar herrschte auch auf der Gazelle-Halbinsel das rein individualistische System von der uneingeschränkten Freiheit jedes Einzelwesens, bevor der Einfluß des Europäers dem Schwarzen den Wert staatlicher Organisation klar machte, immerhin aber hatten die häufigen Fehden einerseits und die ungleiche Verteilung der Glücksgüter anderseits schon längst dazu geführt, daß die Mächtigen (zugleich



Dorf in Neu-Mecklenburg.

die Wohlhabenden) eine gewisse bevorzugte Stellung einnahmen und daß der Rat der Alten einige Bedeutung hatte. Der kaiserliche Richter Dr. Hahl fand infolgedessen den Boden schon etwas vorgearbeitet und hat es mit Energie und Takt verstanden, seinen schwarzen Unterthanen eine Organisation zu geben, die schon jetzt die segensreichsten Folgen zeitigt und deren weiterer Ausbau der jungen Kolonie eine glänzende Zukunft verspricht.

Über die Rechtsgebräuche und -Anschauungen, die religiösen Vorstellungen, die sexuellen Verhältnisse, die Duk-Duk-Feste, den Bund der Ingiet und alle sonstigen Sitten und Eigenarten der Neupommern sind in den letzten Jahren so interessante und eingehende Studien hauptsächlich durch Dr. Hahl angestellt worden, daß von dem Versuche, in den Rahmen dieses Buches auch nur einen kurzen Abriß darüber einzuschließen, Abstand genommen werden muß. Es genügt uns, zu wissen, daß die Bewohner der Gazelle-Halbinsel und der Neu-Lauenburggruppe sich als bildungsaufnahmefähig gezeigt haben und daß wir mit ihnen als einem wesentlichen wirtschaftlichen Faktor rechnen dürfen.

---

## 2. Die Verwaltungsthätigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie und ihr wirtschaftlicher Wert.

Während im ersten Abschnitt dieses Buches die Rücksicht auf das lange zeitliche Auseinander der Ereignisse eine im wesentlichen chronologische Darstellung wünschenswert machte, würde das Festhalten an dieser Methode zeitlichen Aneinanderreihens im weiteren Verlauf dieser Abhandlung ihrem Zwecke, die wirtschaftlichen Zustände des Schutzgebietes zu beleuchten, nur hinderlich sein. In Sonderheit würde eine chronologische Darstellung der Verwaltungsthätigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie dem Leser nur ermüdende Daten- und Namenreihen vorführen, die eine recht geringe Bedeutung haben. Wichtiger ist der ursächliche und rückwirkende Zusammenhang der Dinge, wichtig aber auch ein Vergleich mit den Zuständen in den nachbarlichen fremden Kolonien, der uns ein treffliches kritisches Rüstzeug zur Beurteilung des eigenen Baues an die Hand giebt. Wir dürfen deshalb schon einen Augenblick bei den Briten und Holländern verweilen und zwar um so eher, als die letzteren unsere Zeit nicht lange in Anspruch nehmen, da sie sich bislang herzlich wenig um ihr Nieuw Guinea en de Papoesche Eilanden gekümmert haben, während die Engländer in ihrer jüngsten Kronkolonie eine Verwaltung von solcher Klarheit und Einfachheit geschaffen haben, daß dieselbe in wenigen Worten allumfassend dargestellt werden kann.

Niederländisch-Neu-Guinea ist eine Dependenz der Residentschaft Ternate, welche auf der gleichnamigen kleinen Insel am Westrand von Halmaheira in der Molukkenstraße gelegen, den nordöstlichen Teil des malaiischen Archipels umfaßt. Auf Neu-Guinea befindet sich keine

Regierungsstation; der Resident oder der Kontroleur besuchen alljährlich, sei es auf Kriegsschiffen, auf dem Regierungsfahrzeug der Residentschaft Ternate oder auch auf Handelsschiffen die wichtigsten Niederlassungen, in Sonderheit diejenigen, in deren Nähe Unruhen unter den Eingeborenen vorgekommen sind. Blutige Auseinandersetzungen zwischen javanischen, celebessischen oder arabischen Vogeljägern und Eingeborenen gehören nicht zu den Seltenheiten, indes scheint einstweilen die Bereisung des Schutzgebietes von Ternate aus der holländischen Regierung zur Aufrechterhaltung der Ordnung auszureichen. Die Gerichtsbarkeit trägt also ganz den Charakter eines fliegenden Gerichtsstandes, der gelegentlich von einer Hundertschaft malaiischer Soldaten begleitet ist. Die geringfügigen laufenden Verkehrsgeschäfte werden durch die Missionare oder die zwei oder drei europäischen Agenten niederländischer Handelshäuser in Mansimam, Doreh, Ansoes und Djamma — sämtlich an der Nordküste gelegenen Stapelplätzen — besorgt. Die weiße ansässige Bevölkerung ist nicht genau ermittelt, hat aber in den letzten Jahren etwas zugenommen und dürfte etwa vierzig Seelen ausmachen. Von der gelben, olivenfarbigen und arabischen Rasse treiben sich mehrere hundert Vertreter, hauptsächlich an den Küsten der Gelvinkbai herum; in Mansimam beträgt die nicht einheimische Bevölkerung mehr als hundert, von denen eine erkleckliche Anzahl dem Reich der Mitte entstammt. Jäger und Händler ziehen die ganze Küste entlang, teils im Auftrage chinesischer oder holländischer Handelshäuser in Amboina oder Macassar, teils auf eigene Rechnung, und auch die Eingeborenen beteiligen sich lebhaft an der Jagd nach den kostbaren Vogelbälgen. Für diese nomadisierenden Unterthanen mag eine fliegende Verwaltung bis zu einem gewissen Grade ja ausreichen, indes wird die Weiterentwicklung der Kolonie, die sich wirtschaftlich entschieden auf steigernder Kurve bewegt (vgl. Tabelle XIII), über kurz oder lang eine Wandlung heischen; einstweilen wird das Schutzgebiet im „Kolonialverslag" noch recht stiefmütterlich behandelt. Dagegen haben die Residenten von Ternate, vor allen der verdienstvolle T. van Oldenbourgh, auf ihren häufigen Besichtigungsreisen sich

nicht nur begnügt, die Flagge zu hissen und nachzusehen, ob die mit der Inschrift „Nederlandsch Indie" geschmückten Reichspfähle noch vorhanden seien, sondern es sich auch angelegen sein lassen, mit den Eingeborenen Beziehungen anzuknüpfen und ihre Rechtsverhältnisse kennen zu lernen. Anfänge einer Eingeborenen-Rechtsverfassung sind bereits vorhanden. Einen wesentlichen Fortschritt für die Entwickelung der Kolonie bedeutet das Jahr 1891, in welchem ein regelmäßiger Dampfschiffpostverkehr nach dem Schutzgebiet eingerichtet wurde. Zwar fehlte es auch früher nicht an ziemlich häufigen Verbindungen nach Nieuw-Guinea, ja es bestand sogar schon seit dem Jahre 1883 de driemaandelijksche Zoogenaande Nieuw-Guinea-lijn, die von Makassar und Amboina aus auf einer Rundfahrt um die Bandasee einige Plätze auf Nieuw-Guinea gelegentlich anlief, aber erst seit dem Januar 1891 unterhält die Koninklijke Paketvaart eine regelmäßige Verbindung von Ternate nach sämtlichen Plätzen an der Küste Niederländisch-Neu-Guineas und zwar so, daß alle drei Monate mindestens einmal die Stationen Skroë, Sekar und Kapaur auf der Südküste und Saonek, Samate, Doreh, Rhoon, Ansoes, Djamma und Humboldtbai im Norden und Nordosten besucht werden. In Doreh befindet sich eine Kohlenstation. Im Jahre 1895 ankerte der „Camphuis", der den Dienst dieser Dampferlinie versieht, auch in der Astrolabebai, wo übrigens fünf Jahre früher schon das holländische Kriegsschiff „de Ruyter" seine Aufwartung gemacht hatte. Die Koninklijke Paketvaart zwischen Ternate und Neu-Guinea ist nicht nur dem Handel ein mächtiger Hebel gewesen, sondern hat auch die behördliche Leitung der Kolonie von dem mehr als zwei Tagereisen entfernten Residentensitz aus wesentlich erleichtert; indes als Muster kann uns diese Gattung niederländischer Kolonialverwaltung, die sonst als unerreichtes Vorbild dasteht, für unser Neu-Guinea nicht gelten, einmal wegen der Verschiedenheit der geographischen Verhältnisse des deutschen Südseeschutzgebietes, dann aber auch deshalb, weil dasselbe in ganz andere Bahnen wirtschaftlicher Erschließung geleitet ist, als das Jägerdorado von Nederlandsch-Nieuw-Guinea.

Dagegen haben wir alle Ursache, uns mit der Verwaltung des britischen Teils der Isla del oro bekannt zu machen, um in jeder Beziehung von den Engländern zu lernen. So gewiß der stete grundsätzliche Hinweis auf den smarten englishman als unser allein maßgebendes Vorbild auf kolonialem Gebiet weiter nichts ist als eine billige Phrase prinzipieller Nörgler, so gewiß ist es klug und nützlich, von Fall zu Fall einen Vergleich anzustellen und das Gute über den Kanal herüberzuholen, zumal wenn zwischen zwei Gegenständen ein so ursächlicher Zusammenhang besteht wie zwischen dem deutschen und britischen Teil von Neu-Guinea. Der Vergleich wird in diesem Falle sehr zu Gunsten der Angelsachsen ausfallen oder vielmehr zu Gunsten des ausgezeichneten Kolonialbeamten, dem Albion seine jüngste Kronkolonie in den zehn ersten Kindheitsjahren anvertraute, einem Manne, dessen Name weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus von den ersten Männern des öffentlichen Lebens und der Wissenschaft mit Hochachtung und Verehrung genannt wird.

Am 4. September 1888 wurde das bisher nur unter britischen Schutz gestellte Gebiet von Neu-Guinea zum Kronland erklärt und erhielt in Sir William Mac Gregor M. D., K. C. M. G. seinen ersten Administrator, dem später der Titel eines Lieutenantgovernor beigelegt wurde. Sir William Mac Gregor stellte sich eine doppelte Aufgabe: einmal sein Land nach allen Richtungen hin zu erforschen und zu untersuchen, welche Aussichten für die Zukunft nach der Beschaffenheit des Gebietes zu erwarten seien und andererseits unter möglichst großer Berücksichtigung der Eingeborenenverhältnisse eine geordnete Verwaltung einzuführen. Wie er den ersten Teil seiner Absicht in der großartigsten Weise durchgeführt hat, findet an vielen anderen Stellen würdigende Beachtung, im folgenden soll nur seine Verwaltungsthätigkeit im Zusammenhang ganz kurz erörtert werden.

Zum Sitz der Landesregierung wurde Port Moresby ausersehen, das sowohl an die Thursday-Inseln als auch nach Cooktown einen regelmäßigen Anschluß erhielt. Die Verwaltungscentrale war zu gleicher Zeit Vorort der Central-Division, die im wesentlichen

den mittleren Teil des Schutzgebietes umfaßt; außer dieser wurde noch eine West-, Ost- und Südostdivision eingerichtet, an deren Spitze je ein resident magistrate steht. In dem bevölkerten Mekeo- und Rigodistrikt und seit 1897 auch am Mambare befinden sich außerdem besondere governement agents. Sämtlichen Beamten wurde ein ruheloses Wanderleben und Umherziehen in ihrem Bezirk zur Pflicht gemacht. Der einzige leitende Grundsatz war: Anknüpfung von Beziehungen zu den Eingeborenen um jeden Preis, und da die Beamten fünf und sechs Jahre hintereinander und länger an ein und demselben Platze verblieben, erhielt die gesamte Verwaltung ein solch wohlthuendes Gepräge der Stetigkeit, daß sie sich schneller einbürgerte, als man bei der niedrigen Kulturstufe der Papua hätte erwarten dürfen. Nirgends kommt der Erfolg dieser englischen Kulturarbeit so glänzend zum Ausdruck als in der Statistik der richterlichen Thätigkeit: während im Jahre 1890 nur 71 Straf- und Zivilprozeßverhandlungen der Eingeborenen erledigt wurden, ist die Zahl derselben im letzten Rechnungsjahr auf 500 gestiegen. Die Gerichtsbarkeit wird ausgeübt von einem Central-Court in Port Moresby und den Eingeborenengerichten in den Vororten der vier Distrikte. Nur der oberste Gerichtshof in Port Moresby wird von einem alten erfahrenen Judge geleitet, der periodisch das Land bereist, während die anderen Gerichte durch die Residenten abgehalten werden. Eine Polizeitruppe von achtzig bis hundert Mann aus Eingeborenen genügt zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und als Mittelpersonen zwischen Regierungsgewalt und Bevölkerung sind in zweihundertzwei Dörfern Vertrauensleute (Constablers) bestellt, die gegen einen geringen Lohn gewisse staatliche Funktionen versehen. Der Befehlshaber der Polizeitruppe besucht mit einem Teil seiner Leute jährlich mehr als sechzig Gemeinden und hat es durch Geschick und Takt erreicht, daß sich die jungen Burschen allenthalben dazu drängen, ein paar Jahre in den Dienst der Regierung zu treten. Das Gefängniswesen ist so geregelt, daß die Strafgefangenen Zwangsarbeiten verrichten; neben dem Wegebau, der durch die Sträflinge ausgeführt ist, verdient die Trockenlegung der Sümpfe von Samarai

besondere Erwähnung, da durch sie eine erhebliche Besserung des Gesundheitszustandes erreicht ist.

Die gemeinsame Arbeit der Verwaltungsbeamten und der Missionen hat es schon bald möglich gemacht, eine staatliche Regelung und Veredelung der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen in die Wege zu leiten. Im Jahre 1891/92 erfolgte ein Gesetz über die Versorgung von Waisen und unehelichen Kindern, dem sich noch in demselben Jahre eine Strafverfügung gegen den Ehebruch anschloß. Um die Eingeborenen mit den Gesetzen und Erlassen vertrauter zu machen, wurden 1892/93 die sämtlichen Reglements in den Motu-Dialekt übersetzt und nach Möglichkeit öffentlich bekannt gegeben. Das Jahr 1893/94 brachte eine Erbschaftsordnung, ein Verbot gegen Zauberei und Verfügungen über Unterhaltung und Anlage von Wegen durch Eingeborene, sowie den Palmenpflanzzwang. Im nächsten Jahre folgte ein Gesetz gegen Erpressungen und Gewaltthätigkeiten. 1895/96 wurden Bestimmungen erlassen über die Offenhaltung der natürlichen Wasserwege und der vorhandenen Eingeborenenpfade, sowie gegen die sinnlose Ausbeutung der Bestände an Indiarubber (Gummi). 1897 erfolgte eine gesetzliche Regelung des Nachrichtendienstes durch Eingeborene. Auch die Kaufehe und die Tötung der Leibesfrucht sind gesetzlich verboten; neuerdings ist der Versuch eines Schulzwangs gemacht worden.

Es ist selbstverständlich, daß alle diese Verfügungen nur da wirklich zur Geltung kommen, wo die Regierungsgewalt stark genug ist, ihren Willen durchzusetzen, die Gerichtslisten beweisen indes, daß mit aller Entschiedenheit auch die praktische Durchführung der native regulations angestrebt wird; Sir William Mac Gregor ist nicht der Mann des grünen Tisches, sondern verfügt erst, wenn er sich von der thatsächlichen Wichtigkeit und Durchführbarkeit einer Maßregel überzeugt hat, aber dann verlangt er auch, daß man seinen Befehlen nachkommt.

Unter den zur Regelung der Rechtsverhältnisse unter den Europäern und zwischen diesen und den Eingeborenen gegebenen

Bestimmungen sind besonders die verschiedenen Schürferlasse und das Gesetz über das Arbeitsverhältnis von Schwarz zu Weiß bemerkenswert. Das letztere wird freilich in seiner augenblicklichen Form, ungeachtet einiger Milderungen in letzter Zeit, unmöglich sein, sobald ein ausgedehnterer Plantagenbau Arbeiter auf längere Zeit und in größerer Menge beansprucht. Trotzdem hat es sein Gutes gewirkt, indem es die Eingeborenen vor den Übergriffen der europäischen Händler in Schutz nahm und sie so mit Vertrauen zu der Regierung erfüllte. Überhaupt ist Sir William Mac Gregors Regiment stets von der Absicht geleitet gewesen, seinen schwarzen Unterthanen die Wohlthat einer geordneten Verwaltung zu teil werden zu lassen, damit sie den Wert einer solchen schätzen und würdigen lernten, und dies Ziel hat der erfahrene Kolonialpraktiker wahrlich erreicht.

Die Kosten der Verwaltung waren seit dem Jahre 1889 durch jährliche Zuschüsse der Kolonien Victoria, Neu-Süd-Wales und Queensland von je 100000 Mk. sicher gestellt, außerdem war für die Unterhaltung des Dampfers „Merrie England“ eine Summe von M. 140000 vorgesehen. Die Einnahmen aus Zöllen, Schürfabgaben und Steuern betrugen im Rechnungsjahr 1888/89 nur M. 53591 oder nicht einmal den neunten Teil der Ausgaben; wie aber die ganze Statistik Britisch-Neu-Guineas unter getreuer Wiederspiegelung der Ebenmäßigkeit der Verwaltung eine stete gleichmäßige Steigerung aufweist, so hat sich auch das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben langsam aber sicher gebessert und wird im letzten Rechnungsjahr mit den Zahlen £ 10280 für Einnahmen und £ 14990 für Ausgaben schon durch die Proportion 1 : 1,45 ausgedrückt. Die Zahl der Beamten beträgt im Durchschnitt zwanzig, die zusammen einen Gehalt von M. 150000 beziehen und sich, wie schon angedeutet, durch eine Stabilität auszeichnen, die in einem Tropenlande einzig dasteht. Zweifellos ist auch dieses für die gesunde Entwicklung bedeutsame Moment wesentlich dem belebenden Einfluß Sir William Mac Gregors zu danken, der ein gut Stück seiner vielseitigen kolonialen Begabung auf seine Mitarbeiter übertrug. Ob sein Nachfolger der

Hon. George Ruthven Le Hunte C. M. G. imstande ist, das vorzüglich angelegte Werk des nunmehrigen Gouverneurs der Goldküste in seinem Sinne fortzusetzen, bleibt abzuwarten, jedenfalls ist er in der glücklichen Lage, an die Spitze einer Kolonialverwaltung berufen zu sein, die man ohne Übertreibung als mustergültig bezeichnen kann.

Dem klaren einheitlichen Verwaltungsbild des British-New-Guinea-Governement, dem sein Schöpfer mit sicherer Hand und künstlerischen Blicks erst den treffenden Grundton gab, bevor er an die Zeichnung der Linien ging, deren Formen und Farben in stetem Fortschritt täglich bestimmter sich prägten, hängt an der östlichen Wand ein Gemälde gegenüber, das, um nicht härtere Worte zu gebrauchen, nicht einmal einem Dilettanten Ehre machen würde.

Es ist bereits betont, daß der Neu-Guinea-Kompagnie, die am 26. Mai 1884 unter der Leitung bedeutender Kaufleute und Finanzmänner ins Leben trat, der Dank dafür gebührt, daß sie der vom Reichstag im Stich gelassenen Regierung zunächst die Bürde der Verwaltung des Südseeschutzgebietes abnahm. Dieses Dankgefühl kann indes nimmer soweit gehen, daß die Fehlerüberfehler der Neu-Guinea-Direktion in Berlin, die der jungen Kolonie unendlichen Schaden zugefügt haben, mit dem bekannten Mäntelchen zugedeckt werden. Offiziell und offiziös ist dies den Leitern des Unternehmens zu Liebe geschehen. Diese Politik, die wir in gutem Glauben als einen Akt der Not und der Klugheit hinnehmen wollen, kann uns aber nicht abhalten, zwecks richtiger Beurteilung der wirtschaftlichen Zustände Neu-Guineas die Hemmungen festzustellen, die durch die bisherige Verwaltung der gedeihlichen Entwicklung der Kolonie bereitet worden sind.

Die oberste Leitung der Neu-Guinea-Kompagnie lag in Berlin vornehmlich in den Händen des Herrn Geheimrat v. Hansemann, dem der Generalkonsul E. Russel und der Staatssekretär a. D. C. Herzog in der Führung des Vorsitzes zur Seite standen. Weder hat von diesen drei Männern einer, noch sonst irgend ein Mitglied des Direktoriums oder Aufsichtsrates der Gesellschaft das Schutzgebiet

jemals gesehen, und auch unter dem zahlreichen Personal, das in den geräumigen Bureaux der Neu-Guinea-Kompagnie ein behagliches Schreiberdasein fristet, befindet sich außer einem untergeordneten Kanzlisten niemand, der die Gestade der Südsee je betreten hätte. Vermutlich hätte es auch recht wenig genutzt, wenn ein Mitglied der Neu-Guinea-Direktion oder Beamteter derselben eigene persönliche Kenntnisse über das Schutzgebiet gehabt hätte; denn der Geheimrat von Hansemann läßt sich als echter Typus des modernen Geldaristokraten herzlich wenig von andern beraten. Dafür darf er sich aber auch ein gut Teil des bisherigen Fiaskos der Neu-Guinea-Kompagnie aufs eigene Debet schreiben. Der ganze Geschäftsverkehr zwischen Berlin und dem Schutzgebiet erscheint als eine unaufhörliche, sinnverwirrende ordre-contreordre-desordre-Reihe und die leitenden Beamten an Ort und Stelle waren durch die von vollständiger Geschäfts-, Sach- und Orts-Unkenntnis diktierten Berliner Weisungen in aller Bewegungsfreiheit derartig eingeengt, daß auch ihre besten Absichten und sachgemäßesten Pläne an dem Berliner Unverstande scheiterten. Hoffentlich ist diese Erfahrungslehre der Staatsregierung eine Mahnung, die Verwaltung des Schutzgebietes höchstens nach allgemeinen grundsätzlichen Direktiven von Hause aus zu leiten, im übrigen aber den Behörden draußen die weitgehendsten Vollmachten zu geben und sie nicht in der Weise zu bevormunden, wie es die Neu-Guinea-Kompagnie leider gethan hat. Man muß in den Kolonien ein Stückchen von der Selbständigkeit der Unterführer walten lassen, die der russische General Woide — vielleicht mit einiger Überschätzung — als die Ursache der deutschen Siege im letzten Feldzuge so sehr gepriesen hat.

Von solch frischem soldatischen Geist ist freilich in Neu-Guinea selten einmal ein Hauch zu spüren gewesen. Die im Jahre 1886 eingerichtete Landeshauptmannschaft krankte von vornherein an einer solch unorganischen Gliederung, daß sie sich nie zu kräftigem Wirken hat entfalten können und hat obendrein sachlich und persönlich solche Änderungen erfahren, daß sie der ersten Vorbedingung allen Gedeihens,

der Beständigkeit, gänzlich ermangelte. Die nachstehende Übersicht giebt Rechenschaft von dem häufigen Wechsel, den die oberste Behörde in dem kurzen Zeitraum hat durchmachen müssen.

| | |
|---|---|
| [1]) 10./6. 1886—1./3. 1888 | Vize-Admiral a. D. Frh. v. Schleinitz, Landeshauptmann, mit dem Sitz in Finschhafen, vereinigt die Ämter eines obersten Verwaltungs-, Gerichts- und Geschäftsleiters in seiner Person. |
| 1./3. 1888—1./11. 1889 | Geheimer Oberpostrat Krätke verwaltet das Amt eines Landeshauptmanns im vollen Umfange seines ursprünglichen Geschäftsbereiches. |
| 1./11. 1889 | Trennung der Geschäfte der Landesverwaltung und der geschäftlichen Leitung: erstere übernimmt ein Kaiserlicher Kommissar, der bisherige vielgenannte Generalkonsul in Apia: Rose, während die Geschäfte der Kompagnie einem Herrn Arnold mit dem Titel „Generaldirektor" übertragen werden. |
| 22./2. 1890—17./7. 1890 | Nach dem Tode Arnolds versieht Regierungskommissar Rose auch die Geschäfte des Generaldirektors. |
| 17./7. 1890—28./2. 1891 | Ed. Wißmann Generaldirektor. |
| 28./2. 1891— 1./9. 1892 | Regierungskommissar Rose wiederum gleichzeitig Leiter des obersten — kaiserlichen — Verwaltungsamtes und des geschäftlichen — privaten — Generaldirektoriats. Sitz in Stephansort. |
| 2./9. 1892 | Die durch allerhöchsten Erlaß vom 15. Juni 1892 verfügte Aufhebung der Verwaltung des Schutzgebietes durch Kaiserliche Beamte |

[1]) Die Data beziehen sich auf die betreffenden Amtsantritte und -Niederlegungen im Schutzgebiet, nicht auf die Data der heimischen Verfügungen.

tritt mit dem Ausscheiden des Regierungskommissars Rose in Kraft.

2./9. 1892—15./2. 1895 Gerichtsassessor G. Schmiele Landeshauptmann mit dem Sitz in Friedrich Wilhelmhafen.

15./2. 1895—28./8. 1896 Corvettenkapitän a. D. Rüdiger Landeshauptmann.

8./2. 1895 Die Landesverwaltungsgeschäfte im Bismarckarchipel werden auf den dortigen richterlichen Beamten I. Instanz übertragen. Dort als Kaiserlicher Richter vom Januar 1896 bis Februar 1899 Dr. Hahl, seitdem Dr. Schnee.

9./10. 1896—14./8. 1897 Curt von Hagen, seit 1893 Leiter der Astrolabe-Kompagnie, gleichzeitig Generaldirektor der Neu-Guinea-Kompagnie und kommissarischer Landeshauptmann in Stephansort.

Nach seinem jähen Tode am 14. 8. 1897.

10./9. 1897—April 1899 Der Rechtsanwalt Skopnik kommissarischer Landeshauptmann und Generaldirektor.

Die den mannigfaltigsten Berufen angehörenden Landeshauptleute haben je nach der Verschiedenheit ihrer Kentnisse und Neigungen auch besonderen Gebieten ihres umfassenden Dienstbereichs ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Der Admiral von Schleinitz hat sich um die Küstenforschung ein Verdienst erworben, die aus einer juristischen Schule hervorgegangenen Landeshauptleute oder obersten Vertreter haben ihr Hauptaugenmerk auf die Ordnung der rechtlichen, richterlichen und Grundbuchangelegenheiten gelenkt, Curt von Hagen, dem seine aufreibende wirtschaftliche und geschäftliche Thätigkeit in seiner Eigenschaft als Generaldirektor und Leiter des gesamten Pflanzbetriebes in Kaiser-Wilhelmland nicht viel Zeit übrig ließ, hat gleichwohl praktisch als Landhauptmann das Beste geleistet, wenn er auch die endlosen Schreibergüsse seiner Vorgänger

versiegen ließ; erst der Generaldirektor Skopnik hat dieses unselige Schreiberwerk in Neu-Guinea wieder zu traurigem Ansehen gebracht.

Zieht man am Ende eines beinahe fünfzehnjährigen Zeitraumes ein Facit über die Leistungen der Landesverwaltung in Kaiser-Wilhelmland, so ist das Ergebnis ein recht klägliches: abgesehen von den notwendigsten postalischen und fiskalischen Erstlingseinrichtungen ist kaum etwas Nennenswertes geschehen. Die zahlreichen Verordnungen haben kaum mehr Bedeutung als den beschriebenem Papier innewohnenden Wert; die notwendigsten Landesvermessungsarbeiten sind seit Jahren versäumt, die Grundbücher deshalb höchst unvollkommen, die Schiffsverbindungen innerhalb des Schutzgebiets, zeitweise ganze Jahre hindurch unterbrochen, entsprechen nicht den Bedürfnissen, die Erforschung des Landes im Kleinen, wie sie täglich und ohne Unterlaß durch sämtliche Beamte stattzufinden hat, ist ganz außer Acht gelassen; wer von Stephansort oder Friedrich-Wilhelmhafen aus einen zweistündigen Jagdausflug in die nahen Berge unternimmt, begiebt sich in gänzlich unerforschtes Gebiet; Skizzen und Karten von einiger Zuverlässigkeit zeigen nur die Linie der Küste, aber auch diese nur so, wie man sie von Bord aus verfolgen und aufnehmen kann, außerdem kennt man den ungefähren Verlauf des Ottilien- und Kaiserin-Augustaflusses und einiger anderer Flußläufe, die durch die wenigen Forschungsreisen größeren Stils festgestellt wurden. Die Detailforschung, vor allem innerhalb des unter dem Einfluß europäischer Ansiedlung stehenden Gebiets, hätte in einem Zeitraume von fünfzehn Jahren zu ganz andern Ergebnissen und Erfolgen führen müssen. Der Straßenbau ist gänzlich vernachlässigt, denn die innerhalb der Pflanzungen vorhandenen wenigen guten Pflanzwege kommen für den Verkehr kaum in Betracht. Die Straße von Erimahafen nach Stephansort mit einer durch Ochsen gezogenen Feldbahn ist wiederum ausschließlich das Verdienst Curt von Hagens und läßt seit seinem Tode viel zu wünschen übrig.

Der schwerste Vorwurf, den man der bisherigen Landesverwaltung von Neu-Guinea machen muß, besteht darin, daß die An-

knüpfung von Beziehungen zu den Eingeborenen in jeglicher Hinsicht vernachlässigt worden ist; was in dieser Beziehung in Kaiser-Wilhelmland bisher doch geschah, ist ausschließlich das Verdienst der Missionare. Die Neu-Guinea-Kompagnie rühmt sich zwar, schon im Jahre 1888 dreiundvierzig Paragraphen zur Einführung einer Eingeborenengerichtsbarkeit erlassen zu haben, allein auch diese Strafverordnung besitzt nur den Papierwert, auf den die meisten der endlosen Verfügungen der Neu-Guinea-Kompagnie einzuschätzen sind. Wie in den „Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland“ auch gelegentlich zugegeben wird, kann von irgend welcher, gar juridischen Beeinflussung der Eingeborenen, deren Sprachen, Sitten und Gebräuche man auch nicht im entferntesten kennt, gar nicht die Rede sein. Die in jüngster Zeit von Stephansort aus versuchten Regelungen von Streitigkeiten in dem Dorfe Bogadjim finden eine, glücklicherweise wenigstens humoristische Beleuchtung durch folgendes Stückchen: Ein alter Tamul und sein vielversprechendes Söhnlein kommen mit einigen Erdfrüchten und Kokosnüssen zu einem Javanenpondok (Arbeiterhaus), um dort ihre Waren gegen ein paar rote Lappen einzutauschen; während des Handelns gelingt es dem Tamul junior, der allem Anschein nach von Vaterleben die nötige Unterweisung erhält, ein Stücklein Tuches zu stibitzen; darauf erfolgt Anklage bei dem Kaiserlichen Gericht; der zwar noch nicht sehr lange, aber doch schon einige Monate in Stephansort rechtsprechende Assessor leitet die Untersuchung ein, stellt die Vorladung an Tamul Vater und Sohn aus, schmunzelnd fertigt der seit einem Jahrzehnt im Schutzgebiet befindliche Gerichtsschreiber die Weisheit seines Vorgesetzten in gehörigem Amtsstil aus und schmunzelnd trägt der javanische Gerichtsdiener das siegelgeschmückte Schreiben ins Tamuldorf, allwo dasselbe, da niemand des Lesens mächtig ist, begreifliche Aufregung hervorruft. Die Tamuls von Bogadjim haben ja schon manches Wunderbare erlebt, seit der weiße Mann die Kultur an ihren Strand trug, aber diese richterliche Siegelbotschaft erweckte doch ihr gerechtes Mißtrauen. Am nächsten Morgen waren die Hütten von Bogadjim verlassen, die Tamuls hatten es vor-

gezogen, lieber ihre alte Heimstätte aufzugeben, als die unverstandenen und deshalb gefürchteten Beziehungen mit dem preußischen Assessor anzuknüpfen; der Missionar hatte in den nächsten Tagen alle Mühe, die Bogadjimleute wieder in ihr Dorf zurückzuführen.

Die Arbeiterfrage, die Lebensfrage der jungen Kolonie ist behördlicherseits gleichfalls vernachlässigt worden, sonst wäre der Rückgang an Arbeitswilligen nicht zu erklären. Die Verbindung von Landeshauptmannschaft und Generaldirektion in einem Amte hatte die staatliche Aufsicht über die geschäftlichen Unternehmungen und damit die Kontrole über die Arbeiteranwerbung, die Arbeiterdepots, die Behandlung der Arbeiter und ihre Rückbeförderung in die Heimat für Kaiser-Wilhelmland illusorisch gemacht; die Leute mußten das Vertrauen verlieren, wenn sie fühlten, daß ihre Sache in schlechten Händen war. In den Arbeiterdepotlisten von Stephansort und Friedrich-Wilhelmhafen war bald ein chaotisches Durcheinander eingerissen; wer ein solches Buch einmal in Händen gehabt hat, dem graut vor der Leichtfertigkeit, mit der diese Listen geführt worden sind. Es finden sich Namen, die zwei- und dreimal mit einem roten Strich versehen sind, dem Zeichen für „gestorben", welches nebenbei gesagt, in den Blättern den Grundton angiebt und deren Träger nach Jahren wieder gesund und munter auf einer Pflanzung auftauchen. Die Entlassung der angeworbenen Leute in die Heimat ist sehr unregelmäßig bewerkstelligt worden; bei der Endablohnung erhielten sie von ihrem Guthaben nur zwei Drittel ausbezahlt und zwar unter Anrechnung von Preisen für die in Zahlung gegebenen Tauschwaren, die den die Leute ablohnenden Beamten die Schamröte auf die Wangen trieb. Mit besonderem Groll wurde es allgemein empfunden, daß die Guthaben Verstorbener — ihre Zahl geht in die Hunderte — in den seltensten Fällen in die Hände der erbberechtigten Angehörigen gelangt sind. Über die chinesischen und malaiischen Arbeiter findet sich an anderer Stelle Gelegenheit, des näheren zu berichten. Im ganzen geht aus den wenigen Angaben hervor, daß die Landes-

verwaltung in Kaiser-Wilhelmland sich auch auf diesem Gebiete durchaus unfruchtbar gezeigt hat.

Von einer politischen Organisation, auch in ihren ersten Anfängen, kann in Neu-Guinea heute noch nicht die Rede sein. Der gänzliche Mangel an Beziehungen zu den Eingeborenen hat die Einteilung des Landes in Verwaltungsbezirke unnötig gemacht. Der Sitz der Landesverwaltung und des richterlichen Beamten in Kaiser-Wilhelmland war der Reihe nach in Finschhafen, Stephansort, Friedrich-Wilhelmhafen und wiederum in Stephansort. Dieser häufige Wechsel des Standquartiers läßt sich am besten aus der nebenstehenden Tabelle I erklären, die zugleich ein Bild von dem fortwährenden Auf und Ab in dem Umfange der Kompagniethätigkeit ergiebt.

Außer den in der Tabelle aufgeführten Stationen sind im Anschluß an die Ramuexpedition, die seit Januar 1898 im Schutzgebiete thätig ist, an der Mündung des Ramu (Ottilienflusses) und etwa 70 km. inlands am Flußufer interimistische Relais gegründet worden. Eventuell steht die Anlegung von Stationen am Ramu in naher Aussicht.

Von den zwölf als „Stationen" geführten Niederlassungen haben nur zwei—Stephansort mit Erimahafen und Berlinhafen — sich mit einiger Stetigkeit entwickelt, die andern sind entweder gänzlich aufgegeben — sieben an der Zahl — oder zu Nebenplätzen herabgesunken, an denen ein Aufseher mit einer Hand voll schwarzer Jungen die Baulichkeiten und Pflanzbestände hütet. Erst in den letzten Monaten ist wieder ein Anlauf zu einer Erweiterung des wirtschaftlichen Betriebs gemacht worden. Ende 1898 konnten nur Stephansort und Berlinhafen als wirkliche Stationen gelten, Friedrich-Wilhelmhafen wird wieder an Bedeutung gewinnen, wenn die jüngsten Pflanzversuche in Jomba glücken und sich in dem dortigen Bezirk dauernde Handelsbeziehungen mit den Eingeborenen anknüpfen lassen. Die bisher geübte Unstetigkeit in der Anlage von Stationen bedarf im übrigen keines Kommentars und stellt wahrlich kein günstiges Prognostikon für die Zukunft der nunmehr einzig kaufmännisch-wirtschaftlichen Thätigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie.



Erimahafen während des Baues.

Tabelle I.

## Übersicht der Stationen in Kaiser-Wilhelmland.

| Name der Station: | gegründet: | aufgegeben: | Grund der Aufgabe | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|
| Finschhafen*) | 5. 11. 1885 | März 1891 | große Sterblichkeit | |
| Hatzfeldhafen | 21. 12. 1885 | Herbst 1891 | Feindseligkeit der Eingeborenen | |
| Konstantinhafen | 30. 5. 1886 | als Station 1895 | | Die vorhandenen Palmenbestände werden von einem malaiischen Aufseher bewacht. |
| Butaueng | April 1887 | März 1891 | große Sterblichkeit | |
| Kelana | Januar 1888 | 1890 | | |
| Stephansort | August 1888 | | | |
| Erima | März 1890 | 1896 | Einschränkung des Pflanzbetriebs. | |
| Jomba | 1891 | 1894 | | 1899 von neuem Pflanzung. |
| Maraga | 1891 | 1894 | | |
| Friedrich-Wilhelmhafen | Herbst 1891 | | | im Herbst 1896 als Hauptstation aufgegeben, seit 1898 wieder vergrößert. |
| Seleo | Juli 1894 von Herrn Kärnbach. (selbständig.) | | | seit 1897 (Sept.) als Administration „Berlinhafen" von der Neu-Guinea-Kompagnie übernommen. Unterstationen Tarawai, Dallmannhafen u. mehrere Koprastapelplätze |
| Erimahafen | 1896 | | | als Rhede von Stephansort. |

*) Die in den „Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland" als „Hauptstationen" bezeichneten Plätze sind unterstrichen.

Das europäische Personal der eigentlichen Landes-Verwaltung bestand im allgemeinen außer dem Landeshauptmann oder Regierungskommissar aus je einem Richter — Referendar oder Assessor — im östlichen (Bismarck-Archipel und Salomoinseln) und westlichen Jurisdirektionsbezirk, deren Amtsbefugnisse gleich der gesamten Rechtspflege durch mehrere Kaiserliche Erlasse im Laufe der Zeit dem Bedürfnis entsprechend geregelt wurden. An subalternen Beamten sollten je ein Aktuar und ein Polizeiunteroffizier vorhanden sein, die indes häufig selbst auf längere Zeit fehlten, gleich wie auch das Richteramt I. Instanz in Kaiser-Wilhelmland anderthalb Jahre, vom Herbst 1896 bis zum Frühjahr 1898, unbesetzt blieb, sodaß während dieses langen Zeitraums alle richterliche Thätigkeit in Kaiser-Wilhelmland unterbunden war. Nicht einmal die Mörder des Forschungsreisenden Ehlers konnten abgeurteilt werden.

Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit dieses Falles müssen wir einen Augenblick unsere Erinnerung zu jenen tragischen Augusttagen des Jahres 1897 zurücklenken, die mit dem erschütternden Tode des Landeshauptmanns Curt von Hagen endeten. Die Mörder der beiden ersten Durchquerer Neu-Guineas — Ehlers und Piering — waren in Stephansort im Juli 1897 dingfest gemacht worden. Da ein Richter in Kaiser-Wilhelmland bereits seit Jahresfrist! fehlte, mußte der richterliche Beamte aus dem fünfhundert Meilen entfernten Bismarckarchipel zwecks Aburteilung der Mordgesellen herbeigerufen werden; da aber ebenfalls seit Jahresfrist! der für Verwaltung wie Geschäftsbetrieb gleich notwendige Dampfer nicht vorhanden war, konnte der Kaiserliche Richter nicht nach Stephansort gelangen. Mit Recht vermied Herr von Hagen eine außergerichtliche Entscheidung, da der Fall Peters eben erst ein Warnsignal gegeben hatte und sperrte die Mörder einstweilen in den baufälligen Tutupan. Daß die Burschen aus diesem seltsamen Diebesloch entkamen, konnte niemanden wunder nehmen; wie lange war schon die Dringlichkeit eines ordentlichen Gefängnisses betont worden! . . . Jeder weiß, daß der edle und hochherzige Landeshauptmann Curt von Hagen auf dem Streifzug

Tabelle II.

## Gesundheitsverhältnisse der Europäer in Kaiser-Wilhelmland.

| im Jahre | Sterblichkeitsziffer auf 1000. | Es verließen das Schutzgebiet infolge von Krankheit. | Krankheitstage in Prozenten der Gesamt-Europäerarbeitstage. | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|
| 1884 | — | — | — | |
| 1885 | — | — | — | |
| 1886 | ? | — | — | |
| 1887 | 49 | — | ? | |
| 1888 | ? | ? | ? | |
| 1889 | ? | ? | 12,5% | |
| 1890 | 65 | ? | 6,8 " | |
| 1891 | 208*) | 18% | ? | *) Massentod in Finschhafen. |
| 1892 | 28 | 19% (1892–1896) | ? | |
| 1893 | 45 | | ca. 7,5 " (1893–1895) | |
| 1894 | 28 | | | |
| 1895 | 53 | | | |
| 1896 | 46 | | 10,5 " | |
| 1897 | 31 | 17% | 15 " | |
| 1898 | 57 | 5,7% | 4,5 " | |

Anm. Der Versuch, für die farbigen Arbeiter auch nur ein ähnliches lückenhaftes Material zusammenzubringen, war leider nicht durchführbar; auch die Zahlen dieser Tabelle machen keinen Anspruch auf einwandfreie Genauigkeit, sondern geben nur einen Anhalt.

gegen die Ausreißer, die den ganzen Astrolabe-Distrikt aufs äußerste beunruhigten, am 14. August 1897 einen jähen Tod fand, und niemand wird leugnen wollen, daß dieses tragische Ende des Landeshauptmanns von Hagen in ursächlichem Zusammenhang mit den schweren Unterlassungssünden der Neu-Guinea-Kompagnie steht.

Daß vor allem in den ersten Jahren ein Heer von Schreibern den Aufenthalt in der Kolonie unbehaglich machte, ist keine besondere Empfehlung. Später wurden die geringfügigen postalischen, zoll-, steuer-, standes- und seeamtlichen Schreibereien von kaufmännischen Beamten im Nebenamt erledigt. Landesvermessungsbeamte und wissenschaftliche Hilfskräfte, die dem Ressort der Verwaltung angehörten, sind nur gelegentlich und vorübergehend in Kaiser-Wilhelmland stationiert gewesen.

Aus diesen kurzen Angaben ist zu ersehen, daß man der für Kolonien so wichtigen Personalfrage und der rechtzeitigen Ergänzung der Beamten durchaus nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt hat. Überhaupt zeigen die Personallisten der Neu-Guinea-Kompagnie, ganz abgesehen von den gesundheitlichen Verhältnissen, für die Tabelle II einen Anhalt giebt, ein Bild des Jammers, das der verstorbene Landeshauptmann Schmiele treffend mit den Worten kennzeichnete: „Die vernichtendste Kritik, die an dem Gebahren der Neu-Guinea-Kompagnie geübt werden kann, findet dadurch ihren Ausdruck, daß sie es nicht verstanden hat, von den sechshundert Beamten, die ich kommen und gehen sah, auch nur *einen* ihrem Unternehmen zu erhalten". In einigen Jahren war die Zahl derjenigen, die den Dienst der Neu-Guinea-Kompagnie vor Ablauf ihres Kontrakts verließen, eine beträchtliche: 1889 betrug dieselbe ca. 30 v. H., 1890: 20 v. H., 1892: 54 v. H., 1893: 50 v. H., 1894: 65 v. H., 1895: 70 v. H., 1896: 77 v. H. aller, die überhaupt in dem betreffenden Jahre ausschieden. Diese Zahlen ergänzen, ohne einer Erklärung zu bedürfen, das vorhin angeführte Schmielesche Wort in unzweideutiger Weise. Wenn in den letzten beiden Jahren dies Verhältnis etwas besser geworden ist, ja sogar einige Beamte zum zweiten Male in den Dienst

der Kompagnie traten, so gebührt der Dank für diesen, im Interesse des Schutzgebietes höchst wünschenswerten Beamtenkonservativismus ausschließlich den Manen Curt von Hagens, der es verstand, nicht nur seine Untergebenen zu erziehen, sondern vor allem auch ihnen Lust und Liebe zur Sache anzuerziehen.

Das farbige Personal der Landesverwaltung in Kaiser-Wilhelmland war ein sehr beschränktes; abgesehen von einer je nach den Schreiblüften der leitenden Beamten größeren oder kleineren Schar von Zettelausträgern und ähnlichen unentbehrlichen Hilfskräften eines bureaukratischen Systems war eine Polizeitruppe vorhanden, die anfangs aus Javanen, Banjaresen und anderen Angehörigen der malaiischen Rasse bestand, später durch Einreihung von Melanesen, Bukaleuten und Jabbims ergänzt wurde. Im Juli 1897 wurden die Bukajungen mit Rücksicht auf die Ermordung des Forschungsreisenden Ehlers durch Angehörige dieses trotzigen Salamostammes sämtlich aus Kaiser-Wilhelmland entfernt, und die Polizeitruppe besteht seitdem aus zwanzig Leuten, die zur Hälfte der malaiischen, zur Hälfte der melanesischen Rasse angehören. Die Ausbildung dieser Truppe, auch im Schießen, ist eine mangelhafte und würde zur Beilegung ernstlicher Konflikte durchaus nicht genügen. Von einer kriegerischen Thätigkeit der Leute kann daher auch kaum Rede sein; denn abgesehen von dem Strafzug gegen die Einwohner von Hatzfeldhafen im Juli 1891 hat die Polizeitruppe von Kaiser-Wilhelmland keine Gelegenheit gehabt, ernstlich in Aktion zu treten.

Ganz anders im Bismarckarchipel. Dort hat seit dem Jahre 1896 der Kaiserliche Richter Dr. Hahl die Organisation und Ausbildung einer Truppe in die Hand genommen, die in einer Durchschnittszahl von vierzig Leuten in den letzten drei Jahren manchen blutigen Strauß bestanden hat. Auch bei dem Zuge gegen die Mörder Ehlers' und Hagens im August 1897 zeichneten sich Hahls Leute vorteilhaft gegen die Opasse von Stephansort aus. Der wachsenden Entwickelung der Verhältnisse im Bismarckarchipel ist die kleine Schar indes längst nicht mehr gewachsen. Dr. Hahls wiederholte Bitten um Vermehrung

der Truppe fanden bei der Direktion der Neu-Guinea-Kompagnie kein Gehör, ja nicht einmal brauchbare Karabiner, wärmende Uniformen für die oft wochenlang im Regen und Sturm kampierenden braven Burschen, die samt ihrem Führer ihr Leben tagelang einem lecken Boot anvertrauten, dem einzigen, das die Kompagnie für die Zwecke der Landesverwaltung übrig hatte, nicht einmal wohnliche Behausungen wurden diesen Leuten gewährt, die ihr Leben so oft für den „Roten Löwen" der Neu-Guinea-Kompagnie in die Schanze schlugen. Die flehentlichen Bitten der wenigen Vorkämpfer europäischer Kultur auf den Salomoinseln mußten unberücksichtigt bleiben, da den kriegerischen Stämmen dieser Gruppe das Häuflein von Herbertshöh nicht gewachsen war. Hätten nicht S. M. Schiffe „Falke" und „Bussard" dem Kaiserlichen Richter gelegentlich Beistand geleistet, so wäre die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung dort draußen ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Auch versuchte Dr. Hahl seine schwache Mannschaft dadurch zu stärken, daß er lediglich vermöge seines persönlichen Einflusses auf die Gemüter seiner Unterthanen einige Dutzend freie Leute zu bewegen verstand, in Herbertshöh einen Schießkursus durchzumachen. Seit die Landesverwaltung vom Reich ausgeübt wird, ist die Vermehrung der Polizeitruppe auf hundert Mann verfügt und dürfte damit dem Bedürfnis auf geraume Zeit abgeholfen sein.

Auch die anderen Pflichten der Landesverwaltung hat Dr. Hahl trotz seiner beschränkten Mittel in ganz anderer Weise erfüllt, als es vor seinem Eintreffen im Schutzgebiet (am 14. Januar 1896) Brauch war und im westlichen Verwaltungsbezirk heute noch Übung ist. Er fand auf der Gazellehalbinsel kaum eine Spur einer Eingeborenenpolitik vor und verließ zu Beginn dieses Jahres seinen Wirkungskreis in einer Organisation und Verfassung, die der in Britisch-Neu-Guinea eingerichteten Verwaltung in nichts nachsteht, nur erstreckt sie sich auf ein engbegrenztes Gebiet, die östliche Hälfte der Gazellehalbinsel und die Neu-Lauenburggruppe; in diesem Bezirk aber hat Dr. Hahl in drei Jahren dasselbe erreicht, das Sir W. Mac Gregor gelungen ist. Zur Charakterisierung von Hahls Thätigkeit müssen ein paar Schlagworte

genügen: Einstellung der fortwährenden Fehden, Eingeborenengerichtsbarkeit, Einsetzung von Constablers — luluai genannt — straf- und zivilrechtliches Verfahren unter behördlicher Aufsicht, Wegebau, genaue Volks- und Hüttenzählung, sodaß einer Hütten- oder Kopfsteuer nichts mehr im Wege steht, endlich vorzügliche Detailarbeit auf allen Gebieten der Forschung, insonderheit Linguistik, Ethnologie, Ethnographie und Geologie. Die Erfolge Dr. Hahls sprechen beredter für seine hervorragende Tüchtigkeit als tote Worte; hoffentlich darf er über kurz oder lang sein Werk in leitender Stellung am Orte selbst fortsetzen.

In einem Fieberlande, wie es Neu-Guinea als Tochter der Tropen natürlich auch ist, müssen die hygienischen Einrichtungen seitens der Landesverwaltung mit ganz besonderer Aufmerksamkeit bewacht werden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Neu-Guinea-Kompagnie in Kaiser-Wilhelmland manches zur Hebung der gesundheitlichen Verhältnisse gethan hat, und zweifellos ist eine erhebliche Besserung derselben eingetreten, wenn auch die bedeutende Abnahme der Sterblichkeit unter den Farbigen auf Verminderung der Zufuhr von fremden Elementen nach Kaiser-Wilhelmland zurückzuführen ist. Sowohl auf der kleinen Insel Beliao im Friedrich-Wilhelmhafen, jetzt am Platze selbst, als auch in Stephansort und Herbertshöh wurden Hospitäler eingerichtet, die den kranken Arbeitern einen gesunden und den Umständen entsprechenden bequemen Aufenthalt gewähren. Für die erkrankten Europäer hat Schwester Auguste Hertzer zuerst in Beliao, dann in Stephansort mit der aufopferndsten Liebe gesorgt, und mancher weiß der liebenswürdigen Dame zeitlebens Dank für die treue Pflege, die er in ihrem Hause gefunden hat. Da in Herbertshöh wohl in absehbarer Zeit die Errichtung eines Europäerkrankenhauses seitens der Landesverwaltung bevorsteht, so ist zu hoffen, daß Schwester Auguste ihre segensreiche Thätigkeit im Bismarckarchipel fortsetzt, wo sie sich ohnehin dauernd anzusiedeln gedenkt. Bisher konnten Schwerkranke im östlichen Verwaltungsbezirk nicht in einem Hospital untergebracht werden, da ein solches nicht besteht. Die liebenswürdige Gattin des mehrfach erwähnten Herrn Parkinson aber hat ihr gast-

freies Haus in Malapao auch Leidenden geöffnet und mancher dankt seine Genesung der aufopfernden Pflege dieser charmanten Tochter des vielumstrittenen Samoa.

Wie dieses wegen seiner Weltabgeschiedenheit von jeher dem Diplomaten und dem Kaufmann ein Sonderstündchen im Sorgenstuhl bereitet hat und noch bereitet, so hat auch die Anschließung unseres Südseeschutzgebietes an die Straßen des Weltverkehrs viel Geld und Mühe gekostet. In den ersten Jahren verbanden die eigenen Schiffe der Neu-Guinea-Kompagnie die Stationen der Kolonie mit Cooktown, von wo auf den Dampfern der „British India line" der Verkehr mit Europa bewerkstelligt wurde. Da diese Verbindung technisch und ökonomisch recht ungünstig war, wurde seit dem Juni 1890 Anschluß an die holländische Stoomvaart Maatschappij „Nederland" gesucht, die alle vierzehn Tage von Amsterdam in Soerabaja eintrifft. Nachdem aber die Neu-Guinea-Kompagnie drei Dampfer verloren hatte, beschränkte man sich seit dem Oktober des Jahres 1891 darauf, von Singapore aus mittelst Chartredampfers in achtwöchentlichem Zwischenraum das Schutzgebiet an die deutsche Ostasienlinie anzuschließen; den Dienst dieser Zweiglinie versahen der Reihe nach die Hamburger Dampfer „Nierstein" (948 tons), „Hansa" und „Schwalbe". Im Schutzgebiet selber war der kleine Dampfer „Ysabel" stationiert, außerdem verschiedene Segelschiffe, die der Neu-Guinea-Kompagnie und den im Bismarckarchipel ansässigen Firmen gehörten. Als im Frühjahr 1893 die deutsche Samoalinie einging, wurde der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Lübeck" (1815 tons) von Apia-Sydney nach Neu-Guinea-Singapore versetzt und die neue Linie mit einer staatlichen Unterstützung von jährlich M. 400000 dauernd eingerichtet. Die „Lübeck" wurde 1894 durch den Dampfer „Stettin" (ca. 2200 tons) abgelöst, der bis zum heutigen Tage alle acht Wochen von Singapore nach dem Schutzgebiet fährt. In den letzten Jahren hat dieser Vertreter des Norddeutschen Lloyd dank der Unermüdlichkeit seines langjährigen Kapitäns Zachariae in den Häfen des holländischen Archipels — in Batavia, Soerabaja, Banda, Amboina, Makassar — in fried-

lichem Kampfe das deutsche Panier entfaltet und einen erheblichen Teil des durch diese Plätze gehenden Handels erobert. Der bloße Verkehr mit dem deutschen Schutzgebiet kann einstweilen den schönen stattlichen Dampfer noch nicht befriedigen und deshalb sucht er sich in den holländischen Häfen schadlos zu halten. Eine telegraphische Verbindung Neu-Guineas mit der Heimat kann erst von Makassar aus erfolgen, welches etwa sechs Tagereisen von Stephansort entfernt liegt. Unter Umständen ist auch ein Anschluß an das Kabel in Cooktown zu suchen, zumal in den letzten Jahren die Rhederei Burns Philp & Co. in Sydney einen regelrechten Dampferverkehr mit dem Bismarckarchipel eingerichtet hat. In neuerer Zeit findet die Verbindung Sydney-Herbertshöh alle sechs Wochen statt. Im Schutzgebiet selbst sind augenblicklich zwei Schuner der Neu-Guinea-Kompagnie vorhanden, sowie zehn größere Segelschiffe im Besitz anderer Firmen. Im Bismarckarchipel haben Hernsheim u. Co. und E. Forsayth neuerdings je einen Petroleummotorsegler in Dienst gestellt und die Neu-Guinea-Kompagnie hat ihr im Mai vorigen Jahres gekentertes Dampfschiff durch einen Segeldampfer ersetzt. Die katholische Mission vom heiligen Herzen Jesu und die Firma Hernsheim besitzen je eine Dampfbarkasse; Kutter und größere Segelboote sind zahlreich vorhanden. Einige Firmen des Archipels mieten jeweilig geräumigere Segelschiffe, um ihre Waren in Bausch und Bogen nach europäischen Häfen zu verschiffen oder, wie die deutsche Handels- und Plantagengesellschaft, alljährlich eine Arbeiteranwerbung größeren Stils vorzunehmen und die ausgedienten Leute von Samoa nach ihrer Heimat zurückzubefördern. Die in Matupi und Friedrich-Wilhelmhafen befindlichen Kohlenlager geben den deutschen Kriegsschiffen die Möglichkeit, sich ihr wichtigstes Existenzmittel innerhalb der Kolonie zu verschaffen. Von Fahrzeugen der Kaiserlichen Marine ist nur die „Möve" als Vermessungsschiff dauernd im Schutzgebiet; S. M. Schiffe[1] „Falke" und als Nachfolger

[1]) Während der Drucklegung kam die Nachricht, daß der „Falke" durch S. M. Schiff „Jaguar" abgelöst ist.

des „Bussard" der „Cormoran", dessen Besatzung jüngst durch ihren Heldenmut unsere deutschen Herzen höher schlagen machte, können das Schutzgebiet nur in langen Zwischenräumen besuchen, da ihnen allein die Vertretung des mächtigen deutschen Reichs in der Südsee obliegt; bei dem Mangel an Verständnis für des Vaterlandes Größe im Schoße des Reichstags und unserer daraus erwachsenden Ohnmacht zur See müssen wir uns, mit Dank und Stolz im Herzen, glücklich preisen, daß unsere wackeren Seeleute in der Ferne durch ihren Heldenmut und ihre seemännische Tüchtigkeit die Achtung in der Welt erobern, die dem deutschen Namen gebührt und die selbst die feilen Australier den braven Offizieren und Mannschaften des „Cormoran" nicht versagen konnten, als er am 15. April d. J. nach dem furchtbaren Kampfe mit den Elementen endlich den schützenden Hafen erreichte. —

Der Schiffsdienst im Schutzgebiet hat im Laufe der Jahre ganz erhebliche Summen verschlungen; so kostete die Verbindung nach Singapore in dem Zeitraum von 1891 bis 1894 jährlich 300000 Mark und gleichzeitig erforderte der Seeverkehr innerhalb der Kolonie einen Jahresaufwand von 150000 Mark. Eine genaue Übersicht über die Schiffsbewegungen, ihre Kosten und Unfälle kann leider nicht gegeben werden, da die Angaben zu große Lücken aufweisen; über den Gesamt-Tonnengehalt der im Schutzgebiet verkehrenden Schiffe findet sich eine Zusammenstellung in Tabelle XIV.

Freilich hat auch diese im Vergleich zu den sonst üblichen Erhebungen über Schiffsbewegungen nur bedingten Wert.

Überhaupt ist unter den zahlreichen Stiefkindern der bisherigen Landesverwaltung von Neu-Guinea die Statistik am stiefmütterlichsten behandelt worden. Wer über die wirtschaftlichen, kulturellen, hygienischen, ja selbst meteorologischen Verhältnisse Neu-Guineas einigen Aufschluß haben will, sucht in den „Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland" vergebens nach Tafeln, die darüber wirklich Aufschluß geben; entweder ist die Materie derartig verzettelt oder lückenhaft, daß niemand sich darin zurecht zu finden vermag oder sie fehlt gänzlich, wie Angaben über Aus- und Einfuhr im Bismarckarchipel bis

zum Jahre 1894, dann finden sich sporadisch wieder einmal ein paar Notizen, aber ohne System und Zusammenhang, vor allem ohne zeitliche und stoffliche Vergleiche. Wenn ja auch nicht verlangt werden kann, daß in einem „wilden Lande" die Statistik mit Kunst und Verständnis geführt werden muß, so zeigen doch die vorzüglichen Tabellen in den annual reports of British New Guinea von 1888 an, was bei redlichem Willen geleistet werden kann. In diesem Buche ist verschiedentlich der Versuch gemacht, den bestehenden Mangel einigermaßen auszugleichen, bei den unvollkommenen Unterlagen konnte es indes vielfach nur beim Versuch bleiben.

Wie die bisher von der Landesverwaltung Neu-Guineas geführte Statistik nur unbrauchbares Stückwerk ist, so läßt sich im besonderen auch keine genaue Gliederung der Verwaltungseinnahmen und Ausgaben für die ganze Zeit aufstellen. Im allgemeinen sind die Aufwendungen für die eigentliche Landesverwaltung gering zu nennen; wenn man von den wenigen Extraordinarien zur Bestreitung der Kosten von Expeditionen und ähnlichem absieht, dürften die Ausgaben mit 50 000 Mark für jedes Jahr dieses Dezenniums reichlich in Anrechnung gebracht sein, wobei noch zu bedenken ist, daß in den letzten vier Jahren nur ein Richter und vier Subalternbeamte wirklich von der Neu-Guinea-Kompagnie besoldete alleinige Verwaltungsbeamte waren, während die übrigen einschließlich des Landeshauptmanns nur im Nebenamt die laufenden Regierungsgeschäfte erledigten. Die Einnahmen der Landesverwaltung bezifferten sich im Rechnungsjahre 1897/1898 auf 48 240,21 Mark, dürften sich im letzten Jahre (bis zum 31. März 1899) auf 65 000 Mark stellen und werden in den nächsten Jahren dank der Entwicklung des Bismarckarchipels erheblich zunehmen. Die Neu-Guinea-Kompagnie hat bisher nur in mäßigem Umfange Zölle erhoben, die Verhältnisse gestatten aber eine bedeutende Ausdehnung der Zollgebühren, ohne die Entwicklung der Kolonie zu beeinträchtigen. Auf der Gazellehalbinsel und auf der Neu-Lauenburggruppe ist außerdem die Einführung einer Kopf- oder Hüttensteuer sachlich und rechtlich schon jetzt durchführbar. Der Vor-

anschlag für das Rechnungsjahr 1899/1900 sieht 196 000 Mark laufende Ausgaben vor und veranschlagt 75 000 Mark als Einnahmen, welche Summe zweifellos überschritten wird; gesellten sich zu den 196 000 Mark nicht noch die 400 000 Mark Jahresrate, die zehn Jahre lang an die Neu-Guinea-Kompagnie zu zahlen ist, so wäre ein Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben in absehbarer Zeit zu erwarten, auch wenn die Einstellung eines Regierungsdampfers hoffentlich recht bald für nötig erachtet wird. Die einmaligen Ausgaben sind für das erste Rechnungsjahr in der Höhe von 136000 Mark angesetzt und dürften wohl für die erste Einrichtung der Landesverwaltung einstweilen genügen. Es ist ein fruchtlos Beginnen, diesen Voranschlag, der von so vielen Faktoren daheim und draußen abhängig ist, noch auf weitere Jahre hinaus fortzuspinnen; wenn wir uns erinnern, daß die Engländer in Britisch-Neu-Guinea mit einem jährlichen Pauschquantum von 450000 Mark wirtschaften, so sehen wir, daß dem Reiche jedenfalls aus dieser Kolonie keine erhebliche pekuniäre Belastung erwachsen wird, zumal die fortgeschrittenere wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Schutzgebietes auch dem Staat ganz andere Einnahmen in Aussicht stellt.

Die nächsten Aufgaben der neuen staatlichen Verwaltung sind aus den bisherigen Erfahrungen von selbst zu erkennen, vor allem müssen die Fehler vermieden werden, die das System der Neu-Guinea-Kompagnie gekennzeichnet haben. Die Vermählung der feudalen res publica mit dem homo commercii, die im Grunde den Hauptbemmschuh bildete, ist nun gelöst, aber auch die Einzelfehler der bisherigen Landesverwaltung müssen endgiltig abgethan werden, wenn die Kolonie sich gesund entwickeln soll. Dahin gehören: die Sucht von der fernen Heimat aus regieren zu wollen, das endlose, tote Schreibwerk, das die Folge dieses Fernsystems war, der Mangel an Eingeborenenpolitik, die Unbeständigkeit der Mittel, Zwecke und Ziele, der Wechsel im Beamtenstande, der Mangel an jeglicher Detailforschung und schrittweisen Aufschließung des Landes. Im Bismarckarchipel ist der Regierung durch die segensreiche Thätigkeit des Dr. Hahl auf

das beste vorgearbeitet, sie braucht nur den Faden aufzunehmen und mit derselben Emsigkeit fortzuspinnen, mit der Dr. Hahl in kurzen drei Jahren so Ersprießliches geleistet hat. Schon hat die neue Landesverwaltung, die im Herzen des ganzen Schutzgebietes an der Blanchebai im Simpsonhafen ihren Sitz haben wird, ihre Thätigkeit auf den Norden Neu-Mecklenburgs ausgedehnt, wo sich um Nusa bald ein neues Verkehrscentrum bilden wird. Auch auf den Salomoinseln wird die Errichtung einer Bezirksamtmannschaft über kurz oder lang unabweisbar sein. In Kaiser-Wilhelmland muß die Regierung von neuem aufbauen und zwar scheint es vorteilhaft, sich zunächst auf die Umgebung von Stephansort und Friedrich-Wilhelmhafen zu beschränken; letzterer Platz bietet eine gute Basis für die Aufschließung der Jomba- und Astrolabeebene und des Gogolthales; ob und wann auch am Huongolf, im Berlinhafen und vielleicht im Ramuflußgebiet eine ständige behördliche Verwaltung nötig ist, kann erst die Zukunft entscheiden. Einstweilen wird die Beschaffung eines besonderen Regierungsdampfers, der ohne Unterlaß sämtlichen Stationen des Schutzgebietes Besuche abstattet, wohl genügen müssen.

Die Übernahme der Verwaltung des deutschen Südseeschutzgebietes durch das Reich bezeichnet einen Wendepunkt für die Geschicke der jungen Kolonie, der von der weittragendsten Bedeutung ist. Endlich hat der Staat sein bisher so stiefmütterlich behandeltes Tochterland voll und ganz in seine Kindesrechte eingesetzt und wird nun hoffentlich gutmachen, was er so lange versäumte. In Sonderheit der Bismarckarchipel ist ganz dazu angethan, ein Stützpunkt der deutschen Weltpolitik im fernen Südosten der Erde und ein Glied in der Kette zu werden, die am Ende des nächsten Jahrhunderts in schwarz-weiß-roten Farben das Erdenrund umspannen soll. Dem gesellschaftlichen Einfluß und Takt der deutschen Beamten wird es auch gelingen, die Engländerei von der Blanchebucht zu vertreiben, die sich leider auch dort, wie überall auf der Welt, wo etwas zu holen ist, breit macht; freilich soll das nicht heißen, daß der mit Australien angebahnte rege Verkehr den Gestaden der Gazellehalbinsel fern bleibe,

im Gegenteil: möchte die Zukunft diese neue Straße des Weltverkehrs weiter ausbauen und über die nunmehr deutschen Karolinen gen Japan, über Samoa nach dem deutschen Südamerika führen — aber unter deutscher Flagge! —

---

## 3. Die Missionen und ihre wirtschaftliche Bedeutung für das Schutzgebiet.

Eher noch als der spekulative Sinn des Kaufmanns daran dachte, die weltvergessenen Eilande der Südsee in den Kreis seiner Berechnungen zu ziehen, fanden die Künder von Gottes Wort auf ihrem Eroberungszuge durch die Wüsten und Urwälder dieser Erde ihren Weg nach Neu-Guinea, und wie den Holländern die Ehre gebührt, zuerst politisch und wirtschaftlich dorten Fuß gefaßt zu haben, so ist auch der erste erfolgreiche Versuch, den Kannibalen der westlichen Südseeinseln das Evangelium zu predigen, von der niederländischen Missionsgesellschaft ausgegangen. Zwar weiß die Geschichte von einem vorübergehenden Aufenthalt katholischer Missionare auf Rookeiland 1852 zu berichten, indes hat diese Missionsthätigkeit keinen dauernden Erfolg gehabt. Dagegen sandten im Jahre 1855 die Niederländer die beiden Missionare Ottow und Geißler nach Neu-Guinea mit dem Auftrage, eine geeignete Stelle zur Anlegung einer Missionsstation ausfindig zu machen. Nach mannigfachen Kreuz- und Querfahrten entschlossen sich die beiden Sendlinge an der Bucht von Doreh in der nordwestlichen Ecke der Geelvinkbai die erste Niederlassung Andai zu gründen. Daß die Missionare mit unermüdlichem Eifer an ihr Werk gingen, beweist der Umstand, daß bereits im Jahre 1860 das erste Gesangbuch in der „Papuasprache“ d. i. in dem Dialekt von Doreh herausgegeben werden konnte, das 27 Kirchenlieder enthielt. Der ehrwürdige Altmeister der Mission in Neu-Guinea, Otto Geißler, hat volle vierzehn Jahre seines Lebens dem Bekehrungswerk an den weltvergessenen Gestaden der einsamen Süd-

seeinsel geweiht, und als er im Jahre 1869 mit seinem Weibe, das ihm in seinem selbstlosen Liebeswirken stets treu zur Seite gestanden hatte, endlich die Heimat wiedersah, sollte er sich nur kurze Zeit der väterlichen Scholle freuen; er starb nach wenigen Monaten. Aber sein Lebenswerk wurde in würdiger Weise fortgesetzt.

Noch zu Lebzeiten Geißlers war die junge Niederlassung an der Bucht von Doreh durch die Utrechter Missionsgesellschaft erheblich verstärkt worden. Neben den Stationen Andai und Doreh entstand eine neue auf der dem Dorehbezirk gegenübergelegenen Insel Mansimam, wo 1869 die erste Taufe stattfand; als vierte Niederlassung gesellte sich im Jahre 1882 Jendai auf der Insel Rhoon (Ron) in der Südwestecke der Geelvinkbai den schon bestehenden zu. Die Thätigkeit der Missionare, deren Zahl mit Weibern und Kindern fünfzehn beträgt, richtet sich hauptsächlich auf Jugenderziehung und Jugendunterricht, der in dem sonst vielsprachigen Bezirk dennoch in einem Dialekt, dem der Insel Mefoor, gleichmäßig erteilt wird. Die sichtbaren Erfolge sind trotz der langen Lehrzeit geringe; wer den Papua kennt, wird darüber nicht staunen und sich wohl hüten, allein aus diesem Grunde dem Missionswerk seine Achtung zu versagen. In wirtschaftlicher Beziehung ist übrigens bemerkenswert, daß die Missionare von Doreh und Umgebung auch Ackerbau und Viehzucht treiben, schon Geißler war Besitzer einer vierzigköpfigen Ziegenherde und besaß desgleichen eine Anzahl Rinder; gleich ihm haben seine Nachfolger die Pflege der Viehhaltung und des Gartenbaues eifrig fortgesetzt.

Seit dem Jahre 1891 hat auch die katholische Mission, von Amboina und der Klein-Keiinsel aus, in Niederländisch-Neu-Guinea Fuß gefaßt und im Jahre 1894 ist ihr seitens der Regierung die westliche Küste der Besitzung als Arbeitfeld zugestanden worden. Ausgangspunkt der Mission ist die Landschaft Kapaur im Südwesten des Mac Cluergolfes. Die Fortschritte dieser Sendlingniederlassung sind bei der kurzen Dauer ihres Bestehens erst recht unbedeutend.

Auch der Mohamedanismus, der auf den Südwesten und Süden



Das Hauptdienstgebäude in Stephansort.

des holländischen Gebietsanteils beschränkt ist, findet in den Hauptstationen Sekar, Skros und Roembati verhältnismäßig wenig Zuspruch.

In Britisch-Neu-Guinea führen die Anfänge des Missionswesens auf das Jahr 1867 zurück. Die Herren Rev. J. Chalmers und Chester, von denen der erstere sich hervorragende Verdienste um die wissenschaftliche Erforschung Neu-Guineas erworben hat, unternahmen in dem genannten Jahre eine Reise längs der Südostküste der Insel auf dem Missionsschiff „Ellengowan". Bald folgten weitere Rekognoszierungsfahrten für Missions-, gleichzeitig auch für wissenschaftliche Zwecke, aber erst im Jahre 1871 entstand die erste Niederlassung der Londoner Missionsgesellschaft in Erub auf der Darnley-Insel im östlichen Teil der Torresstraße, der noch in demselben Jahre Stationen auf den Inseln Danau und Saibai folgten. Die Arbeit der Missionare ist nicht immer ganz ohne blutige Opfer abgelaufen; am schrecklichsten war das Blutbad von Kalo am 7. März 1881, in dem zwölf Missionszöglinge gespeert wurden. Eine Ahndung dieses Frevels fand erst im Jahre 1885 durch J. M. S. „Wolverne" statt. Von Darnleyeiland wurde die Hauptstation im Laufe der Jahre nach der Murrayinsel verlegt; 1873 entstanden in Port Moresby, 1889 auf der Insel Samarei an der Südostecke Neu-Guineas zwei weitere Centralstellen, von denen aus heute ein Netz von achtzig Stationen sich über die ganze britische Westküste hinzieht, die mit Ausnahme des Mekeobezirkes dieser Mission zugeteilt ist. Ihr Einfluß erstreckt sich im allgemeinen nicht über einen etwa zehn Kilometer breiten Küstensaum ins Innere hinein. Das Personal der Londoner Mission in Neu-Guinea besteht aus zwölf Europäern und etwa hundertundzwanzig farbigen Lehrern, von denen 60 v. H. Samoaner und Fidschileute sind, während der Rest sich aus vorgeschritteneren Papua zusammensetzt. Besonders der Schulunterricht, den diese Mission an etwa fünftausend Kinder erteilt, wird von Sir W. Mac Gregor sehr gelobt, und Zöglinge der Gesellschaft finden bereits Verwendung als Schreiber im Regierungsdienst. Die Kosten der Mission belaufen sich jährlich auf mehr als hunderttausend Mark.

Noch bevor die englische Regierung von Neu-Guinea Besitz ergriff, hatte der römische Bischof Verjus eine Niederlassung der Mission vom heiligen Herzen Jesu (sacré coeur) auf der Ravaoinsel gegründet (1885) und sich so keilförmig mitten in der Wirkungszone der Londoner festgesetzt. Dieser Thatsache gegenüber sah sich die Regierung, die strenge Scheidung der den einzelnen Missionen überlassenen Bezirke grundsätzlich durchführt, gezwungen, den der Ravaoinsel gegenüberliegenden Teil des Hauptlandes, den Distrikt Mekeo, etwa achtzehn Kilometer zu beiden Seiten des Angabungaflusses, der katholischen Mission zuzuerkennen, einschließlich des gesamten Hinterlandes. In dieses haben die Väter schon beträchtliche Vorstöße gemacht und ihre Zahl ist auf vierzig angewachsen, zu der noch 21 Laienschwestern hinzukommen. Im Jahre 1891 gab die Einweihung der Kirche zu Inawy Veranlassung zu einem großen Missionsfest.

Die Ostküste der britischen Besitzung in Neu-Guinea ist der Anglikanischen Mission eingeräumt, die ihr Werk 1891 am Cap Duciè begann. Leider erlag der thätige Begründer dieser Sendlingsniederlassung Rev. A. Maclaren sehr bald dem Fieber und sein Mitstreiter Rev. C. King hatte, wenig von der Heimat unterstützt, Jahre lang mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; in jüngster Zeit ist aber entschieden eine Wendung zum Bessern eingetreten.

Den weitaus nachhaltigsten Einfluß auf die Gemüter der Papua übt nach dem Urteil Mac Gregors die Wesleyanische Mission aus, die seit dem Jahre 1891 durch den Veteranen des Südseesendlingswerkes, Rev. Dr. George Brown, den Begründer der Mission im Bismarckarchipel, auf den Louisiaden eingerichtet ist. Ihr Bezirk umfaßt die gesamten Inseln der britischen Ost- und Südküste, auf denen sich schon nach der kurzen Zeit von nur sieben Jahren vier mit Europäern besetzte Hauptniederlassungen und etwa vierzig teacher-Stationen befinden; letztere werden gleich denen der Londoner Mission von Südseeinsulanern verwaltet. Wie überhaupt dem gesamten Missionswesen innerhalb der britischen Kolonie, hat ihr bisheriger Gouverneur während seiner langen Amtsthätigkeit (bis zum Herbst 98)

ganz besonders den Wesleyanern die größte Aufmerksamkeit entgegengebracht, da er sie wegen ihres tiefernsten religiösen Sinns für die geeignetsten Lehrer der offenbarungsarmen Kanaken Neu-Guineas hält und nicht zum wenigsten den wohlthätigen Einfluß der Frauen rühmt, die gleich ihren Gatten sich in Wort und That dem Bekehrungswerk widmen oder, was mindestens ebenso wichtig ist, die kleinen und großen Papuamädchen im Nähen und Stricken unterrichten. Auch sei schon an dieser Stelle erwähnt, daß Sir W. Mac Gregor auf einer Versammlung der Königlichen Geographischen Gesellschaft zu London im September 1897 erklärte, die günstige Fortentwicklung Neu-Guineas könne durch eine erhebliche Vermehrung der Missionsthätigkeit nur gefördert werden.

Von den Wesleyanern auf den Louisiaden Abschied nehmend, setzen wir unsere Rundreise gegen Osten fort und gelangen zu den Salomoinseln. Dieser langgestreckte Archipel mit seinen ragenden und rauchenden Vulkanen und seinen wilden, trotzigen Bewohnern ist noch am wenigsten von den Sendboten des Evangeliums aufgesucht worden. Auf die südlichen (englischen) Eilande haben die Wesleyaner von Fidschi aus ihre Vorposten entsandt, auf den deutschen Salomoinseln sind durch die Melanesische (englische) Missionsgesellschaft die ersten Anfänge der Heidenbekehrung in die Wege geleitet. Am 1. Juli 1874 wurde auf der Südostküste der Insel Ysabel in dem Dorfe Nuro die erste Sendlingstation errichtet; ihr Begründer war der Missionar Selwyn, der später (1877) Missionsbischof und Leiter der gesamten Missionsarbeit auf Ysabel wurde und dieses Amt bis zum Jahre 1892 inne hatte. Allein die Kopfjäger, die von Norden aus den südlichen Küstensaum der Insel ganz besonders heimsuchten, vertrieben die Missionare von ihrem Erstlingsplatze und zwangen sie, auf den Bergen in der Landschaft Tetalei ein neues Heim zu suchen. Heutigen Tages zählt die Mission über zwölfhundert Anhänger, die sich auf zwölf Stationen verteilen.

In jüngster Zeit besteht seitens der katholischen Mission gleichfalls die Absicht, auf den deutschen Salomoinseln das Bekehrungwerk

in Angriff zu nehmen. Zu diesem Zwecke ist dem Bischof Broyer von Samoa das Vikariat über die Inseln vorläufig erteilt worden.

Der wirtschaftlich am meisten entwickelte Teil des deutschen Schutzgebietes, der Bismarckarchipel, hat auch die Führung auf dem Gebiete des Missionswesens; zwei Gesellschaften ringen dort um die Palme des Erfolgs, die katholische Mission vom „Herzen Jesu“ (sacré coeur) und die Wesleyanische Methodistenkirche. Die letztere leitet ihre Anfänge im Bismarckarchipel auf das Jahr 1875 zurück, in welchem der schon mehrfach erwähnte Rev. G. Brown mit einer Schar christlicher Lehrer aus dem Fidschi- und Tongaarchipel am Port Hunter im Nordosten Neu-Lauenburgs landete und die ersten Missionsschulen errichtete. Im Jahre 1878 konnten die ersten Taufen auf der Herzog York-Insel stattfinden. Das Missionswerk dehnte sich rasch auf den Inseln der Neu-Lauenburggruppe, auf der Gazellehalbinsel und auch in Neu-Meklenburg aus, und selbst die Niedermetzelung von fünf Lehrern durch den Häuptling Talili in Rutawul auf Neu-Britannien konnte den Fortschritt der Mission nicht dauernd hemmen. Zu der Hauptstation Port Hunter auf Neu-Lauenburg traten die ebenfalls von je einem weißen Missionar geleiteten Hauptstationen Raluana an der Blanchebai und Kabakada an der Nordküste der Gazellehalbinsel hinzu. Gegenwärtig bestehen außer diesen drei Centralen vierundneunzig Nebenstationen, die von Fidschi- oder Samoainsulanern, aber auch von fortgeschritteneren Neu-Pommern und Neu-Lauenburgern geleitet werden. Auf den Niederlassungen befinden sich einfache, aus Eingeborenenmaterial hergestellte Schulen und Kirchen, in denen sich zum Gottesdienst im ganzen gegen zehntausend Andächtige versammeln, denen die Missionsgehilfen (teachers) in einfachen schlichten Worten in Anlehnung an gedruckte Erbauungsbücher eine kurze Predigt halten. Nie wird darin die Mahnung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit (den Kukurrei) und den großen Kukurrei jenseits des Ozeans vergessen, den Gott zu seinem Vertreter auf Erden gesandt habe. Außer den regelmäßigen großen Sonntagsgottesdiensten vereinigt der teacher zum Morgen und am Abend die engeren Gemeindemitglieder zu einer kurzen

Ansprache, die von Gebet und Gesang begleitet ist. Die kleine Schar, auf den sauberen Matten um ein trübes Licht kauernd und, ganz in Andacht hingegeben, den schlichten Worten ihres Sprechers lauschend, führt die Erinnerung des stillen Zuschauers unwillkürlich in die Stunden zurück, da er in „Fabiola" in die Katakomben Roms geführt wurde. Unstreitig liegt ein tiefer heiliger Ernst auf diesem Missionswerk und teilt sich mehr oder weniger auch den Schülern mit. Bezeichnend für die ernste Auffassung ihrer Thätigkeit ist der Umstand, daß die Missionare lange zögern, ehe sie die Taufe vornehmen. Den zehntausend Kirchenbesuchern stehen nicht viel mehr als eintausend wirkliche Gemeindemitglieder gegenüber; in den Schulen werden etwa achtzehnhundert Kinder unterrichtet, die Lehrsprache ist der Neupommerndialekt der Blanchebai, der auch in Neu-Lauenburg und im Süden Neu-Mecklenburgs verstanden wird. Schon seit dem Jahre 1883 besteht ein von dem Missionar Danks zusammengestelltes Wörterbuch der „Gazellen"sprache, das seitdem fortwährend bearbeitet und ergänzt wird, in den letzten Jahren vor allen dank der Studien des Pater Bley in Flavolo; die in der Neupommernsprache verfaßten evangelischen und katholischen Schriften sind bereits zahlreich. In jüngster Zeit besteht die Absicht, auch eine Schule für die Europäer- und Mischlingkinder einzurichten, vielleicht sollen zwei Schwestern zu diesem Zweck herangezogen werden. Im Interesse des jungen Nachwuchses wäre dies sehr zu wünschen; aber leider spielt bei den Wesleyanern, die mit den bescheidensten Mitteln arbeiten, die Kostenfrage eine erhebliche Rolle, und die jährlichen Almosen, zu denen selbst der ärmste Kanake seinen Nickel beisteuert, füllen bei aller Opferwilligkeit der braunen Christen doch noch lange nicht den bauschigen Kirchensäckel.

Da ist die katholische Mission bei weitem besser daran. Ihr fließt aus dem nimmerversiegenden Quell der heiligen Stadt nicht nur der allein selig machende Glaube, sondern auch ein reichlicher Schatz irdischen Gutes zu, dessen man zur Heidenbekehrung um so weniger entbehren kann, je großartiger der Pomp der Kirche entfaltet werden soll. Der Außenstehende muß übrigens unparteiisch zugeben,

daß der Erfolg römisch-katholischer Macht- und Prachtentfaltung auch unter den Kannibalen ein augenfälliger ist, scheinbar sogar das schlichte Werk der evangelischen Sendboten übertrumpft. Allein die Wirkung ist nur eine äußerliche, oder doch nicht so innig und herzlich, wie bei den Zöglingen der Wesleyaner. Über den praktischen Wert der Heidenmission in jenen Gebieten, vom wirtschaftlichen Standpunkt aus, werde ich nachher im Zusammenhang noch ein paar Worte sagen, nur soviel sei schon jetzt festgestellt, daß die vielfach gehörte Ansicht, die katholische Mission verdiene wegen ihrer Bemühungen um die praktische Ausbildung (im Handwerk u. dgl. m.) ihrer Schüler den Vorzug vor den Protestanten, in Neu-Guinea und dem Bismarckarchipel wenigstens keine Begründung findet. Die dienenden Brüder ziehen einige Zöglinge zwar gelegentlich zu Hilfeleistungen bei irgend welchen handwerksmäßigen Verrichtungen (Schreinerei, Schlosserei, ....) heran, allein diese gelegentliche Unterweisung ist dann doch nur Mittel zum Zweck, und zwar zu einem Augenblickszweck; Hauptzweck bleibt immer die Bekehrung, und diese wird durch theoretische Mittel zu erreichen gesucht. Jedenfalls finden die Zöglinge der Wesleyaner durch ihre teachers beim Schul- und Kirchenbau und die Mädchen durch die Missionsfrauen in der Nähstunde oder die Schüler der Neuendettelsauer in Simbang im Gartenbau und in der Viehzucht mindestens dasselbe Maß praktischer, handwerksmäßiger Unterweisung wie die wenigen schwarzen Gehilfen in den Werkstätten der katholischen Mission.

Der Unterschied zwischen den beiden Bekenntnissen äußert sich draußen unter der fernen Tropensonne genau in derselben Weise wie bei der alten Christenwelt. Wie der Erfolg der römischen Kirche in unserer nordischen Heimat zu einem guten Teil von ihrem äußerichen Pomp abhängt, zumal bei den niederen, das Land bewohnenden Schichten der Bevölkerung, so üben Weihrauch, Orgelspiel und Prunkgewand unter dem Äquator dieselbe dämonische Gewalt, mit der sie dem Tiaraträger noch heute halb Europa dienstbar machen.

Der Beginn katholischer Missionsthätigkeit im Bismarckarchipel hängt ursächlich mit dem Scheitern der Marquis de Rays-Expedition

zusammen, indem Mitglieder der Congrégation du Sacré Coeur sich nach dem unglücklichen Ausgang der Kolonie von Cap Breton in Flavolo an der Nordküste der Gazellehalbinsel ansiedelten. Unter diesen Erstlingen müssen sich einige seltsame Träger des heiligen Gewandes befunden haben, denn nicht nur der Missionar J. W. Thomas von der Rheinischen Missionsgesellschaft, der auf einer Rekognoszierungsreise 1887 auch den Bismarckarchipel berührte und in seinem Büchlein „Von Nias nach Kaiser-Wilhelmland" manches herbe, aber treffende Urteil — so auch über die damaligen Verhältnisse in Finschhafen — fällt, klagt darüber, daß die katholischen Missionare „es sehr schlimm treiben," sondern auch Herr Parkinson rügt die Führung dieser Gottesmänner auf das Entschiedenste. Die schwarzen Schafe wurden aber entfernt und der Pater Craimaille versuchte fortan allein die Heidenbekehrung. Da sein vereinzeltes Wirken keinen Erfolg haben konnte, sandte im Jahre 1888 der Orden fünf weitere französische Missionare hinaus und diese begannen mit Erfolg die Grundmauern zu dem achtungswerten Missionswerk zu legen, das in unsern Tagen einen nicht unerheblichen Einfluß auf der Gazellehalbinsel ausübt. Die Zentralstelle wurde im Jahre 1891 von Flavolo nach der Landschaft Kinigunan unmittelbar südlich von Herbertshöh verlegt; hier ist der Sitz des Missionsbischofs, Vikars der Congregatio propagandae fidei, Monseigneur Couppé, eines vorzüglich gebildeten und praktisch wie diplomatisch gewiegten Priesters, der es dank der reichlichen Mittel der congrégration du sacré coeur verstanden hat, das ihm unterstellte Sendlingswerk schnell zu Macht und Pracht emporzuführen; die letztere offenbart sich in zwei stattlichen Kirchen (in Bunapope d. i. Sitz des Bischofs, und in Flavolo), im Vergleich zu denen die Bambusbethallen der Wesleyaner armselige Hütten sind. Die Anzahl der Stationen ist heute auf acht gestiegen, von denen eine am Varzin 10 km landeinwärts von Herbertshöh, eine andere am äußersten Ende des Weberhafens und in den Bainingbergen gelegen ist, sodaß der sacré coeur bereits die ganze Gazellehalbinsel umspannt. Die streitbare Kirche hat trotz des Kaiserlichen Verbots auch Eroberungen

in dem Wirkungkreis der Wesleyaner gemacht, der seit dem Jahre 1891 genau abgegrenzt war; wie diese weise und notwendige Regierungsmaßregel seitens der Römlinge inne gehalten wurde, werden wir nachher noch eingehender untersuchen. Die congrégation du sacré coeur befaßt zur Zeit in Neu-Pommern einen Bischof, sieben Patres, siebzehn Laienbrüder und fünfzehn Schwestern, von denen wenigstens die meisten männlichen der deutschen Sprache mächtig und auch deutscher Herkunft (aus den Rheinlanden und Bayern) sind. Auch besteht in Vunapope eine deutsche Schule, in der die Kinder von Europäern und die zahlreichen Mischlingsprossen in deutscher und englischer Sprache unterrichtet werden. Im übrigen ist die Lehr- und Kirchensprache der Gazellendialekt, abgesehen davon, daß der schwarzen Gemeinde geradeso, wie bei uns den Kindern vom Dorfe der unverständliche, aber deshalb um so wirkungvollere Genuß lateinischer Chorgesänge und Litaneien geboten wird. Die etwa 4500 „getauften" Neupommern werden in der großen Herde des heiligen Vaters wohl auch noch ein Plätzchen finden, ohne daß sie vorher ein Kommunionsexamen bestehen müssen. Es geht auch ohne dem.

Monseigneur Couppé hat schon bei Zeiten erkannt, daß der Haupterfolg seiner Thätigkeit nur auf dem Gebiet der Jugenderziehung liegen kann und deshalb seit Jahren in Malagunan, Flavolo und Vunapope Schulen eingerichtet, die im vergangenen Jahre von etwa 350 Mädchen und Knaben besucht wurden, allein nicht allzu regelmäßig, sobald Geschenke an die Jugend selber oder an die Eltern ausblieben. Der Plan des Bischofs geht dahin, zunächst möglichst viele Kinder im Alter von zwölf Jahren und darunter in Erziehungsanstalten dauernd dem Einfluß des Kanakentums zu entziehen und sie vorwiegend moralisch und religiös zu erziehen, nebenbei in den Elementarfächern zu unterrichten; im ganzen wurden bis jetzt etwa 280 solcher Zöglinge aufgenommen. Die zweite Stufe der Ausbildung soll der theoretischen und praktischen Unterweisung im Handwerk gewidmet sein, nur die Begabten werden im Schulunterricht vervollkommnet und zu Lehrern, Schreibern, Kommis u. dgl. m. aus-

gebildet. In der dritten Periode endlich sollen die also vorbereiteten Zöglinge in besondern Missionsdörfern angesiedelt werden, wo sie sich unter Anleitung der Patres und Laienbrüder ihr Brot selber verdienen mögen. Diese Missionskolonien stehen aber noch in weitem Felde und werden wohl an dem stark ausgeprägten und tiefwurzelnden Familien-Sippschafts- und Heimatssinn der Eingeborenen gänzlich scheitern. Die zweite Stufe, die wichtigste von allen, ist einstweilen auch noch nicht in die Praxis umgesetzt worden. Gelingt es aber dem energischen Vikar, seinen Plan auch nur teilweise durchzuführen und vor allem die praktische Ausbildung der Missionszöglinge systematisch in einigem Umfange zu betreiben, dann wird der französische Bischof der jungen Kolonie einen bedeutenden kulturellen Dienst erwiesen haben. Einstweilen ist dieser Sieg noch nicht erfochten.

In Kaiser-Wilhelmland sind zu Zeiten drei Missionsgesellschaften thätig, zwei evangelische, die Neuendettelsauer und die Rheinische aus Barmen, und die katholische Mission „vom göttlichen Worte“, die sich in Berlinhafen niedergelassen hat; ihr Heimatsitz ist Steyl im Rheinland. Die Neuendettelsauer kamen kurze Zeit nach den ersten Beamten der Neu-Guinea-Kompagnie in Finschhafen an. Der Senior dieser Sendlingsniederlassung ist der Missionar J. Flierl, der am 12. Juli 1886 im Schutzgebiet anlangte und am 8. Oktober desselben Jahres in Simbang unweit Finschhafen die erste Station gründete. Bald trafen Verstärkungen aus der Heimat ein, und der Missionsbezirk wurde binnen kurzem durch zwei weitere Stationen vergrößert, 1889 durch eine solche auf den Cretin- oder Tamiinseln und 1892 auf dem Sattelberg, der etwa sechs Stunden von Simbang entfernt liegt. Die letztere ist nicht nur für die Mitglieder der Neuendettelsauer Mission, sondern auch für andere durch Krankheit geschwächte Ansiedler Erholungsstation geworden. Außerdem ist der Sattelberg berühmt wegen seiner ausgezeichneten europäischen Gemüse, die dort gedeihen, und der erfolgreichen Viehzucht, die die Missionare treiben. Die Neuendettelsauer Mission, die nunmehr schon auf eine zwölfjährige Thätigkeit zurückblickt, hat zwar keine glänzenden Erfolge erzielt, aber immerhin

soviel erreicht, daß ihre Vertreter in den beiden um Finschhafen gesprochenen Dialekten — dem Jabbim und Kai — den Papua das Evangelium künden können; interessant ist es, daß die in Stephansort bediensteten Arbeiter aus jenem Distrikt freiwillig zum großen Teil an den Gottesdiensten der Rheinischen Mission in Bogadjim teilnehmen, obwohl dort in einem ganz andern Idiom gelehrt und gepredigt wird. Es scheint sich demnach doch allmählich eine Art gewohnheitsmäßigen sonntäglichen Kirchganges herauszubilden, der zwar noch keineswegs auf tieferes Verständnis schließen läßt, immerhin aber beweist, daß die Mühe der Missionare nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen ist. In Simbang besteht eine Schule, an der etwa 25 Knaben regelmäßig teilnehmen. Die Stunden des frühen Vormittags und der Spätnachmittag sind der Feldarbeit gewidmet, der Unterricht findet vormittags statt. Ältere Zöglinge beginnen neuerdings in ihren Ortschaften dem jungen Nachwuchs die auf der Missionsstation gelernten Geheimkünste des Rechnens und Schreibens weiter zu übermitteln. Das Personal der Mission besteht gegenwärtig aus acht Erwachsenen, zu denen noch vier Kinder hinzukommen.

Noch langsamer schreitet die Heidenbekehrung an der Astrolabeebene fort. Die Rheinische Mission hat hier in dem Dorfe Bogadjim am Strande der heutigen Stephansorter Pflanzung seit dem Jahre 1887 eine Station, der 1889 eine solche auf der Insel Siar bei Friedrich-Wilhelmhafen und 1890 eine weitere auf der Dampierinsel in Kulobob folgten. Die letztere wurde 1895 bei einem unerwarteten Ausbruch des Dampiervulkans jählings aufgegeben und zum Ersatze ein Jahr später eine neue Niederlassung in dem Dorfe Bongu bei Konstantinhafen gegründet. Erst kürzlich ist eine vierte Station auf der Insel Bili-Bili angelegt worden. Die Mission unterhält in den genannten drei älteren Stationen Tagesschulen, deren Besuch noch recht unregelmäßig ist. Von Siar aus wird auch Unterricht auf der Insel Ragetta erteilt. Wie groß die Schwierigkeiten dieses Missionswerkes sind, geht schon aus dem einfachen Umstande hervor, daß in jeder der drei Niederlassungen eine

andere Sprache gesprochen wird. Außerdem haben es die Missionare mit einer Rasse zu thun, die an Indifferenz, Geistes- und Körperträgheit vergebens ihresgleichen sucht. Dem Außenstehenden scheinen daher die Fortschritte dieser Mission noch geringer, als sie in Wirklichkeit sein mögen. Mit wirtschaftlichen Maßen darf man dieses Missionswerk jedenfalls nicht messen. Die vier Schulen der Mission werden von etwa achtzig Schülern besucht; die Mission zählt z. Z. neun weiße Mitglieder.

Auf die kürzeste Dauer sieht im ganzen Schutzgebiet die katholische Mission „vom göttlichen Wort“ zurück, die erst im Jahre 1897 auf der Insel Tamara (Dudemain) im Berlinhafen ihre erste Niederlassung gründete. Im vergangenen Jahr ist auf dem gegenüberliegenden Festland in Lemieng eine zweite Station angelegt worden. In beiden sind Schulen mit doppelten Kursen, für Kinder und für Ältere, eingerichtet. Die junge Mission, die gleich ihrer Glaubensschwester im Bismarckarchipel nicht unbemittelt ist, wird angesichts der Trägheit der meisten Stämme in dem reich bevölkerten Berlinhafener Bezirk und bei der Vielsprachigkeit desselben mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ihre Absicht, die faulen, arbeitscheuen Gesellen dieses Distrikts vor allem zur praktischen Arbeit in Pflanzungen anzuleiten, kann nur mit aufrichtiger Freude begrüßt werden; einstweilen bedarf sie zur Hilfeleistung bei ihren eigenen Arbeiten und Bauten noch bezahlter angeworbener Arbeiter aus dem Archipel oder vom Huongolf, allein zwei Jahre besagen bei der Heidenmission, noch dazu unter den Papua, noch garnichts. Das Personal der Mission besteht gegenwärtig aus vier Patres und fünf Laienbrüdern, zu denen sich jüngst auch Schwestern gesellt haben.

In großem Bogen sind wir so vom Norden Neu-Guineas beginnend um die ganze Insel und den Inselbezirk im Osten der Hauptinsel herumgezogen und haben gesehen, wie überall die Sendboten des Evangeliums begonnen haben, den Kannibalen der westlichen Südsee das Heil der Offenbarung zu künden; es geziemt sich wohl,

am Schlusse unserer Wanderung in einem kurzen Rückblick unsere gesammelten Eindrücke in einige knappe Sätze zu fassen. Gewiß wird jeder gerne zugeben, daß die Arbeit der Mission und ihre Arbeiter, in der Abstraktion von wirtschaftlichen Gesichtspunkten, unsere volle Achtung verdienen, denn es erfordert wahrlich ein Maß von Selbstverleugnung, Geduld und Genügsamkeit, an jenen Gestaden den Heiden zu predigen, das allein schon der Ehre wert ist. Aber dieser bedingungslosen Achtung des Missionswerkes als solchen steht eine gleich große Wertschätzung der Leistung nicht gegenüber. An eine Christianisierung der Kanaken Neu-Guineas ist in vielen Jahrzehnten noch nicht zu denken, wenn auch die Schar der Papuanamenchristen nach zehntausenden zählen mag. Die moralische Beeinflussung des Eingeborenen durch die Mission, die Sir William Mac Gregor, als strenggläubiger Christ, so hoch veranschlagt, während erfahrene Praktiker im Bismarckarchipel diese eingeimpfte Moral recht geringschätzen, ist einstweilen der einzige Erfolg der Mission auf ethischem Gebiete. Man mag aber abgesehen davon über den Wert und die Berechtigung der Heidenmission denken, wie man will, da sie einmal besteht und in der großartigsten Weise unterstützt und betrieben wird, muß man ihre Beurteilung von einem möglichst unbefangenen praktischen Gesichtspunkt aus anstellen. Dabei darf zunächst anerkannt werden, daß die Jugendunterrichtung und -Erziehung, der die Mission obliegt, samt den damit verbundenen sprachwissenschaftlichen Studien, der Allgemeinheit, dem Staate, zu gute kommen und daß die Mission dem letzteren, für den nach moderner Anschauung Jugendunterricht und -Erziehung soziale Pflichten sind, ein gut Teil dieser Bürde abnimmt, ohne einen Entgelt dafür zu fordern. Darin ist zweifellos ein volkswirtschaftlicher Nutzen der Mission enthalten, der indes einstweilen praktisch nur untergeordnete, vielfach kaum reelle Bedeutung hat. Wichtiger ist die Frage: Wie stellt sich die Mission zu der augenblicklichen wirtschaftlichen Entwicklung unserer Kolonien? Die von Kaufleuten und Pflanzern so häufig ausgesprochenen Klagen über die feindliche oder mindestens den Geschäftsinteressen schädliche Haltung

der Missionen haben gewiß ihren guten Grund. Die Beschwerden der Praktiker richten sich auf zwei wesentliche Punkte, einmal werden die Missionen beschuldigt, nachteilig auf die Arbeiteranwerbung zu wirken und ferner sollen sie, die zum Teil über unbeschränkte Mittel verfügen, alldieweil sogar jede Witwe und Waise daheim eine Spende für das fromme, Gott wohlgefällige Werk übrig hat, die Preise des Tauschhandels mit den Eingeborenen verderben. Eine dritte kultur- und fortschrittfeindliche Wirkung wird durch den Brotneid und die Proselytenmacherei solcher Missionen hervorgerufen, die in ein und demselben Bezirk ihrer jeweilig einzig und allein wahren Lehre zum Siege über die Bemühungen anderer Bekenntnisse verhelfen wollen.

Der Kolonist an fernem fremdem Tropenstrande hat nichts so sehr nötig wie Arbeitskräfte, ohne die alles Kapital und alle Spekulation umsonst sind. In den deutschen Ostmarken klagt man über Leutenot, in dem immerhin doch einigermaßen bevölkerten Ostafrika mangelt es an Arbeitern und in Neu-Guinea und dem Bismarckarchipel hat der Arbeitermangel schon eine Gestalt angenommen, die dem Schreckgespenst eines gänzlichen Zusammenbruchs unheimlich ähnelt. Daran tragen nun freilich ganz andere Ursachen die Hauptschuld; indes die Mißstimmung der Interessenten macht sich doch in gelegentlichen Zornesausbrüchen gegen die Missionen Luft, die zum Sündenbock herhalten sollen. Das ist natürlich weit über das Ziel hinausgeschossen, doch liegt ein Körnchen Wahrheit in den Gelegenheitsflüchen, mit denen so mancher Pflanzer, Kaufmann oder Arbeiter anwerbender Schiffskapitän die frommen Kutten bedenkt, wenn sein Ärger nach Luft verlangt. Vor allen die letzte Klasse der Genannten führt manchmal bittere Klagen über die Schwierigkeiten, die dem Geschäft durch die Missionare gemacht werden. Ein in den Gewässern der deutschen Südsee nicht unbekannter Segelschiff-Kapitän hat besonders die Missionare von Simbang in sein grollendes Seemannsherz geschlossen, und leider finden seine Anklagen gegen die anwerbefeindliche Haltung der Mission nicht nur Bestätigung durch andere Beamte der

Neu-Guinea-Kompagnie, sondern vor allem durch die Thatsache, daß die einst glänzende Arbeiteranwerbung am Huongolf gänzlich ins Stocken geraten ist. Es ist natürlich unendlich schwer, den Missionen eine anwerbefeindliche Tendenz nachzuweisen, die sie aus Klugheit nicht zur Schau tragen, aber in der Natur der Sache liegt eine solche zweifellos begründet und ist in dem dünnbevölkerten Neu-Guinea erst recht erklärlich. Selbstverständlich muß dagegen seitens der Regierung energisch Front gemacht werden; aktiv kann sie das dadurch, daß sie von der Mission verlangt, in ihre Lehrbücher besondere Sätze aufzunehmen, die den Eingeborenen nicht nur Gehorsam gegen die Weißen anbefehlen, sondern es geradezu als ein gutes Werk hinstellen, bei den weißen Pflanzern und Kaufleuten in Dienst zu treten. Ebenso wie allsonntäglich in den Domen und Kirchen der Heimat um Segen für die Arbeiten des Reichstags gefleht wird, kann in den Bethallen der Papua um Segen für die Pflanzungen und Faktoreien der Kolonie gebetet und der Dienst in denselben als ein besonders verdienstliches Werk gepriesen werden. Es ist dies nur ein Fingerzeig auf den Weg, der seitens der Regierung den Missionen gegenüber eingeschlagen werden muß. Die also angebahnte staatliche Kontrole muß selbstverständlich weiter ausgebaut werden, in Sonderheit muß auch die praktische Ausbildung der Papuakinder durch die Mission seitens der Behörden dringend gefordert werden. Es sei nicht übergangen, daß man den Wesleyanern nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf macht, sie legten auf das ora einen größeren Nachdruck als auf das labora. Die Regelung dieser Verhältnisse wird viel von dem guten Willen, Takt und soziologen Verständnis der leitenden Beamten abhängen; denn friedliche gegenseitige Vereinbarung ist in solchen Dingen mehr wert als Zwang, der die Gegensätze nur verschärft. In Neu-Guinea hatte es Herr von Hagen vorzüglich verstanden, in diesem Sinne zu wirken, und mit persönlicher Liebenswürdigkeit doch überall den Grundsatz zur Geltung gebracht, daß im öffentlichen Leben erst der Staat und dann noch einmal der Staat und dann erst recht der Staat und dann mit Wissenschaft und Kunst auf der-

selben Peripherie einherziehend die Kirche komme. Selbstverständlich soll das Entgegenkommen der Mission mit Willfährigkeit seitens der Behörden gelohnt werden. Die Beschickung der Kirchen durch die Arbeiter, auch der Besuch der Kirche durch die Beamten selbst, strenge Beaufsichtigung der Pflanzungen und Faktoreien hinsichtlich der Behandlung der Arbeiter und tausend kleine und große Gefälligkeiten an die Mission werden das Verhältnis zwischen Staat und Kirche auch unter den Papua erträglich machen und die wirtschaftsfeindliche Politik religiöser Übereiferer unter dem sanften Druck der Staatsgewalt zum Stillstand bringen. Die bisherige Verwaltung der Neu-Guinea-Kompagnie ist dieser Aufgabe durchaus nicht gewachsen gewesen und den jetzt hinausziehenden Staatsbeamten öffnet sich auf dem Gebiete der Missionspolitik ein reiches und schwieriges Arbeitsfeld.

Die Klagen von Händlern und Kaufleuten über den preisdrückenden Einfluß der von der Heimat mit Tauschwaren reich beschenkten Missionen werden von selbst verstummen, sobald die Gaben nicht mehr so reichlich fließen. In Frage kommen hierbei mehr die wohlhabenden katholischen Missionen, gegen die die Protestanten oder gar die auf die Spenden der eigenen Zöglinge angewiesenen Wesleyaner gar nichts bedeuten. Allein die Erfahrung lehrt, daß die heimischen Missionszentralstellen ihren Sendlingen nur im Anfange reichliche Mittel zur Verfügung stellen. Alsbald kommt von der Heimat die Weisung: „Helft Euch selbst!“ und in der That sind die beiden katholischen Missionen in dem deutschen Südseeschutzgebiet bereits drauf und dran, sich durch Anlegung von Pflanzungen wirtschaftlich selbständig zu machen, ja sie haben die unverhohlene Absicht, auch noch zu „verdienen“, um den Gewinn zur allgemeinen Mehrung der allein seligmachenden Kirche beizusteuern, sei es dort an Ort und Stelle durch weitere Ausdehnung des Missionswerkes oder in Gestalt von Spenden an den heiligen Säckel im ewigen Rom. Die katholische Kirche hat seit den Zeiten Tetzels den Wert des Goldes als wesentlichen Stärkemittels des Glaubens nicht vergessen, und sammelt Kirchen- und Klostergut auch unter den Heiden, wenn sie es möglich

machen kann. Für die wirtschaftliche Fortentwicklung unseres Südseeschutzgebietes ist es jedenfalls mit Freude zu begrüßen, wenn Monseigneur Couppé an der Nordküste der Gazellehalbinsel Kokosnüsse pflanzt und die Brüder „vom göttlichen Wort" in Lemieng in ihren Mußestunden Kopra einhandeln. Gegen diesen Zweig der Missionsthätigkeit hat freilich der Faktoreivorsteher der Neu-Guinea-Kompagnie auf Seleo im Berlinhafen Berufung eingelegt, da er mit Recht fürchtet, daß die Mission ihm die Preise verderben wird, einmal, weil sie nicht soviel verdienen muß, wie der Kaufmann, der andere Spesen und Unkosten zu tragen hat, als die anspruchslosen Gottesdiener, dann aber auch, weil die Mission, ihre Tauschwaren sozusagen geschenkt erhält, während der Händler recht erkleckliche Sümmchen für den bunten Tand und das schlechte Eisen zahlen muß. Der von dem Generaldirektor der Neu-Guinea-Kompagnie versuchte Mittelweg, der Mission zwar den Gewerbeschein nicht zu versagen, jedoch mit der Einschränkung, daß sie selbst nicht exportieren darf, sondern ihre Produkte zu einem vereinbarten Preise an den Händler abliefern muß, scheint mir für den Augenblick die klügste Maßregel: die Wirtschaftsgelüste der Mission, die dem ganzen Lande zu gute kommen, können auf diese Weise durchaus befriedigt werden, und andererseits wird dem Händler nicht die Daseinsbedingung genommen. Sollten einzelne Missionen im Laufe der Zeit ertragfähige Plantagen besitzen, so wird es zweckmäßig sein, den Verkauf der Pflanzungserzeugnisse in ähnlicher Weise zu regeln; denn es scheint recht und billig, der Mission zwar die Möglichkeit der selbständigen Unterhaltung zu geben, einschließlich eines gewissen Überschusses zwecks Anlegung von Reserve- und Propagandafonds; ihr aber eine schrankenlose Gewerbefreiheit geben, hieße bei ihren weit billigeren und anspruchsloseren Lebensbedingungen den Kaufmann und Pflanzer vernichten.

Am schwerwiegendsten fällt, zum Nachteil der gesunden Entwicklung des Schutzgebietes, insonderheit des Bismarckarchipels, der alte Hader zwischen den beiden christlichen Bekenntnissen in die Wag-

Herbertshöh'. Ralun. Malapao.

Die „Senta“ auf der Rhede von Herbertshöh'.

schale. Es ist schon erwähnt, daß in Niederländisch- und Britisch-Neu-Guinea die Wirkungskreise der verschiedenen Missionen streng abgegrenzt sind, und Sir William Mac Gregor ist des Lobes voll, wie gewissenhaft von sämtlichen Gesellschaften — er lobt besonders den 1893 verstorbenen Bischof Verjus der congrégation du sacré coeur in Mekeo — die Scheidelinien innegehalten worden sind. In jedem Jahresbericht der britischen Kronkolonie wird die vorzügliche Eintracht der Missionen rühmend hervorgehoben. Wie anders im deutschen Bismarckarchipel! Auch dort war seit dem Jahre 1891 eine Grenzlinie zwischen den Römern und den Wesleyanern gezogen. Die letzteren, die als die Erstlinge des Glaubenswerkes auf Neu-Pommern doch wahrlich ein natürliches Vorrecht hatten, haben sich als gehorsame Diener des Staates, der ihnen Leib und Leben sichert, wie in alle so auch in dieses Regierungsgebot ohne Murren geschickt. Für den welschen Zögling der Jesuiten aber hatte eine im Namen des deutschen Kaisers gegebene Verordnung keine Bedeutung. Trotz der häufigen Vorstellungen des kaiserlichen Richters Dr. Hahl hat Monseigneur Couppé, sobald ihm Mittel und Macht zu Gebote standen, die Propaganda der katholischen Mission in das den Wesleyanern zugesprochene Gebiet hinübergetragen und die „Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland, Heft 1898" berichten sogar in anerkennender Form: „Die katholische Mission vom heiligen Herzen Jesu erzielte einen bedeutenden Fortschritt im Innern der Gazelle-Halbinsel, wo ihr die Distrikte Rawaira, Ramalle und Rakunei im Gebiete der Wesleyanischen Mission zum großen Teil zufielen...." Ob der Redakteur der Neu-Guinea-Blätter nicht eine Spur von der Ironie empfunden hat, mit der die Machtlosigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie durch diese Worte gegeißelt wird, die doch nichts anderes besagen, als daß die Verwaltung nicht imstande war, ihren Geboten Ansehen zu verschaffen? Daß die Wesleyaner dem gesetzwidrigen und rücksichtslosen Vorgehen des römischen Priesters gegenüber schließlich zur Selbsthilfe griffen und die ohnehin nicht mehr innegehaltene Grenzlinie auch ihrerseits überschritten, wird niemanden wunder nehmen. Der kaiserliche Richter, der als takt-

voller Vertreter unseres Paritätsystems und im Interesse der Eintracht, angesichts der in Aussicht stehenden Verhandlungen über die Verstaatlichung der Verwaltung des Schutzgebietes, jeden Zwist vermeiden mußte, erhielt auf seine Bitten um Verhaltungsmaßregeln entweder keine oder ausweichende Antworten. Seit aber das Reich die Verwaltung des Schutzgebiets übernommen hat, darf der streitbare Priester das Haupt erst recht zur Sonne erheben, denn eine der ersten Verordnungen der Reichsregierung bestimmte die Aufhebung der Grenzlinie zwischen den beiden verschiedenen Glaubensbekenntnissen auf der Gazellehalbinsel. Daß die Kirche in ihrem uralten und ewigen Kampf gegen den Staat auch in den fernen Kolonien schließlich obsiegte, da sie sich beharrlich über den weltlichen Gebieter hinwegsetzte, ist angesichts der triumphierenden Römlingsmitregenten des deutschen Vaterlandes nur ein unbedeutendes Sympton in der Erscheinungen Flucht unserer heimischen politischen Wechselströme; für die Gesundung der Verhältnisse in dem Schutzgebiet aber bedeutet das Debut der Regierung einen harten Schlag. Schon in den letzten Jahren hat die Proselytenmacherei der beiden verschiedenen Bekenntnisse den „Intellektuellen" der Gazellehalbinsel manches Kopfzerbrechen bereitet, für das sie Heilung bei ihrem Kukurrei suchten; der aber konnte ihnen keinen Ausweg aus dem Dilemma weisen, da er als Beamter die Parität der Romchristen und Methodisten dadurch bekräftigen mußte, daß er seinen Klienten beide Bekenntnisse als gleich gut empfahl. Mit diesem Bescheid konnten sich die einfältigen Naturkinder nicht abfinden, und der Widerspruch zwischen dem Urteil ihres verehrten und geliebten weltlichen Richters und den gehässigen Hetzereien der Priester vermehrte nur ihr Kopfweh. Schließlich fragt der Kanake, welchem missionary der Kukurrei denn anhänge, und ist geneigt, von der Beantwortung dieser Frage seine eigene Stellungnahme zu den Missionen abhängig zu machen. Je nachdem der Regierungsvertreter dem einen oder dem anderen Bekenntnisse angehört, wird er daher auch gegen seinen Willen einer religiösen Beeinflussung der Schwarzen sich schuldig machen, und zu dem Hader zwischen den

Missionen gesellt sich die verwandte Schwester des ewigen Streits zwischen weltlicher und geistlicher Autorität. Es würde zu weit führen, die nachteiligen Folgen dieses Machtstreites, der natürlich auch die Botmäßigkeit der Eingeborenen beeinträchtigt, der Haß und Zwietracht unter die Stämme und Dorfschaften trägt, der alten Urfehden neue Nahrung giebt, weiter auszumalen: Praxis, Erfahrung und gesunder Menschenverstand weisen gebieterisch darauf hin, ein Durch- und Untereinander verschiedener Bekenntnisse, ja sogar verschiedener Gesellschaften desselben Dogmas in den Kolonien unter allen Umständen zu vermeiden; die Parität ist wahrlich besser gewahrt, wenn man ein streng abgegrenztes Nebeneinander einrichtet und jeder Mission nach ihrem Umfange und ihrer Leistungsfähigkeit bestimmte Gebietsteile zuweist. Bei der weiten Ausdehnung unserer Schutzgebiete ist wahrlich Raum für alle, die dem Bedürfnis nicht widerstehen können, in Christi Namen die Welt zu erobern, nur sollten die Boten des „Gehet hin in alle Welt" auch eingedenk sein der höchsten und schönsten Lehre des Gekreuzigten, der seinen Jüngern zuruft: „Liebet einander", und den häßlichen Glaubenshaß und Glaubenshader diesseits des Berges Sinai lassen, anstatt die Fackel des Religionskrieges unter die ragenden Palmen der sonnigen Tropen zu tragen.

---

# II. Die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung Neu-Guineas und des Bismarck-Archipels.

## 4. Die kulturellen und wirtschaftlichen Voraussetzungen des Landes.

Bei der Aufteilung der Erde unter die führenden Nationen sind wir Deutsche so spät auf dem Plane erschienen, daß wir nur noch Überbleibsel der üppigen Mahlzeit vorfanden, an der Briten, Franzosen und Niederländer sich gütlich gethan hatten. Das schließt aber keineswegs aus, daß wir nicht auch noch einige leckere Bissen erhaschten und wenigstens bei dem Resteressen guten Geschmack entwickelten; der deutsche Appetit kam freilich bei der Kargheit des Katerfrühstücks nicht auf seine Kosten, indes wird der Herrgott den Seinen bei Zeiten wohl ein neues Mahl bereiten und dann wird der deutsche Michel das Versäumte schon nachholen. Einstweilen müssen wir uns mit dem begnügen, was wir noch erwischten, und mit dem Wenigen und Minderwertigen so gut wirtschaften, wie es eben geht. Über unsere afrikanischen Schutzgebiete ist soviel geschrieben und berichtet worden, daß ihre Bedeutung auch in weiteren Schichten gewürdigt wird, Neu-Guinea dagegen ist den meisten ein verschwommenes Nebelbild, das irgendwo in einem südlichen Winkel der Landkarte liegen und Kannibalen beherbergen soll; daß das Land auch ein Wertobjekt, und zwar gar kein unbedeutendes, darstellt, ist nur wenigen bekannt. Das deutsche Südseeschutzgebiet liegt in seiner ganzen Ausdehnung im Gürtel der Tropen und hat daher im wesentlichen Klima und Vegetation mit andern Tropenländern gemein. Im einzelnen aber gehört Neu-Guinea

in jeder Hinsicht zu denjenigen tropischen Gegenden, die man wohl als die Gärten der Erde bezeichnet hat, und erfreut sich im besondern einiger Vorzüge, die es den üppigen Zonen Javas, Ceylons oder Kubas gleichstellen. Das Klima ist keineswegs als ein ungesundes schlechtweg zu bezeichnen, wenn auch die Sterblichkeit unter den Weißen in Kaiser-Wilhelmland immer noch einen erheblichen Prozentsatz aufweist. Dabei spielen andere Faktoren wesentlich mit, teils der Aufenthalt an ausgesprochen sumpfigen und deshalb ungesunden Plätzen, teils natürliche Veranlagung wie Herzschwäche und ähnliche Gebrechen, die den Körper ungeeignet für ein Tropenklima machen[1]), endlich auch Unvorsichtigkeit und Unfolgsamkeit gegenüber den Geboten des Arztes und der Vernunft. In Kaiser-Wilhelmland stehen uns zur Zeit nur die an den wenigen Küstenplätzen gemachten Erfahrungen zu Gebote, meist in der Nähe von sumpfigen Niederungen und aus Zeiten der ersten Urbarmachung, die stets eine größere Anzahl von Opfern erfordert, als die weitere planmäßige Bearbeitung des Bodens nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten. Zweifellos ist Stephansort seit dem Beginn der regelmäßigen Anpflanzung und der Anlage von festen Wegen mit guten Entwässerungsgräben bedeutend gesunder geworden und jedenfalls mindestens ebenso ungefährlich, wie jede junge Niederlassung unter den Tropen es nach zehn Jahren sein kann. Man bedenke nur, daß Sumatra in den sechziger Jahren tausende von Menschenopfern gefordert hat, und daß der Volksmund in Ostindien behauptet, die Brücke vom Hafenplatz Deli nach Medan (Ostküste von Sumatra) berge unter jedem Bogen tausend Chinesen, die beim Bau des Werkes dem Fieber erlegen sind.

Daß die Hügel und Berge Neu-Guineas dem Europäer weit größeren Schutz verleihen, beweist die Ansiedlung der Missionare auf dem Sattelberg bei Finschhafen, wo schon mancher Genesung von schwerer Malaria gefunden hat. Da auch im Bismarckarchipel auf

[1]) Die im letzten Jahre in Kaiser-Wilhelmland verstorbenen drei Weißen brachten sämtlich körperliche Leiden mit ins Schutzgebiet, infolge deren sie gegen die Attacken der Malaria ungenügend gerüstet waren.

der Gazellehalbinsel der Gesundheitszustand der Europäer, sofern sie vernünftig leben und an und für sich gesund sind, nichts zu wünschen übrig läßt, so kann man mit Fug und Recht sagen, daß das Klima Neu-Guineas dem Weißen nur in dem feuchten Schwemmland der Ebene gefährlich werden kann, und daß allerdings die Nutzbarmachung dieser fruchtbaren Landstrecken noch manches Opfer kosten wird; erst allmählich kann, wie in Stephansort schon jetzt, eine Besserung eintreten; wen aber nach den kostbaren Schätzen dieses fetten Bodens gelüstet und wer nicht zufrieden ist mit den kargen Erträgen der heimatlichen Scholle, der darf schon über ein Mehr an Gefahren sich keine Sorge machen; die Pionierarbeit in fremden Erdteilen verspricht entweder goldenen Gewinn oder frühes Verderben.

Abgesehen von den sumpfigen Niederungen der Küste und einiger Flüsse in Kaiser-Wilhelmland kann demnach das Klima, im ganzen genommen, nicht als gefährlicher für den Europäer angesehen werden, als an hundert andern tropischen Plätzen, wo Tausende der weißen Rasse ein gesundes und glückliches Dasein führen. Die Frage, ob sich das Hügel- und Bergland stellenweise auch zur Ackerbaukolonie eignet, muß einstweilen unbeantwortet bleiben; die Möglichkeit ist jedenfalls nicht ausgeschlossen, scheint mir aber einstweilen wahrlich nicht in Betracht zu kommen, wo die Auswanderung aus der deutschen Heimat so erheblich nachgelassen hat, im Lande selber Mangel an Arbeitern herrscht und endlich Südwestafrika, Uhehe und Usambera als Ackerbausiedelungen Aussicht auf Erfolg versprechen. Das deutsche Südseeschutzgebiet kommt für die Angehörigen der kaukasischen Rasse vorläufig nur als Plantagen- und Handelskolonie in Frage, in der der Weiße im wesentlichen als Aufsichtsbeamter seine Thätigkeit findet. Auch die weltentlegene Isolirtheit Neu-Guineas wird schwerlich Ansiedelungslustige herbeilocken, wenn nicht die Auffindung von edlen Metallen die alte Zauberkraft des Goldes zu neuem Leben erweckt, die in hundert Jahren aus dem elenden Sträflingsnest Port Jackson das herrliche Sydney erstehen ließ.

Die maritime Lage des Schutzgebietes übt zweifellos einen wohlthätigen Einfluß auf die gesundheitlichen Verhältnisse aus. Es vergeht

kein Tag ohne die kühlende Seebrise, die je nach Jahreszeit und Lage zu verschiedenen Stunden einsetzt. Die Durchschnittstemperatur im Küstengebiet beträgt 26° C. bei 9° Unterschied zwischen höchstem und niedrigstem Stand des Thermometers, die Hitze empfindet man eigentlich nur in den drei Mittagstunden und nur in Matupi kann es manchmal drückend heiß sein. Die Nächte sind kühl und gönnen dem Ermüdeten einen erquickenden Schlaf; nicht selten haben wir um Sonnenaufgang, vor allem auf dem Wasser, unsere sämtlichen warmen Kleiderstücke zusammengesucht, um unsere vor Kälte zitternden Glieder einigermaßen zu erwärmen. Die Abkühlung der Temperatur in der Nacht ist ein großer Vorzug Neu-Guineas, dessen sich so manche Striche unserer afrikanischen Schutzgebiete nicht erfreuen, und erhöht zweifelsohne die Leistungsfähigkeit des Europäers in nicht geringem Maße.

Während demnach die klimatischen Verhältnisse für den Weißen durchaus nicht unbedingt ungünstige sind, bedeuten sie für die Fruchtbarkeit des Landes die besten Voraussetzungen, die man nur denken kann. Abgesehen von der Temperatur, die auch in ihren Extremen für fast alle Tropenkulturen angemessen ist, erfreut sich das Schutzgebiet einer Regenmenge und Regenverteilung, die als überaus günstige zu bezeichnen sind. Die durchschnittliche Menge des jährlichen Niederfalls ist zwar nach den bisherigen meteorologischen Messungen, die sehr unvollkommen und unzuverlässig sind, nicht mit einiger Genauigkeit anzugeben und schwankt zwischen 2000 und 5000 mm im Jahre; in der Tabelle III ist das zersplitterte Material nach Möglichkeit zusammengestellt; am zuverlässigsten sind die Beobachtungen der Missionare vom Sattelberg und des Herrn Parkinson. Indes können die gesamten Aufzeichnungen weder als einwandfreie wissenschaftliche Unterlagen noch als Grundelemente für agrikulturelle Wahrscheinlichkeitsrechnung dienen. Für den letzteren Zweck bedürfen die meteorologischen Messungen vor allem einer nach örtlichen, zeitlichen und kulturtechnischen Rücksichten angestellten, unbedingt gewissenhaften längeren Beobachtungsperiode; die einzelnen Kulturen haben hinsichtlich Maß und Verteilung des Regens, hinsichtlich der Stärke und Richtung der Winde und der

## Tabelle III.

# Meteorologische Tafel.

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Die Regenmenge betrug: | | | | | | Die Zahl der Regentage betrug: | | | | Die längste gänzlich regenlose Zeit dauerte: | Zahl der Erdbeben: | |
| Im Jahre | in Finschhafen: mm. | im Jahre | in Friedrich-Wilhelmhafen: mm. | in Stephansort: mm. | auf dem Sattelberg: mm. | in Herbertshöh: mm. | in Friedrich Wilhelmhafen: | in Stephansort: | auf dem Sattelberg: | in Herbertshöh: | | in der Astrolabeebene. | auf der Gazellehalbinsel, Nordost: |
| 1887 | 2859 | 1891 | | | | 3387 | | | | 258 | | | 36 |
| 1888 | 2338 | 1892 | | | | 2702 | | | | 211 | | | 18 |
| 1889 | 3936 | 1893 | 4596 | | | ? | | | | | | 5 | 41 |
| 1890 | 1922 | 1894 | 3343 | 3168 | | 1667 | 253 | | | | | 7 | 29 |
| | | 1895 | 3523 | 3052 | 5022 | 2089 | 225 | 159 | 286 | 158 | 5 Woch. v. 12. 8. | 4 | 25 |
| | | 1896 | 3036 | 2961 | 4949 | 2300 | 200 | 148 | 252 | 183 | bis 21. 9. | 2 | 21 |
| | | 1897 | 2622 | 3971 | 5116 | 2157 | 172 | 201 | 256 | 222 | 3 Woch. | 12 | 37 |

*) Absichtlich sind in diese Tabelle nur solche Zahlen aufgenommen, die wenigstens annähernd einen Vergleichswert besitzen, aber auch sie sind keineswegs einwandfrei.

Unterschiede in der Temperatur ihre ganz besonderen Launen, von denen ihr Gedeihen mehr oder weniger abhängt; immerhin sind in Stephansort, Friedrich-Wilhelmhafen, Herbertshöh und Ralun schon erhebliche Anhaltspunkte — auch durch die Praxis — für einzelne Kulturen gewonnen.

Im allgemeinen darf man folgende für Tropenkulturen maßgebende klimatische Bedingungen als erfüllt annehmen: die Regenmenge ist an der Küste für sämtliche tropische Nutzpflanzen als genügend anzusehen, im Gebirge ist sie noch höher als am Meeresufer. Die Verteilung des Regens auf das Jahr ist zwar auch derartig, daß in der einen Hälfte die weitaus größte Menge niederfällt, während die andere regenärmer ist, indes zeigt die Reihe 12 der Tabelle III, daß gänzliche Trockenzeiten nur vorübergehend wenige Wochen andauern; das Verhältnis von regenarmer zu regenreicher Periode ist im Durchschnitt etwa 1 : 4. Noch genaueren Aufschluß über die Regenverteilung geben die nachfolgenden Zahlen, die auf Grund der letzten Beobachtungsjahre zusammengestellt sind:

**Tabelle IV.**

Von der Gesamtregenmenge fielen durchschnittlich jährlich:

| | | Regenzeit | |
|---|---|---|---|
| | von April bis September % | im Oktober und November % | von Dezember bis April % |
| in Friedrich-Wilhelmshafen | 19 | 39 | 42 |
| in Erima (nur 3 Jahre beobachtet) | 29 | 33 | 38 |
| in Jomba (nur 1 Jahr beobachtet) | 13 | 39 | 48 |
| in Stephansort (4 Jahre „ ) | 11 | 31 | 58 |
| in Herbertshöh (5 „ „ ) | 24 | 25 | 51 |
| in Ralun (6 „ „ ) | 24 | 25 | 51 |
| in Simbang (3 „ „ ) | 55 | 36 | 9 |
| auf dem Sattelberg | 57 | 29 | 14 |
| | Regenzeit | | |

Im nördlichen Teil von Kaiser-Wilhelmland und im Bismarckarchipel herrscht die Regenzeit demnach während des Nordwestmonsums vom Herbst bis zum Frühjahr, südlich vom sechsten Parallelkreis dagegen hat Pluvius vom April bis zum September zur Zeit des Südostpassats die Herrschaft. Die Anlage von Kulturen hängt von dieser Regenverteilung wesentlich ab; für den nördlichen Teil von Kaiser-Wilhelmland können die Pflanzregeln Javas und Sumatras im allgemeinen Anwendung finden, jedoch nicht ohne Variationen im einzelnen. Die hoch aufsteigenden Gebirge Neu-Guineas üben auf die Regenverteilung einen ausgleichenden Einfluß aus, der sich stellenweise auch im Flachlande geltend macht, das vom Hochgebirge gesäumt ist, so in dem äußern Rande der Astrolabeebene, der an der reicheren Regenmenge des Finisterre- und Oertzengebirges seinen Anteil hat.

Mit dem Nahrungszufluß von außen und oben können demnach die tropischen Kulturpflanzen in Neu-Guinea wohl zufrieden sein, es fragt sich nun, ob der Boden selber ihren Ansprüchen genügt. Diese Frage kann nicht einheitlich beantwortet werden, bevor wir nicht einen kurzen Blick auf den geologischen Aufbau unseres Schutzgebietes geworfen haben. Das Gerippe Neu-Guineas besteht zweifellos aus ursprünglichem Gestein, das als gewaltige Lebensader die Insel von Nordwesten gen Südosten durchzieht und in den ragenden Gipfeln des Karl-Ludwig-, Bismarck- und Owen-Stanley-Gebirges in die Außenwelt tritt; stellenweise, so am Mount Victory an der britischen Nordostküste, wirken heute noch eruptive Kräfte fort. Der Kern der Insel ist umgeben von einem sedimentären Gürtel, der wiederum gesäumt ist von korallinischen Gebilden, nur in den Kupfer- und Herzogbergen tritt das Urgestein bis dicht ans Meer heran. Die noch nicht näher erforschten Salomoinseln haben wahrscheinlich denselben geologischen Charakter, wie die Hauptinsel. Im Bismarckarchipel und den Admiralitätinseln dagegen haben wir es mit vulkanischen Gebilden jüngeren Datums zu thun, erst im Jahre 1878 hob sich am westlichen Saum der Blanchebai die Vulkaninsel aus den Wassern. Die häufigen Erdbeben beweisen, daß die verborgenen Kräfte im Innern noch nicht

zur Ruhe gekommen sind. Als Centrum der vulkanischen Thätigkeit ist die Blanchebai anzusehen, die wahrscheinlich das gewaltige Becken des noch gewaltigeren Vulkans darstellt, dessen Ränder von der Gazellehalbinsel und der Neu-Lauenburggruppe gebildet werden.

Diesem geologischen Aufbau entsprechend besteht der Boden Neu-Pommerns aus Aschen und Tuffen, die in ihrer Zusammensetzung mit den Böden von Java und Kamerun Ähnlichkeit haben. Auf dem östlichen Teil der Gazellehalbinsel ist die Humusschicht indes stellenweise recht niedrig, so daß Pflanzen, die einen tiefen Fettboden verlangen, wie Kaffee und Kakao, dort nicht die günstigsten Lebensbedingungen finden; besser sind die Hänge der Bainingberge im Norden und Nordwesten Neu-Pommerns für diese Kulturen geeignet. Chemische Bodenanalysen für den Bismarckarchipel sind nicht vorhanden, auch für Kaiser-Wilhelmland bestehen solche, heutzutage als immer wichtiger erkannte wissenschaftliche Bodenuntersuchungen nur in beschränktem Maße, zeigen aber, daß die analysierten Bodenarten aus der Jombaebene, von Hatzfeldthafen, aus der Astrolabeebene und vom Kaiserin-Augustafluß durchschnittlich dem weltberühmten Boden Delis hauptsächlich an Kalk-, aber auch an Kali-Stickstoff- und Humusgehalt überlegen sind. Die Ebenen von Kaiser-Wilhelmland an der Astrolabebai, um Jomba, bei Berlinhafen, am Markhamfluß und sonst an der Küste, wo die Berge ins Land zurücktreten, stellen daher einen vorzüglichen Tabakboden dar. Wie groß im ganzen das anbauungsfähige ebene Kulturland des deutschen Teils der Insel sein mag, kann heute nur auf Grund roher Schätzung angegeben werden. Rechnet man die Ebenen des Ottilien- und Kaiserin-Augustaflusses mit, von denen aber weder die Ausdehnung noch die Anbaufähigkeit einigermaßen feststehen, so darf man etwa 15000 qkm oder 1500000 ha kulturfähiges Flachland annehmen, oder den zwölften Teil von Kaiser-Wilhelmland und den sechzehnten Teil der gesamten Kolonie. Im großen und ganzen ist der Charakter des Schutzgebiets ein durchaus gebirgiger und zwar dergestalt, daß die Hauptrippen der gewaltigen Insel durch himmelanstrebende Hochgebirge gebildet werden, zwischen denen als

kräftigste Lebensadern sich mehrere gewaltige Ströme ihr Bett gegraben haben. Hinsichtlich der Brauchbarkeit dieser Flußthäler zu ständigen Kulturanlagen ist angesichts der flüchtigen Bekanntschaft, die einige wenige mit ihnen vom Boot aus gemacht haben, Skepsis geboten. Sir William Mac Gregor faßt sein Urteil über die Struktur des britischen Gebiets in die Worte zusammen „it may be said that probably half of the whole area may be mountaineous or hilly and the other half is partly swampy, partly alluvial.“[1]) Lauterbach hat bei seiner Befahrung des Ramu 1896 zwar am Mittellauf verschiedentlich bevölkerte Striche passiert und schließt aus dem Fehlen bedeutender Zuflüsse auf dem rechten Ufer auf eine ziemliche Ausdehnung des Flußthales in östlicher Richtung. Der Dampfer „Johann Albrecht“ sah auf seiner Bergfahrt den Ramufluß hinauf im April 1898 stellenweise Wasser, so weit das Auge reichte, allerdings fiel der Fluß in wenigen Stunden um drei Meter und die Zwischenstation am Ramu, die etwa 75 km von der Küste entfernt, dicht am Ufer angelegt wurde, hatte nicht über Sumpf zu klagen. Die Fahrten auf dem Augustafluß aus den 80er Jahren geben über den Charakter der Flußebene keinen genügenden Aufschluß, auch hier ist die Annahme eines weiten Überschwemmungsgebietes vernünftiger als sanguinische Hoffnungen; über den wirklichen Wert dieser Flußgebiete kann uns erst die künftige Forschung einige Gewißheit geben. Einstweilen bieten aber die bereits näher bekannten Küstenebenen ein Areal von vielen zehntausend Hektaren des fruchtbarsten Landes dar, von dem bis jetzt nur ein winziger Bruchteil versuchsweise bebaut ist. Am ungeeignetsten und ungesündesten für tropischen Landbau dürfte der Berlinhafener Bezirk sein, da er von einem Netz von Lagunen durchzogen wird, die zwar einen landschaftlichen Zauber ohnegleichen in sich bergen, aber weder den Wurzeln der Pflanzen noch den Organen des Menschen heilsam sind.

---

[1]) Rede Sir W. Mac Gregors in der Geographischen Gesellschaft zu London 1897.

Allein das Flachland kommt ja nicht ausschließlich für tropische Kulturen in Betracht; im Gegenteil liegt der Reichtum Javas in den lachenden Hügeln des Binnenlandes, auf deren Hängen der Kaffeebaum trotz seiner recht empfindlichen Natur in der üppigsten Fülle gedeiht. Und Neu-Guinea ist reich an solchem sonnigen Bergland; insonderheit in der nördlichen Hälfte des deutschen Schutzgebietes, etwa von Friedrich-Wilhelmhafen bis zur Humboldtbai, begleiten mäßig hohe Hügel den ganzen Küstensaum und scheinen sich stellenweise weit ins Innere hinein fortzusetzen. Wenn auch diese mit mannshohem alang alang bestandenen Hänge und Kuppen trotz ihres satten Grüns, auf das die leuchtende Tropensonne ihre sengenden Strahlen niederschickt, mit nichten üppige Viehweiden sind, als welche sie schon mancher aus der Ferne vom schnell dahineilenden Schiff aus pries, so ist der Vergleich dieses lachenden Hügellandes mit den Bergen Javas doch berechtigt, und es bedürfte gewiß nur der Arbeit regsamer Hände, um auf den Hügeln Neu-Guineas einen neuen Garten ostindischer Tropenüppigkeit hervorzuzaubern. Sonne und Regen und die unsichtbaren Kräfte der Allmutter Erde haben diese Zonen mit einer Fruchtbarkeit ausgestattet, die noch erhöht durch den vieltausendjährigen Verwesungsprozeß der Natur, eine Vegetation von beispielloser Pracht und Fülle zeitigt und nur des kundigen Sämanns harrt, um endlich ihren lange hingehaltenen schuldigen Tribut dem Herrn der Schöpfung zu entrichten.

Da demnach die allgemeinen Faktoren tropischer Agrikultur in Neu-Guinea im reichsten Maße gegeben sind, werden auch die Sonderwünsche der einzelnen Gattungen mehr oder weniger ihre Rechnung finden; für die wichtigsten soll im Folgenden eine kurze Einzelprüfung angestellt werden. In der Ebene kommt vor allem Tabak in Betracht. Dies kostbare Kraut, das Kubas und Sumatras Weltruf begründet hat, findet nach den bisher gemachten Erfahrungen sowohl, als auch nach den chemischen Bodenanalysen in den Ebenen Neu-Guineas die besten Bodenverhältnisse, die es nur wünschen kann. Die Krume des fetten Alluvialbodens der Astrolabeebene dürfte vielleicht das vor-

züglichste Tabakerdreich der Welt sein. Die einzige Gefahr, die der Tabakpflanze vom Boden her droht, ist auf die Ansammlung von Grundwasser zurückzuführen, die stellenweise in den tiefgelegenen Küstenstrichen nicht unbedeutend ist; indes sind diese stehenden Wasser lediglich eine Folge der gänzlichen Urwildheit des Landes und mit Leichtigkeit und ohne erhebliche Kosten dem jeweiligen Bedürfnis entsprechend durch die einfachsten Anlagen in die zahlreichen Rinnsäle abzuleiten, die die Wasser vom Gebirge zum Meere führen. Die Menge des Niederfalls ist im allgemeinen auch für den durstigen Tabakbaum reichlich bemessen, und nur die Verteilung des Regens ist dem den bekannten Quartallaunen huldigenden Trinker nicht immer genehm. Der Mangel wirklich einwandfreier meteorologischer Beobachtungen macht sich hier auch praktisch geltend und es kann nicht genug betont werden, daß selbst kleinliche und zahlreiche lokale Beobachtungen dem Tabakpflanzer von größtem Nutzen sein werden. Soviel steht schon jetzt fest, daß man die Kampagne etwa sechs bis acht Wochen eher beginnen muß, als in dem ostindischen Tabakland κατ' ἐξοχήν Deli, wenn irgend möglich schon Ende November, und daß man mit schlimmeren Launen des Wetters zu rechnen hat, als dort, wo die Regelmäßigkeit der Regenzeiten dem Tabakbauer größere Sicherheit auf Erfolg gewährleistet, als in Kaiser-Wihelmland; im letzten Jahre waren die Regenverhältnisse in der Astrolabeebene in der That derartig, daß auch der zäheste Pflanzer Geduld und Mut verlieren konnte. Überhaupt stellt die Launenhaftigkeit des Wetters an Aufseher und Kulis in Neu-Guinea erheblich größere Anforderungen als in Sumatra und nur Energie und Beständigkeit werden dauernden Erfolg möglich machen. Auch darf man nie vergessen, daß der Bau des kostbaren Krautes immer mehr oder weniger einem Hazardspiel ähnelt, das die Anspannung jedes Nervs heischt und trotzdem einen unglücklichen Ausgang haben kann. Hat der Tabakpflanzer in fünf Jahren nur ein schlechtes, dann kann er sich getrost eine Villa in Scheveningen kaufen und seine Thätigkeit auf das Mindestmaß beschränken, das die Pflege des Leibes erfordert; hat er aber zwei magere

Ernten in einem Lustrum, dann mag er betteln gehen, sagt man in den Kolonien, und für Deutsch-Neu-Guinea mag diese Bauernregel erst recht ihre Gültigkeit haben. Das wird indes den Unternehmenden nie abschrecken, dort draußen sein Glück zu versuchen.

Die zahlreichen bedeutenden Wasseradern Kaiser-Wilhelmlands mit ihren Überschwemmungsgebieten, sowie das gesamte Tiefland, das auch von oben reichlich mit Naß versorgt wird, bieten aber noch für eine andere Gattung der kostbarsten Tropennutzgewächse die günstigsten Lebensbedingungen. Ganz abgesehen von den weiten Niederungsflächen, auf denen Zuckerrohr und Reis vorzüglich gedeihen müssen, finden Gummi und Kautschuk in den Flußthälern Neu-Guineas genau dieselben Lebensbedingungen, wie in dem breiten Bett des Amazonenstroms, der Heimat der Hevea Brasiliensis. Die Wachstumzone der Kautschukbäume ist sehr eng gezogen und liegt etwa in einem achthundert Kilometer breiten Gürtel zu beiden Seiten des Äquators, mithin befindet sich Kaiser-Wilhelmland in seiner ganzen Ausdehnung innerhalb dieses Kautschuk-Ringes, der die ganze Erde umspannt und in Süd-Amerika, Ostindien und Afrika, vor allem in Madagaskar, seine Vertreter hat. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die kostbaren Bäume in Neu-Guinea gedeihen müssen, falls sie dort angepflanzt werden, ja daß ihre besten süd- und centralamerikanischen Arten (hevea brasiliensis und castilloa elastica) in den wasserreichen Ebenen Neu-Guineas eine neue Heimstätte finden werden, die man ihnen (seit 1875) in Ceylon vergeblich hat bereiten wollen. Die in dem trockensten Brasilien heimische Manhiot Glaciovii (Cerakautschuk) wird erst recht auch in Kaiser-Wilhelmland ihr Fortkommen finden, nachdem sie in dem klimatisch von ihrer Heimat so verschiedenen Vorderindien neuerdings mit Erfolg angepflanzt ist.

Noch nützlicher für die Entwickelung unseres Schutzgebietes als die Anpflanzung von Kautschukbäumen wäre es freilich, wenn man im Lande selber Bestände vorfände, die genügend Kautschuk lieferten, um eine systematische Gewinnung des kostbaren Produkts einzurichten. Wie in ganz Ostindien — auf Sumatra, Java, Borneo, der Halb-

insel Malacca, Assam — ja in Nordaustralien mehrere hundert Arten von Ficus vorkommen (**Ficus elastica, Urceola elastica**), von denen indes nur einige wenige einen gewinnbringenden Ertrag liefern, so weist auch die Flora Neu-Guineas eine Menge von Bäumen auf, die kautschukähnliches Harz führen, allein nach dem heutigen Stand unserer botanischen Kenntnisse von unserer Südseekolonie ist ein wirklich wertvoller Kautschukbaum noch nicht entdeckt und es bleibt der künftigen Forschung vorbehalten, diese verborgene Reichtumquelle zum Ruhme der Wissenschaft und zur Mehrung unseres Kolonialwohlstandes aufzufinden. Die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens von reichhaltigen Kautschukbäumen liegt jedenfalls vor; auf der Insel Seleo im Berlinhafen wurde vor einiger Zeit ein Stück des kostbaren Produkts bei einem Eingeborenen vorgefunden, der angab, durch Tauschhandel mit Inlandstämmen in den Besitz desselben gelangt zu sein. Wissenschaftliche Nachforschungen in dem lagunenreichen Hinterlande von Berlinhafen haben noch nicht stattgefunden. Wenn bei den Eingeborenen bislang keine Spuren einer auch nur primitiven Kautschukindustrie nachgewiesen werden konnten, so hat dies bei der niedrigen Kulturstufe und nackten Bedürfnislosigkeit der Papua wenig zu bedeuten; wozu sollten diese Naturkinder das wertvolle Produkt verwenden?

Dasselbe gilt hinsichtlich der Guttapercha erzeugenden Pflanzen. Auch für diese kostbare Gattung sind in Neu-Guinea die Lebensvoraussetzungen durchaus vorhanden. Nach Gützlaff erstreckt sich das Verbreitungsgebiet der Guttabäume zwischen dem 6. ° nördlicher und südlicher Breite und dem 100. bis 150.° östlicher Länge; der Kapitän Lingard zieht die Grenze allerdings etwas enger, im Norden bei dem vierten, im Süden gar schon bei dem dritten Parallelkreis, und zwar hält er die der See zugekehrten Hänge des Mittelgebirges für die geeignetsten Heimstätten der Palaquiumsfamilie. Die sinnlose Vernichtung der für unsere Kabel so wichtigen Bäume auf Sumatra und Borneo macht ihren planmäßigen Anbau dringend notwendig; im Jahre 1896 war der vornehmste Vertreter der Guttaperchabäume **Isonandra gutta Burk** bis auf zwei Exemplare in Singapore ausge-



Bili-Bili-Kanu.

rottet, glücklicher Weise hat man bei Zeiten an die Zucht eines guten Nachwuchses der edlen Bäume gedacht und die Erhaltung der Gattung scheint daher gewährleistet. Auch in Stephansort befinden sich einige der wertvollen Zöglinge, die sich bisher vorzüglich entwickelten; hoffentlich findet die Isonandra gutta in Neu-Guinea dauernd eine neue Heimat.

Außer Tabak, Gummi und Kautschuk stehen vor allem zwei Tropennährpflanzen im allgemeinen öffentlichen und wirtschaftlichen Interesse: Kakao und Kaffee; beide führen in unsern Tagen einen Wettkampf um die erste Stelle als Volkserfrischungs- und -Ernährungsmittel, und noch ist der Streit nicht entschieden; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß der Kakao den Sieg über den älteren Nebenbuhler erringen wird, wenn der letztere sich auch einstweilen noch hält. Der Preissturz auf dem Kaffeemarkt um rund 50 % gegen das Jahr 1896 und beinahe 65 % gegen das Jahr 1895 ist nicht als eine vorübergehende Schwankung oder als eine bloße Folge der Mehrproduktion anzusehen, sondern als der Vorläufer der Beherrschung des Feldes durch den Kakao. Da indes die Kaffeekultur eine so weite und allgemeine Verbreitung hat, soll doch in kurzem untersucht werden, ob die Bedingungen für dieselbe in Neu-Guinea günstig oder ungünstig sind. Der Kaffeestrauch verlangt ein mäßig warmes Klima innerhalb des heißen Erdgürtels, wie es in einer gewissen Meereshöhe (etwa zwischen 500—1500 m) die Regel ist, ferner viel Regen zur Zeit des Blütenansatzes, etwa sechs Monate hindurch, und Trockenheit während der Fruchtbildung und -reife und der Ernte. Grundwasser kann er nicht vertragen; sanfte Hänge sind deshalb dem Flachland vorzuziehen, sofern sie eine sturmfreie Lage bieten. Der Boden, am besten durch Waldung gebildeter Humus, verwitterte Lava, aber auch Schwemmboden, muß reich sein an Schwefel- und Phosphorsäure und Kali enthalten. Die Erdkrume muß mindestens einen Meter stark sein; im Alter von zehn bis zwanzig Jahren erreicht die Wurzel sogar eine Länge von sechs bis neun Fuß. Die Pfahlform der letzteren muß daher bei der Auswahl von Kaffeeland in erster Linie berücksichtigt werden. Nach dem allgemeinen Bild von

der Struktur Neu-Guineas und des Bismarckarchipels, das wir vor Augen haben, liegt es auf der Hand, daß der Kaffeestrauch auf weiten Strecken des deutschen Südseeschutzgebiets alle die Bedingungen vorfindet, die seine Lebensfähigkeit ausmachen und es bedarf nur im einzelnen der Erforschung und Erfahrung, welche Gebiete sich ganz besonders für die Kaffeekultur eignen.

Bedeutungsvoller für die Entwickelung unseres Südseeschutzgebiets ist die Frage, ob der Kakaostrauch in Neu-Guinea ein gedeihliches Fortkommen finden wird. Dieselbe ist um so eher mit ja zu beantworten, als der Kakao im wesentlichen dieselben Ansprüche an Klima und Boden macht, wie der Kaffeebaum, nur noch mehr Regen und Luftfeuchtigkeit verlangt; beide Faktoren sind in Neu-Guinea in der ausgiebigsten Weise gegeben und der korallinische Hügelgürtel von Kaiser-Wilhelmland mit seinem fetten kalkhaltigen Erdreich erfüllt einen anderen Wunsch der, für eine gesunde und billige Volksernährung heute so wichtigen Tropenpflanze. Die Kakaostaude ist besonders empfindlich gegen heftige Winde und dürfte sich deshalb der nördliche Küstensaum des deutschen Schutzgebiets, wenigstens in unmittelbarer Nähe des Meeres, nicht zum Anbau eignen, da derselbe während des Nordwestmonsums dem Ungestüm des Windes seine ganze Breitseite ohne Deckung darbietet. Indes schon südlich von Berlinhafen und vollends im Süden des Cap de la Torre wird die Kraft des Monsums durch die Küstengliederung so gebrochen, daß heftige Winde oder Orkane am Ufersaume Halt machen oder doch nicht weit ins Land eindringen. Ganz vorzüglich eignen sich die Bainingberge im Norden Neu-Pommerns zur Kakaokultur, und die Zeit liegt hoffentlich nicht mehr fern, da die Gazellehalbinsel mit Kamerun wetteifert, das Mutterland mit dem köstlichen braunen Trank zu versorgen.

Es würde zu weit führen, wollten wir für die Menge tropischer Früchte und Pflanzen, die überhaupt in Betracht kommen, im einzelnen genau untersuchen, inwieweit Neu-Guinea denselben günstige Voraussetzungen bietet, nur soviel sei gesagt, daß für Baumwolle, Kapok, Ramie, Gambir, Muskatnuß, Indigo u. s. w. sich in unserm Südsee-

schutzgebiet im allgemeinen die vorteilhaftesten Lebensbedingungen darbieten und daß teilweise bereits die besten Erfolge, so mit Baumwolle und Kapok, erzielt sind. Im ganzen dürfen wir sagen, gehört unsere Südseekolonie zu den fruchtbarsten und gesegnetsten Tropenländern der Erde, der bislang nur die menschliche Arbeit fehlte, um sie zu einer Schatzkammer der Weltproduktion zu machen. Einstweilen ist ihr Wert freilich ein toter, den Menschenfleiß und -Geist erst zum Leben erwecken muß, damit er in die Reihe der schaffenden und schöpfenden Kräfte aufrücken kann. In einem sehr lesenswerten Aufsatz[1]) sagt A. Oppell mit Recht: „Neu Guinea hat kein spezifisches Lockmittel . . .“ und begründet damit die bisherige Vernachlässigung der größten Insel der Erde; so richtig diese Behauptung ist, so darf sie doch nicht zu der irrtümlichen Ansicht führen, daß unser Schutzgebiet gänzlich der natürlichen Produkte, die Menschen anlocken können, entbehrte. Die erste Anregung zu einer Kolonisierung der bis vor zwei Jahrzehnten fast unbekannten Inselwelt ging allerdings von einem spezifischen Lockmittel, dem Kokosnußpalmenreichtum einiger Striche Neu-Pommerns aus, und außer der Kopra sind Trepang, Perlschalen, Schildpatt und Elfenbeinnüsse schon seit vielen Jahren aus dem Schutzgebiet ausgeführt worden. Die Tabellen zeigen allerdings, daß es sich nur um geringfügige Werte handelte, immerhin sind doch gewisse Wertobjekte vorhanden und stellen bei intensiverer Arbeit eine erhebliche Produktionssteigerung in Aussicht. Die Schätze des Meeres sind jedenfalls noch lange nicht alle gehoben; der Koprahandel vollends hat eine große Zukunft, sobald erst einmal alle Palmenbestände des Schutzgebiets in den Verkehrs- und Handelsbereich gezogen sind und die Anpflanzung der Palmen planmäßig in großem Stile betrieben wird. Die Kokosnußpalme ist auf allen Südseeinseln zu Hause und macht so bescheidene Ansprüche an Boden und Pflege, daß ihre Kultur unter allen Umständen einen sicheren, mühelosen und guten Gewinn

[1]) A. Oppell: Zur Landeskunde von Neu-Guinea. (Deutsche geographische Blätter XVI. 1893.)

gewährleistet. Bei der Küstenausdehnung des Schutzgebiets sind die Flächen, auf denen die Palme gedeiht, schier unbegrenzt, zumal die das Land weithin beherrschenden Seewinde ihr Fortkommen auch weit im Innern noch möglich machen[1]).

Außer der wirtschaftlich und kulturell so bedeutenden Kokospalme, stellen die Sagopalme, verschiedene wertvolle Holzarten, die buntgefiederten Bewohner des Urwaldes, in Niederländisch-Neu-Guinea das Massoje als Mittel gegen Fieber, endlich die zwar einfachen Erdfrucht- und Bananenkulturen der Eingeborenen und ihre Handfertigkeit Werte dar, die zwar nicht einmal in ihrer Gesamtheit ein Lockmittel bedeuten, immerhin aber als Voraussetzungen der Entwicklungsfähigkeit des Landes nicht unterschätzt werden dürfen.

Auch das spezifischste Lockmittel, das auf der ganzen Welt bisher die stärkste Anziehungskraft ausgeübt hat, das Gold, fehlt in Neu-Guinea nicht ganz. Die Isla del oro Alvaras de Saavedra macht, wenn auch spät, dem Namen endlich noch Ehre, den ihr der spanische Seefahrer vor dreihundert Jahren gab. In Britisch-Neu-Guinea deutet nicht nur die geologische Formation an vielen Stellen darauf hin, daß die Flüsse und die Quarzgänge des Gebirges edle Metalle führen, sondern es sind in den verflossenen zehn Jahren für mehr als 2,5 Millionen Mark Gold ausgeführt worden, und die Goldindustrie befindet sich seit den letzten zwei Jahren in bedeutendem Wachstum. In Kaiser-Wilhelmland ist das Vorkommen von Edelmetallen, vor allem im Bismarckgebirge, höchst wahrscheinlich, die nächste Zukunft wird hierüber etwas mehr Gewißheit verschaffen, und in den Bainingbergen auf Neu-Pommern haben sich ebenfalls Spuren von Gold gefunden. Ohne sanguinische Hoffnungen zu hegen, darf man mit Sicherheit erwarten, daß auch der deutsche Besitzanteil Neu-Guineas in den nächsten Jahren sein Scherflein auf den

---

[1]) Lauterbach fand am Ottilienfluß Palmen in einer Entfernung von 150 km von der Küste, Sir Wm Macgregor am Fly und sonst desgleichen weit im Innern.

Goldmarkt der Erde schicken wird; hoffentlich vergilt dieser es damit, daß er wenigstens einen winzigen Bruchteil in Kaiser-Wilhelmland anzulegen wagt, damit die mannigfaltigen toten Werte des Landes aus ihrer Grabesöde zu frischem Gedeihen auferstehen können.

Außer des Kapitals bedarf es aber zur Befruchtung der mannigfachen verborgenen Keime vor allem der physischen Arbeitskräfte, denen die Mittlerrolle zwischen Unternehmer und Objekt zufällt. Soweit Europäer hierzu von nöten sind, um die Leitung und Aufsicht an Ort und Stelle zu führen, ist diese Frage bereits beantwortet worden, es handelt sich um die physischen Arbeitskräfte, die die eigentliche Kulturarbeit praktisch verrichten sollen. In Kaiser-Wilhelmland ist das Verhältnis von Bevölkerung zur Fläche durch die Zahl 0,6 Einwohner auf einen Quadratkilometer wahrscheinlich noch zu günstig ausgedrückt, im Bismarckarchipel und auf den Salomoinseln mag die Annahme von 4 Seelen auf dieselbe Flächeneinheit annähernd das Richtige treffen; für das ganze Schutzgebiet dürfte demnach die Zahl 1,5 auf 1 qkm die Grundlage für Berechnungen geben. Es ist klar, daß diese Spärlichkeit der Bevölkerung die Zahl der eingeborenen Arbeitskräfte auf ein Mindestmaß beschränkt, auch wenn es gelänge, eine möglichst große Zahl auf einem oder mehreren enger begrenzten Kulturcentren zu versammeln. Diesem Plane widerstrebt aber sowohl die Anhänglichkeit an die Scholle, die bei diesen Naturkindern mehr, als beim Kulturmenschen ein tiefgewurzeltes und elementares Gefühl ist, als auch die kluge Rücksicht auf die Gesamtentwicklung der ganzen Kolonie. Außerdem zeichnen sich die Papua durch ein so starres Festhalten an dem Fichte'schen Urlaster des Menschengeschlechts, der Trägheit, und durch solchen Mangel an Intellekt und Erwerbstrieb aus, daß es lange Jahre[1]) währen wird, ehe diese urwüchsigsten Ver-

[1]) Sehr beherzigenswerte Winke für „die Erziehung der Papua zu Arbeitern" giebt Dr. med. Otto Dempwolff im I. Heft, Jahrgang 1898, des Kolonialen Jahrbuchs, herausgegeben von G. Meinecke. Der Aufsatz des erfahrenen Tropenarztes und Menschenkenners ist geradezu ein Programm einer zielbewußten und gesunden Eingeborenenpolitik zu nennen. Dieselbe

treter der Gattung homo sapiens, wie sie einst in grauer Vorzeit lebte und webte, brauchbare Arbeiter geworden sind, die auch Kulturen betreiben können, bei denen ein gewisser Grad von Verstandesbildung und Erwerbstrieb Voraussetzung ist. Zur Zeit genügt das in der Kolonie vorhandene Menschenmaterial weder nach Zahl, noch nach Intellekt für die Zwecke einer intensiven kulturellen und wirtschaftlichen Thätigkeit. Die Zufuhr von Hilfskräften aus Gegenden, die eine zahlreiche und auf der Leiter des Menschtums um einige Sprossen höher stehende Bevölkerung beherbergen, ist demnach zur Ergänzung und Vervollständigung der wirtschaftlichen Vorbedingungen grundsätzlich notwendig und dürfte vielleicht am schwierigsten zu bewerkstelligen sein. Andererseits bietet die Spärlichkeit der Bevölkerung von Kaiser-Wilhelmland und ihr außerordentlich bescheidener Kulturzustand einige Gewähr, daß die Arbeit des Weißen nicht allzusehr mit Feindseligkeiten der Eingeborenen zu kämpfen haben wird; in dem dichter bevölkerten Bismarckarchipel und auf den Salomoinseln liegen die Verhältnisse in dieser Hinsicht erfahrungsgemäß schon etwas ungünstiger, allein „ostafrikanische Kriege“ werden in Neu-Guinea schwerlich je den Fortschritt der wirtschaftlichen Entwicklung stören.

Außer den natürlichen Hilfsquellen der Kolonie, die, abgesehen von dem spärlichen Menschenmaterial, durchaus günstige, teilweise sogar hervorragende sind, ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen für das wirtschaftliche Gedeihen des Landes seine Lage zum Weltverkehr, zu den wichtigsten Absatzgebieten und seine eigenen örtlichen Verkehrsverhältnisse. Die letzteren sind in Neu-Guinea überaus günstige. Die Küste besitzt eine Menge brauchbarer Häfen, die innerhalb oder in unmittelbarster Nähe der für wirtschaftliche Betriebe zunächst in Frage kommenden Bezirke gelegen sind, und sollte sich wirklich einer derselben bald nach der Tiefe hin entwickeln, so werden Wege der einfachsten Art,

---

Frage ist von dem Verfasser dieses Buches in dem Oktoberheft der „Preußischen Jahrbücher“ Jahrgang 1899 in einem Aufsatz: „Das Wirtschaftsleben der deutschen Südseeinseler als Glied in dem wirtschaftlichen Werdegang der Menschheit“ erörtert.

gegebenen Falls einige Meilen flüchtige Feldgeleise oder Schwebe- und Seilbahnen dem Bedürfnis auf viele Jahre vollauf genügen. Den Weg ins Innere, bis zum Herzen des Landes, vermitteln mehrere gewaltige schiffbare Ströme, von denen der Fly im britischen Gebiet, der Ramu und der Kaiserin-Augustafluß in Kaiser-Wilhelmland die bedeutendsten sind. Auch der in den Huongolf mündende Markham dürfte wohl für die Schiffahrt in Frage kommen. Jedenfalls ist in dem deutschen Schutzgebiet der Weg ins Innere durch mehrere große Wasserläufe sichergestellt und wird deshalb niemals soviel Kopfzerbrechen und Kapitalaufwand heischen, wie das gleiche Problem in Ostafrika.

Am ungünstigsten für das Gedeihen unseres Südseeschutzgebiets ist seine Abgelegenheit von den großen Weltverkehrsstraßen und seine weite Entfernung von den Hauptabsatzcentren der Erde. Wie die späte Entdeckung des Landes eine Folge seiner Isoliertheit ist, so hat seine stiefmütterliche Behandlung bis in unsere Tage hinein dieselbe Ursache. Eine der wesentlichsten Aufgaben der künftigen Wirtschaftspolitik der Neu-Guineaverwaltung besteht deshalb darin, Mittel und Wege zu finden, wie diesem Übelstande abzuhelfen sei. Von dem großen europäisch-ostasiatischen Weltwege liegt die Hauptstation in Kaiser-Wilhelmland rund 3100 Seemeilen oder etwa 14 Tage entfernt, Herbertshöh erreicht der Postdampfer noch zwei Tage später; die Entfernung von Europa beträgt 45, von Amerikas Westküste 30, von China und Japan 25 und von Sydney etwa 12 Tagereisen. Auch diese rohen Zahlen veranschaulichen zur Genüge, daß ein ernstlicher Wettkampf Neu-Guineas nur möglich ist, wenn das plus an Transportkosten durch ein erhebliches minus in den Produktionskosten oder ein melius in den Produkten ausgeglichen wird, eine Doktorfrage, die am besten durch die Praxis und Erfahrung entschieden wird. Die kürzere Entfernung nach Australien wirkt zunächst bestechend, aber andere Faktoren verzerren diesen ersten Eindruck wieder erheblich, immerhin kann die Richtung nach Süden unter Umständen auf die richtige Spur führen.

Wägen wir die fördernden und nachteiligen Faktoren gegen einander ab, die nach der natürlichen Lage der Dinge über das Wohl und Wehe unserer Südseekolonie entscheiden, so stellen die vorzüglichen Witterungs- und Vegetationsverhältnisse, der Bodenreichtum, die günstigen lokalen Verkehrswege, die mannigfachen bereits vorhandenen Industrie- und Handelswerte und die friedfertige Haltung der Eingeborenen Gewichte dar, die wuchtig in die Schale fallen; der Arbeitermangel und die Weltentlegenheit der fruchtbaren Inselwelt bringen die Zünglein wieder erheblich einander näher. Die Erfahrungen der letztverflossenen drei Lustren aber setzen uns in den Stand, mit einiger Gewißheit zu ermitteln, welche Seite der Wage am Ende die Oberhand behalten wird. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich deshalb mit den wirtschaftlichen und kulturellen Unternehmungen, die seither in Kaiser-Wilhelmland und dem Bismarckarchipel versucht worden sind.

---

## 5. Die bisherigen kulturellen und wirtschaftlichen Unternehmungen im Schutzgebiet.

Die im vorigen Abschnitt angestellten, für die Beurteilung der Kulturfähigkeit des Landes grundlegenden Betrachtungen bezogen sich zwar im wesentlichen auf den deutschen Teil Neu-Guineas und den Bismarckarchipel, haben indes für das englische und holländische Gebiet ihre Giltigkeit fast ohne Einschränkungen. In Britisch-Neu-Guinea scheint das Verhältnis von Flach- zu Gebirgs- und Hochgebirgsland noch ungünstiger zu sein als in Kaiser-Wilhelmland; wenigstens sind die Urteile Sir William Mac Gregors über den Wert der meisten von ihm besuchten Flußebenen äußerst skeptisch und klingen fast immer in die Prognose aus, daß für europäische Ansiedlung in diesen Stromniederungen kein Raum sei, nur Zuckerrohr, Reis und andere Sumpf liebende Pflanzen könnten dort eine gedeihliche Entwicklung finden. Dagegen baut der englische Forscher und erfahrene Kolonialpraktiker seine Hoffnungen auf das niedrige Hügelland; besonders scheinen die Wellenzüge am mittleren Fly zur Ansiedlung einzuladen und die Vorberge des Mt Victory und der Hydrographer-Kette an der Ostküste dünken dem bisherigen Gouverneur von Britisch-Neu-Guinea sogar geeignet für Weinbau.

In Niederländisch-Neu-Guinea lassen uns Forschung und Erfahrung fast ganz im Stich, um der Kulturfähigkeit des Landes ein genaueres Prognostikon zu stellen. Das kleine, aber regsame Holland mit seinen fünf Millionen Einwohnern auf einer Fläche von nur 33000 qkm hat einen Kolonialbesitz zu verwalten und zu kultivieren, der das Mutterland um das Sechsfache an räumlicher Ausdehnung übertrifft und der jungen Königin die Sorge für weitere 33 Millionen

Unterthanen auferlegt, — kein Wunder, daß sich die ganze Intensivität der Holländer auf ihre besten und nächstgelegenen Besitzungen beschränkt und die entlegeneren und unbekannteren Kolonien stiefmütterlich behandelt werden. Wie sehr sich diese Tendenz des laisser aller auf dem Gebiete der Verwaltung bisher geltend gemacht hat, ist bereits im zweiten Abschnitt erwähnt, leider haben die Holländer ihren Anteil an der größten Insel der Erde bisher auch kulturell, besonders agrikulturell, gänzlich vernachlässigt. Dauernde Niederlassungen von Weißen befinden sich in Holländisch-Neu-Guinea nur in der Form von Zweigfaktoreien einiger Handelshäuser, die ihren Sitz in Ternate haben; so hat die Firma Bruyn & Duivenbode, der das Berliner Museum für Völkerkunde Dank für manches wertvolle Geschenk schuldet, Niederlassungen in Doreh, Ansoes und auf der Insel Djamma und in den letzten Jahren ist in der Nieuw-Guinea Matschappij die erste holländische Handelsgesellschaft erstanden, die ihr Thätigkeitsfeld spezifisch an den Küsten Neu-Guineas sucht; auch sie hat der Nordostküste entlang verschiedene Faktoreien errichtet. Die Handelsobjekte sind vornehmlich Vogelbälge, Kopra, Muskatnüsse, Trepang und Massoje. Bemerkenswert ist die Ausbeute an Vogelbälgen, die im Rechnungsjahre 1891/92 eine Höhe von M. 212500 erreichte und somit mehr als die Hälfte der Gesamtausfuhr betrug. Der Reichtum an Paradiesvögeln scheint in dem nördlichen Teil der gewaltigen Insel bedeutend größer zu sein, als in Kaiser-Wilhelmland, wo Vogelbälge bisher als regelrechte Objekte des Handels kaum eine Rolle gespielt haben. Die geringe Ausbeute an solchen wird von einigen wenigen Sammlern betrieben, mit denen die Beamten der Neu-Guineakompagnie bei strengster Innehaltung der Vorschriften nicht in Wettbewerb treten dürfen. Im Jahre 1897 wurde der Paradiesvogel in Holländisch-Neu-Guinea mit M. 20.— bezahlt, und die schöne Pariserin, auf deren Haupt der königliche Vogel in den Boulevards der Seinestadt zu neuem Leben erwacht, dürfte nicht umsonst die Höhe der Rechnungen bestaunt haben, mit der ihre Dame modiste sie bedachte. Die ungeheure Preissteigerung, die das kostbare Handels-

objekt schon seitens der Eingeborenen Neu-Guineas und der Vogeljäger erfuhr, war natürlich eine Folge der jahrelangen Raubjagd, die des Urwaldes Zweige von ihren goldbefiederten Bewohnern entvölkert hatte. Auch sonst ist das Wertmaß in Holländisch-Neu-Guinea dank des überlegungslosen Begehrlichkeitstriebes des Malaien, der Augenblicksregungen folgend keinen Sach- sondern nur Idealpreis kennt, erheblich gestiegen. Eine Henne ist nicht unter zwei Gulden zu erhalten, ein Schwein kostet gar achtzig bis hundert Mark.

Leider wird die Statistik der Aus- und Einfuhr von Niederländisch-Neu-Guinea äußerst kümmerlich gepflegt und ist vor allem jeglicher regelmäßigen Aufzeichnungen über die Werte der wichtigsten Ausfuhrprodukte bar. Über Vogelbälge findet sich wieder eine genaue Angabe für das Jahr 1896, derzufolge für nicht weniger als M. 354450 dieses Handelsobjekts von Neu-Guinea nach Ternate gebracht wurden, allerdings fügt der Bericht hinzu, daß diese Summe nur aus der erheblichen weiteren Preissteigerung des Produkts zu erklären ist. Die Ausfuhr von Kopra wird zuerst im Jahre 1891 mit einer Wertzahl von M. 357000 gebucht, was einem Tonnengewicht von 178,5 gleichkäme. Die Berichte der folgenden Jahre sagen nur, die Kopraausfuhr halte dem Vorjahr stand oder weise eine kleine Steigerung auf; wenn wir daher für dieses Jahrzehnt eine jährliche Durchschnittsausfuhr getrockneter Kokosnußkerne von zweihundert Tonnen annehmen, dürften wir annähernd das Richtige treffen: die Ausfuhr dieses wichtigen Südseeprodukts aus Niederländisch-Neu-Guinea würde demnach noch nicht den zehnten Teil derjenigen des gleichen Gegenstandes aus dem deutschen Schutzgebiet betragen (vgl. Tabelle XI Reihe 2). Trepang wurde aus dem holländischen Gebiet der großen Südseeinsel im Rechnungsjahre 1892/93 für M. 21238 ausgeführt; wie sich dieser Zweig des Handels seitdem entwickelt hat, kann nicht mit genügender Sicherheit angegeben werden. Dagegen ist in den letzten Jahren die Muskatnuß, die in Amboina und Banda den Hauptgegenstand der 3,7 Millionen Mark betragenden Gesamtausfuhr bildet, auch von der niederländischen Südwestküste Neu-

Guineas ausgeführt worden. Die Residentschaft Amboina mit ihrer Dependenz Banda hat schon seit dem Anfang der neunziger Jahre Handelsbeziehungen mit dem Westen Neu-Guineas angeknüpft, deren Gegenstand zunächst Trepang war. Im Jahre 1896 wurden indeß von Bandakaufleuten 3000 pikol Muskatnüsse, die im westlichen Teil Neu-Guineas wild gedeihen, im Werte von 102000 M. aufgekauft; da dieser Handelszweig seitdem eifrig gepflegt wird, darf man schätzen, daß der Gesamthandel Bandas mit Neu-Guineas Westküste gegenwärtig einen jährlichen Wert von etwa 250000 M. darstellt; diese Zahl müßte man zu der in Tabelle XIII, Reihe 12 angegebenen Gesamtziffer des Handels von Ternate mit Neu-Guinea im Jahre 1897 hinzuzurechnen, um eine annähernd genaue Grundlage für Vergleiche zu haben. Der Gesamthandel Holländisch-Neu-Guineas betrüge demnach im letzten, bereits rechnungsmäßig abgeschlossenen Geschäftsjahr nicht ganz 1,2 Millionen Mark oder etwas mehr als die Hälfte des Gesamthandels im deutschen Schutzgebiet. Wie die Tabelle XIII zeigt, ist der Handel der niederländischen Kolonie in einer zwar langsamen aber stetigen Progression begriffen und wenn man auf das Jahr 1869 zurückgreift, für welches die Ausfuhr aus Holländisch-Neu-Guinea mit 33524 Mark, die Einfuhr mit 147226 Mark angegeben sind, so hat in einem Zeitraum von drei Jahrzehnten der Gesamthandel des holländischen Schutzgebietes sich um das Sechsfache vermehrt. Bedauerlicherweise haben nicht einmal Agrikulturversuche der einfachsten Art und Ausdehnung stattgefunden und sind auch in Zukunft zunächst nicht zu erwarten; trotzdem darf ein mäßiges Steigen des Gesamthandels in den folgenden Jahren mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden.

Die Entwicklung in Britisch-Neu-Guinea ist insofern einen ähnlichen Weg gegangen, wie in der niederländischen Nachbarkolonie, als auch dort Plantagen- und Ackerbau fehlen. Dagegen hat der Handel des britischen Schutzgebiets seit dem Jahre 1888 eine so regelmäßige und seitens der Behörden so vorzüglich statistisch festgelegte Bahn eingeschlagen, daß ein Blick auf die Tabelle V genügt, um sich

Tabelle V.

## Übersicht der wesentlichsten seit 1888 aus Britisch-Neu-Guinea ausgeführten Erzeugnisse.

Aus Britisch-Neu-Guinea wurden ausgeführt:

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | | 13 | 14 | 15 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| im Jahre | Kopra | | Trepang | | Sandelholz | | Perlschalen | | Gold | | Indiarubber | | Perlen | im Gesamtwerte von | Die Einfuhr betrug in demselben Jahre |
| | Tonnen | Im Werte von | Tonnen | im Werte von | Tonnen | im Werte von | Tonnen | im Werte von | Unzen | im Werte von | Tonnen | im Werte von | im Werte von | | |
| | | Mk. | | Mk. | | Mk. | | Mk. | | Mk. | | Mk. | Mk. | Mk. | Mk. |
| 1888/89 | 76 | 11000 | 38.5 | 43560 | — | — | 15.75 | 30200 | 3850 | 287740 | — | — | ? | 406740 | 287000 |
| 1889/90 | 43 | 5000 | 70.25 | 93640 | — | — | 12.25 | 21000 | 3470 | 268800 | — | — | ? | 398800 | 329000 |
| 1890/91 | 198 | 28660 | 64.25 | 100600 | — | — | 3 | 1700 | 2426 | 167420 | — | — | ? | 339420 | 314000 |
| 1891/92 | 340 | 41680 | 49 | 68020 | 42 | 58000 | 18 | 10840 | 1235 | 86440 | — | — | 9000 | 225720 | 475100 |
| 1892/93 | 194 | 23180 | 21.75 | 31460 | 899 | 143660 | 37 | 32460 | 1232 | 85720 | — | — | ? | 299320 | 505220 |
| 1893/94 | 450 | 57700 | 28 | 34280 | 321 | 37920 | 52 | 67320 | 1128 | 78120 | — | — | 30000 | 299040 | 570020 |
| 1894/95 | 427 | 56600 | 21.25 | 21740 | 378 | 51360 | 51 | 60100 | 728 | 51300 | 0 | 540 | 26600 | 324300 | 567340 |
| 1895/96 | 381 | 54960 | 17.5 | 18580 | 525 | 80700 | 41 | 47420 | 1373 | 94700 | 3 | 13110 | ? | 388200 | 690420 |
| 1896/97 | 440 | 69880 | 13 | 20320 | 300 | 46460 | 147.5 | 120080 | 7148 | 500360 | 16 | 69440 | 19600 | 886900 | 1027840 |
| 1897/98 | 312 | 48500 | 37 | 67900 | 304 | 58800 | 104 | 169360 | 6830 | 512240 | 15 | 73760 | | 997000 | 939420 |

*) Das britische Rechnungsjahr beginnt mit dem 1. Juli und endigt am 30. Juni.

ein klares Bild von dem Gang der wirtschaftlichen Entwicklung des englischen Kronlandes zu machen und sichere Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. Allein ganz ohne einige Erläuterungen dürfen die Zahlen der Tabelle doch nicht bleiben.

Die Kopraausfuhr, die zwar eine stete Neigung nach oben aufweist, bleibt hinter der des deutschen Schutzgebiets doch immer noch um das Fünffache zurück und hat auch keine Aussicht, die letztere in absehbarer Zeit zu erreichen. Trepang befindet sich auf einer niederfallenden Kurve und dürfte sich kaum bald erholen, da die Bänke raubmäßig abgefischt sind und die Brut zum großen Teil zerstört wurde; selbst wenn gelegentlich neue Holothurialagerstätten aufgefunden werden, wie im letzten Jahre, so ist die Trepangausfuhr doch stets starken Schwankungen unterworfen. Die reiche Ausbeute an Perlschalen im Jahre 1896/97 beschränkt sich ausschließlich auf die östlichen Gewässer, während aus den westlichen nur anderthalb Tonnen gewonnen wurden. Einmal hat Queensland ein altes Vorrecht auf die Torresstraße und das Korallenmeer, andererseits sind in den siebziger Jahren für viele Millionen goldlips (Gattung: Meleagrina margaritifera) in jenen Gewässern gefischt und die vorhandenen Bestände ziemlich erschöpft worden; damals brachte die Tonne bei 10 M. Selbstkosten 3000 M. ein, jetzt stellt sich der Durchschnittspreis auf etwa 800 M. für die goldgeränderten, während die schwarzrandigen Muscheln nicht einmal die Hälfte bringen. Über die Perlfischerei selbst fehlen genaue Angaben, da mit diesen Schätzen des Meeres leicht Schmuggel getrieben werden kann und auch getrieben wird; die in der Tabelle angegebenen Zahlen können daher keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit machen und stellen nur den Wert der Perlen dar, die in den Jahren 1894, 95 und 97 durch die Zollhäuser gegangen sind: für das erstgenannte Jahr wird die wirkliche Perlenausfuhr aus dem britischen Gebiet auf 600000 M. geschätzt, während nur Perlen im Werte von 30000 M. zur Verzollung gelangten. Abgesehen von dem Sandelholz sind die Gegenstände der Ausfuhr im übrigen annähernd dieselben wie im deutschen Schutzgebiet, da auch Schildpatt, Grün-

schnecken und Elfenbeinnüsse in kleinen Mengen gewonnen werden; in einem aber ist die britische Kolonie der unsrigen weit voraus, in der Goldgewinnung.

Dieselbe nahm ihren Ausgangspunkt von den dem Hauptland im Osten und Südosten vorgelagerten Inseln, vor allen den Louisiaden. Auf den letzteren waren schon in den achtziger Jahren sieben- bis achthundert Goldgräber thätig, die ausschließlich der Gewinnung von Schwemmgold oblagen und zwar vorwiegend auf den Inseln Misima und Tagula. Der Niedergang der Goldausbeute in den Jahren 1890—95 ist lediglich auf die Verarmung dieser Inselgoldfelder zurückzuführen, für die ein Ersatz auf dem Hauptland noch nicht gefunden war.

Dort hatte man Spuren von Gold schon 1866 in Thongefäßen der Eingeborenen an der Südostküste entdeckt, aber Goldsucherexpeditionen in den Jahren 1873 und 77 hatten wenig Erfolg. Zwar stellten der Sammler Goldie und der Missionar Lawes in dem letztgenannten Jahre Spuren von Gold am Vanapa-, Goldie- und Brownfluß im Kaitaba- und Sogaibezirk fest, aber hundert Goldsucher, die im nächsten Jahre denselben aufsuchten, fanden nur geringe Mengen Schwemmgoldes. Auf seinen vielfachen Kreuz- und Querzügen durch das Land hat Sir William Mac Gregor alsdann Goldspuren im Fly, im Vanapa, dem Purari und auf dem Owen Stanleygebirge gefunden. Am bedeutsamsten für die Goldsucher aber war Sir Williams Zug zum Mambare (Clydefluß) im Jahre 1894, dem zwei Jahre später die Durchquerung Neu-Guineas von diesem Fluß aus zur Redsarbai folgte. Der Gouverneur stellte das Vorkommen von Gold am oberen Mambare und im Scratchleygebirge fest und plante seitdem die Herstellung eines Weges von Port Moresby zu den Goldfeldern über den Musgraveberg, gewiß ein Zeichen dafür, daß selbst dieser besonnene und kaltblütige Kolonialpraktiker die Goldgänge des mittleren Gebirgsstocks von Neu-Guinea für nicht unbedeutend hält. In der That sind seitdem am oberen Mambare und in den Scratchleybergen die Goldsucher mit Eifer und Erfolg an der Arbeit und

auch von Westen her am Vanapa, am Mount Obree und Mount Knutsfad wurden in den letzten Jahren verschiedene Vorstöße gemacht. Leider sind die Golddigger von der auf das beste für sie sorgenden Verwaltung schwer zu beraten und folgen lieber ihrem eigenen Gutdünken; die Opfer, die Klima und Strapazen fordern, sind daher nicht gering. Indes ist die Ausbeute auch ganz erheblich gestiegen, und dürfte im letzten Jahre nach Sir William Mac Gregors persönlicher Mitteilung an den Verfasser (im November 1898 in Sydney) mehr als eine Million Mark ausmachen; die Zollnachweise geben allerdings nur die Hälfte dieser Summe an, indes ist bei dem gegenwärtigen Verwaltungsapparat nur der geringste Teil der Goldausfuhr amtlich festzustellen. Die Goldgewinnung steckt in Neu-Guinea noch in den Geburtswehen, deren Höhepunkt noch lange nicht überschritten ist.

Der beste Kenner Britisch-Neu-Guineas, sein bisheriger Gouverneur, setzt daher auch auf die Entwickelung der Goldproduktion keineswegs die einzigen oder auch nur die besten Hoffnungen. Im Gegenteil erwartet er weit mehr von der agrikulturellen Ausbeutung der Bodenschätze, die erst des Goldes bedürfen, um wieder Gold zu geben. Als Sir William Mac Gregor im Herbst 1898 seinen Wirkungkreis verließ, um in Zukunft die Verwaltung der Goldküste zu übernehmen, hat er mit nichten aufgehört, weiter für das Wohl der ihm so teuer gewordenen Kolonie in der fernen Südsee zu wirken. Schon während seines Aufenthaltes in Australien im vergangenen Herbst ließ er sich es angelegen sein, die Gouverneure und Premierminister von Queensland und New-South-Wales und andere einflußreiche oder kapitalkräftige Leute für die Gründung einer großen Neu-Guinea-Ansiedlungs- und Bebauungsgesellschaft zu interessieren, die teils selbst Plantagen gründen, teils mittellosen Siedelungslustigen nach Art des bekannten australischen Vorschuß- und Freipachtsystems über die ersten Jahre der Not hinweghelfen soll. Die australische Presse beschäftigt sich fortwährend mit dem angeregten Projekt und steht demselben im ganzen sympathisch gegenüber. Vor allem aber sind die leitenden Kreise und



Strand auf Matupi.

Personen dem Plane Sir Williams durchaus nicht abhold und streben eine Verwirklichung desselben an. In England selber ist der Exgouverneur auch nicht müßig: am 22. April dieses Jahres hielt er vor der London Chamber of Council einen Vortrag über die „Commercial conditions and prospects of British-New-Guinea", in dem er betonte, daß nur ein gewisses Anfangskapital nötig sei, um die Reichtümer der Kolonie zu heben, die nach dem ersten Anstoß eine glänzende Zukunft gewährleisteten. Sir William wies vor allem auf die Aussichten eines planmäßigen Tabakbaues hin, der einen Erfolg „beyond competition" verspreche und auf die Geschicklichkeit der Eingeborenen, die einer industriellen Entwicklung der Kolonie durchaus förderlich sei. Die günstigen Voraussagungen, die Mac Gregor der Zukunft Neu-Guineas macht, haben um so mehr Gewicht, als sie von einem reifen, erfahrenen Manne ausgehen, der nichts weniger als Sanguiniker, weder vom Temperament noch vom Ehrgeiz des Jünglings fortgerissen wird, dessen Hoffnungen und Wünsche allzuleicht das berechnende Urteil trüben.

Sir William ist aber nicht nur in Wort und Schrift für die agrikulturelle Erschließung der Kolonie eingetreten, sondern hat selbst praktisch die Vorbereitungen getroffen, die einer Bebauung des Landes die Wege ebnen. Planmäßig hat er seit Jahren den Ankauf von Ländereien durch die Behörden betreiben und die Besitzungen der Eingeborenen genau abgrenzen lassen, sodaß den üblichen Grundstreitigkeiten in etwa vorgebeugt ist; von dem Recht des Afterkaufs solchen Regierungslandes durch Privatleute ist leider noch sehr wenig Gebrauch gemacht worden, Anbau in einigem Umfang hat durch Private noch nicht stattgefunden. Dagegen hat Sir William Mac Gregor durch die Regierungsstationen Kokosnüsse anpflanzen lassen, deren Zahl im Jahre 1891 schon 25000 betrug und inzwischen auf das Doppelte gestiegen ist. Der Wegebau und die Trockenlegung von Sümpfen, hauptsächlich bei Samarai, sind gleichfalls als Vorposten der kommenden planmäßigen Bebauung anzusehen. Wie großen Wert Sir William auf die Vermehrung der Palmenbestände legte, zeigt die bereits erwähnte

Verordnung des Native Regulation Board vom Jahre 1894, die eine Gefängnisstrafe von 3 bis 7 Tagen über solche Eingeborene verhängt, die nicht eine bestimmte Anzahl von Kokosnußbäumen jährlich anpflanzen.

Daß der Handel von Britisch-Neu-Guinea auch ohne agrikulturelle Anlagen größeren Umfangs eine ansehnliche Höhe erreicht hat, spricht einerseits für den absoluten Wert der Kolonie, zeugt aber auch von der Regsamkeit derjenigen, die Leben und Besitz den Launen des Klimas anzuvertrauen wagten. Im großen und ganzen sind es kleine Leute, die an einem Sydneyerhaus in irgend einer mehr oder minder vertragsmäßigen Form Rückhalt finden. Vor allen ist die Firma Burns Philp & Co. in Sydney die große Sammelstelle des ganzen britischen westlichen Südseehandels. Dieses Haus hat mehrere Faktoreien an den Hauptplätzen Neu-Guineas und der englischen Salomoinseln*), zu denen sich eine Reihe von Niederlassungen anderer Firmen in Samarai, Daru und Port Moresby gesellt.

Der Gesamthandel der Kolonie betrug im letzten Rechnungsjahre 1897/98 nicht ganz zwei Millionen Mark und steht somit der deutschen Aus- und Einfuhrsumme annähernd gleich. Bringt man aber das plus von 0,5 Millionen in Anrechnung, welches nach Aussage der besten Gewährsmänner infolge des Gold- und Perlschmuggels der amtlichen Summe zuzuschlagen ist, so gestaltet sich die Bilanz von Britisch-Neu-Guinea sogar um 500000 Mark günstiger als die des deutschen Südseeschutzgebiets. Man wird am besten thun, die beiden wettstreitenden Werte annähernd gleich zu setzen, darf dabei aber nicht vergessen, daß mindestens ein Viertel des britischen Handels auf die Goldgewinnung

*) Aus den britischen Salomoinseln sollen in den

| Jahren | Kopra | Elfenbeinnüsse | Schildpatt |
|---|---|---|---|
| 1895 | 1200 tons | 586 tons | 891 Pfd. |
| 1896 | 1383 „ | 600 „ | 1379 „ |
| 1897 | 1688 „ | 580 „ | 1349 „ |

ausgeführt sein. Auf der Insel Tulagi ist neuerdings eine Regierungsstation errichtet. Im übrigen unterstehen die Salomoinseln dem Gouverneur von Fidschi.

zurückzuführen ist, die in der deutschen Kolonie noch gänzlich fehlt; in dem sichersten und zukunftsreichsten Produkt, der Kopra, sind wir den Briten um das fünffache überlegen und haben begründete Aussicht, dies Verhältnis noch günstiger für uns zu gestalten. Wenn daher auch die Prophezeiung des Kolonialblattes vom 1. Januar 1894, daß die deutsche Kolonie die britische weit überfliegen müsse, ziffernmäßig bis jetzt nicht eingetroffen ist, weil Faktoren und Zufälle mitspielten, die der Prophet von damals nicht ahnen konnte, so sind doch die wirtschaftlichen Aussichten des deutschen Schutzgebiets auch heute noch die günstigsten unter denen der drei Mächte, die sich in den Besitz der größten Insel der Erde teilen. Eine kritische Prüfung der kulturellen und wirtschaftlichen Unternehmungen in der deutschen Kolonie wird diesem Prognostikon Recht geben.

Wenn uns schon die Betrachtung der verwaltungstechnischen Entwickelung Kaiser-Wilhelmlands und des Bismarckarchipels gezeigt hat, daß der östliche Bezirk sich wesentlich von dem westlichen unterscheidet, so ist die wirtschaftliche Bahn der beiden Gebiete erst recht grundverschieden von einander. Während im Bismarckarchipel das Schwergewicht in Handelsunternehmungen liegt, ist in Kaiser-Wilhelmland vornehmlich eine agrikulturelle Ausbeutung des Bodens versucht worden. Die Anfänge des Plantagenbaues reichen in das Jahr 1888 zurück, in dem indes nur Versuche, hauptsächlich mit Arbeiterernährungsfrüchten, wie Mais und Knollengewächsen, angestellt und Rodungsarbeiten vorgenommen wurden. Zu Ende des Jahres 1889 dagegen finden wir in Finschhafen, Butaueng und Constantinhafen schon 37,5 Hektar mit Baumwolle bepflanzt, die in der letztgenannten Plantage bereits eine kleine Ernte lieferte; diese Erstlingsfrucht konnte nach Menge und Güte als sehr zufriedenstellend angesehen werden und wurde in Bremen mit M. 1.15 p. ½ kg glänzend bezahlt. In Butaueng war eine Fläche von 2,62 ha mit jungen Kaffeebäumchen bestanden, die sich vorzüglich entwickelten. Vor allem hatte man aber auch den Tabakbau begonnen. Der Samen war aus Sumatra (Ostküste, Deli) bezogen und fand allem Anscheine nach in dem jungfräu-

lichen Boden Neu-Guineas alle die Lebenskräfte vor, die ihm die große Sundainsel in so reichem Maße darbietet. Im ganzen standen in Hatzfeldhafen zwanzig, in Stephansort elf Hektar unter Tabakkultur. Im folgenden Jahre wurden diese Versuchsplantagen noch um ein weniges erweitert und in dem nahe bei Stephansort gelegenen Erima eine dritte Tabakpflanzung angelegt. Die geringen Erträge fanden als erste Proben auf dem Bremer Markt eine sehr wohlwollende Aufnahme; man stellte dem Neu-Guinea-Tabak schon damals eine gute Zukunft in Aussicht. Alle diese Erstlingsplantagen waren von der Neu-Guinea-Kompagnie selber ausgegangen, die zum Teil erprobte Pflanzer aus Niederländisch-Neu-Guinea für ihr Unternehmen gewann und diesem so von vornherein eine festere Stütze gab. Da die Anfänge des Plantagenbaues von gutem Erfolg begleitet waren, entschloß man sich in richtiger Erkenntnis, daß die Neu-Guinea-Kompagnie, als Landesherrin, sich besser einer aktiven Pflanzthätigkeit enthielte, zur Gründung einer besonderen Plantagengesellschaft, die mit genügend großem Kapital ausgestattet, planmäßig den Anbau von Tabak, aber auch von anderen tropischen Nutzpflanzen betreiben sollte. Nach längeren Beratungen und Vorbereitungen kam am 27. Oktober 1891 die Gründung der „Astrolabe-kompagnie" zustande, die mit einem Grundkapital von M. 2400000 in der Astrolabeebene den Tabakbau in größerem Stile eröffnen wollte. Diese Gesellschaft, die im übrigen zu der Neu-Guinea-Kompagnie in den intimsten persönlichen und organischen Beziehungen stand, ist seitdem die Trägerin der wirtschaftlichen Unternehmungen gewesen, bis sie schließlich vom 1. Oktober 1895 ab mit ihrer älteren Gevatterin vollständig verschmolz.

Während die bisherigen Versuche mit tropischen Agrikulturen im wesentlichen mit ungeübten Arbeitern aus dem Schutzgebiet und nur geringen chinesischen und malaiischen Hilfskräften ausgeführt waren, sollten die größeren Unternehmungen nach Sumatraübung in Scene gesetzt werden. Es wurden deshalb einige bewährte alte Sumatrapflanzer mit der Anwerbung von chinesischen Kulis in Singapore und Batavia beauftragt und teilweise seit dem Jahre 1890, hauptsächlich

Tabelle VI.

## Übersicht der im Schutzgebiet bediensteten farbigen Arbeiter.*)

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Im Dienst der Neu-Guinea-Kompagnie standen: | | | | | | | | |
| | in Kaiser-Wilhelmland | | | | | | | | |
| im Jahre | Chinesen | Malaien | Mal. Frauen | Melanesen und Vielanesinnen¹) | im Bismarckarchipel (nur Melanesen und Melanesinnen¹). | im ganzen | im Dienst anderer Firmen standen (nur im Bismarckarchipel und nur Eingeborene des Schutzgebiets). | Gesamtzahl der farbigen Arbeiter | Bemerkungen |
| 1884 | — | — | — | — | — | | ca. 150 | | ¹) Der Prozentsatz der weiblichen Arbeiter war stets nur gering, im günstigsten Falle nicht über 10%. |
| 1885 | — | 37 | | — | — | | „ 250 | | |
| 1886 | — | 101 | ? | ca. | ca. 20 | | „ 250 | | |
| 1887 | — | ? | ? | „ | ca. 20 | | „ 300 | | |
| 1888 | ? | ? | ? | „ | ca. 20 | | „ 350 | | |
| 1889 | 85 | 125 | ? | „ | ca. 20 | | „ 400 | | |
| 1890 | 104 | 270 | | „ 319 | ca. 50 | 713 | „ 500 | 1213 | |
| 1891 | 593 | 336 | | 717 | 139 | 1785 | „ 600 | 2385 | |
| 1892 | (?)1085²) | 757²) | | 895 | 240 | 2937 | „ 800 | 3737 | ²) Große Sterblichkeit, mehr als 33 v. H. und Entlassung in die Heimat. |
| 1893 | 420 | 530 | | 911 | 350 | 2211 | „ 800 | 3011 | |
| 1894 | 519 | 431 | | 702 | 380 | 2032 | „ 1000 | 3032 | |
| 1895 | 466 | 544 | | 846 | 400 | 2256 | „ 1200 | 3456 | |
| 1896 | 308 | 257 | 157 | 596 | 619 | 1937 | „ 1200 | 3137³) | ³) Man beachte, daß der Rückgang hauptsächlich durch die Zahlen der Reihe 2, 3 und 4 bewirkt wird. |
| 1897 | 167 | 151 | 103 | 495 | 613 | 1529 | „ 1200 | 2729³) | |
| 1898 | 125 | 100 | 86 | 440 | 708 | 1459 | „ 1200 | 1659³) | |

*) Die Zahlen geben den ungefähren Durchschnittsarbeiterbestand um die Mitte des Jahres an. Nicht mitgerechnet sind die Arbeiter der Missionen, sowie einige freie Chinesen und Malaien, oder solche, die in Privatdiensten stehen, im ganzen eine wechselnde Quote, die im Durchschnitt ca. 100 Köpfe beträgt.

aber in den beiden folgenden Jahren mehr als zweitausend Kulis nach Neu-Guinea befördert. Die Rekrutierung von malaiischen Arbeitern erstreckte sich lediglich auf Holländisch-Indien, mit dessen Behörden durch Vermittelung des deutschen Generalkonsuls in Batavia Vereinbarungen über die Kuli-Anwerbung getroffen wurden. Ganz ohne Reibungen vollzogen sich diese Anwerbungen nicht; die niederländischen Behörden machten allerlei Schwierigkeiten und verboten im Jahre 1893 die Ausfuhr von Malaien nach Kaiser-Wilhelmland sogar gänzlich. Nachdem indes ein holländischer Kommissar sich an Ort und Stelle von den hygienischen Verhältnissen im deutschen Schutzgebiet überzeugt hatte, wurde die Ausführung wieder freigegeben, hat aber, wie die Tabelle VI, Reihe 2, 3 und 4 zeigt, nie wieder einen den Jahren 1891 und 1892 gleichen Umfang angenommen. Chinesische Kulis wurden aus den straits settlements mit ihrem Vorplatz Singapore bezogen. Obwohl das Auswärtige Amt von den englischen Behörden die Erlaubnis erwirkte, daß die Neu-Guinea-Kompagnie in den britischen Besitzungen in begrenztem Umfange Chinesen anwerben dürfe, waren die Briten doch nichts weniger als entgegenkommend und wußten den deutschen Werbern die schlimmsten Ränke zu spielen. Allein der aktive und noch empfindlichere passive Widerstand der niederländischen und englischen Regierungen wäre nicht so schwer ins Gewicht gefallen, wenn die dem deutschen Schutzgebiet zugeführten Kulis wenigstens körperlich kräftig und leistungsfähig gewesen wären. In Wirklichkeit trafen aber die gut bezahlten und von den interessierten Holländern und Engländern nicht vergessenen Agenten in Singapore, Batavia und Soerabaja ihre Auswahl unter der Hefe dieser mit eklem Pöbel überfüllten Handelsplätze; Greise, Krüppel, Sieche und vor allem Luesbehaftete wurden statt gesunder Feldarbeiter und gelernter Handwerker ausgesandt, und die Sterblichkeit, die alsbald unter diesen „Pionieren" Neu-Guineas ungeheure Opfer forderte, wurde selbstverständlich auf Rechnung des ungesunden Klimas gesetzt. Die Intriguanten in Batavia und Singapore hatten guten Grund, unter tönendem Appell an die Menschlichkeit die Ausführung ihrer Schutzbefohlenen nach dem Lande des Todes

zu verbieten und sich so einen gefährlichen Wettbewerb vom Halse zu schaffen. Leider ist es nicht möglich, eine einigermaßen zuverlässige Statistik über die Gesundheitsverhältnisse der Kulis in Neu-Guinea in vergleichender Jahresfolge und nach den Gesichtspunkten der Tabelle II aufzustellen; die ärztlichen Berichte aus dem Schutzgebiet sind einmal nicht regelmäßig durchgeführt, andererseits von jedem der sechzehn Herren, die in zwölf Jahren des gesundheitlichen Amtes im Dienst der Neu-Guinea-Kompagnie walteten, unter anderen Voraussetzungen aufgesetzt worden, sodaß eine einheitliche Grundlage für eine Gesundheitsstatistik der Arbeiter gänzlich fehlt. Trotzdem habe ich es versucht, die verschiedenen Angaben, die sich in den Geschäftsberichten der Neu-Guinea-Kompagnie und den „Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland" finden, in vergleichende Beziehungen zu bringen und kann folgende Zahlen mit einiger Gewähr angeben: die Sterblichkeitsziffer unter malaiischen und chinesischen Kulis betrug in den Jahren 1891 und 1892 mehr als 70, im Jahre 1894 sogar mehr als 75 vom Tauseud, außerdem aber wurden wegen gänzlicher Arbeitsuntauglichkeit in den Jahren 1893 und 1894 mehr als 250, 1895 mehr als 340 vom Tausend nach Hause gesandt. Da die Sterblichkeitsziffer in den letzten Jahren auf 26 vom Tausend herabgesunken und somit geringer ist, als in manchen unserer europäischen Großstädte, so thun die vorher angeführten Zahlen in hervorragender Weise dar, mit welchem Auswurf Neu-Guinea von den englischen und holländischen Vettern bedacht wurde, um das Land von vornherein in Verruf zu setzen.

Die Neu-Guinea-Kompagnie, die als oberste Landesbehörde die Arbeiteranwerbung auch für die Astrolabe-Kompagnie leitete, hatte gleichzeitig Verhandlungen in China selbst angebahnt, um von dort kräftige Kulis zu erhalten. Da aber die Schwierigkeiten in Singapore und Batavia scheinbar behoben wurden, ließ man die mit China selbst geknüpften Fäden wieder reißen und beschränkte den Bezug an Kulis auf Ostindien, wo holländische und englische Kaufleute, Pflanzer und Beamte sämtlich ein Interesse daran hatten, der Neu-Guinea-Kompagnie das denkbar Schlechteste zu liefern. Es ist tief zu be-

dauern, daß man die Unmöglichkeit einer Rekrutierung gesunder und leistungsfähiger Kulis aus den holländischen und englischen Besitzungen nicht schon damals klar erkannte und mit Entschiedenheit eine Anwerbung in Südchina, etwa in Swatow (Provinz Kwang-Tung) anbahnte, von wo man urwüchsige Arbeitskräfte mit Gewißheit erhalten konnte. Abgesehen von dem üblen Leumund, den die deutsche Kolonie dank der Intriguen der eifersüchtigen Briten und Holländer erhielt, erwuchsen der Astrolabekompagnie aus der Sterblichkeit der Kulis, den Hospitalaufwandsgeldern und den Anwerbe- und Rückbeförderungskosten von vornherein derartige Verluste, daß die Aussichten auf eine günstige Bilanz in nebelhafte Ferne schwanden. Die Ausgaben der Gesellschaft für die oben genannten Zwecke bezifferten sich bis zum 30. September 1893 auf M. 484080,88 d. h. die bloße Beschaffung des wesentlichsten Arbeitermaterials — außer den Kulis wurden noch sechs bis achthundert Melanesen beschäftigt — an den Platz ihrer Thätigkeit machte beinahe den vierten Teil der Gesamtunkosten aus. Daß auf dieser wirtschaftlichen Basis eine Aussicht auf Erfolg Jahre lang nicht bestehen konnte, liegt auf der Hand.

Einen zweiten schweren Mißgriff that die Astrolabekompagnie darin, daß sie von Anfang an den Pflanzbetrieb in zu großer Ausdehnung und Zersplitterung einrichtete. Anstatt zunächst an der, den Versuchen zufolge, geeignetsten Stelle eine Plantage unter einer kundigen und erprobten Hand mit allen zu Gebote stehenden Mitteln in technisch-ökonomisch richtigem Umfange — d. h. etwa mit einer jährlichen Anbaufläche von 200 bis 250 ha Tabakland — zu organisieren, wurden, nach Aufgabe von Hatzfeldhafen, vier Tabakplantagen gegründet, deren jede verhältnismäßig viel bedeutendere Unkosten verursachte als dasselbe Bebauungsgebiet in geschlossener Gestalt erfordert haben würde. Ohne diese Frage in ihren Einzelheiten zu erörtern, will ich in einigen Schlagworten wenigstens die mannigfachen Nachteile einer derartigen Zersplitterung andeuten; es ist selbstverständlich, daß Verkehrs- und Bauanlagen, Transportkosten, Hospitaleinrichtungen, Aufsichtspersonalkosten erheblich geringer sind bei einer Centralisation



Niedergelegter Urwald (künftige Tabakplantage).

der Unternehmung und der Anlagen, außerdem aber ist es eine alte Erfahrungsregel der Delipflanzer und eine auch rechnerisch leicht zu ermittelnde Thatsache, daß die technischen Anlagen des Tabakbaues am wenigsten das Konto beschweren, wenn man Einheiten von etwa 200 bis 300 ha jährlich bebauten Bodens schafft und diesen eine gewisse Selbständigkeit und centrale Organisation giebt. Das von der Astrolabe-Kompagnie bestellte Tabakland betrug im Meistjahre nur 204 ha und verteilte sich auf vier Pflanzungen, die, auf einer Linie von 30 km Länge gelegen, zum Teil mehr als eine Meile von einander entfernt waren. Diese Anlage war so wenig rationell, wie nur irgend denkbar, und hat wesentlich dazu beigetragen, die wirtschaftlichen Grundlagen der Astrolabe-Kompagnie dauernd zu verschlechtern; denn die später als richtig und nötig erkannte Centralisation des Pflanzbetriebes brachte natürlich wiederum Verluste von vielen Zehntausenden. Es ist das Verdienst des Landeshauptmanns Curt von Hagen, daß er der Verzettelung der Plantagen ein Ende machte und in Stephansort auf technisch und ökonomisch gesunder Basis eine lebensfähige Planzung schuf.

Der dritte Elementar-Fehler, den die Astrolabekompagnie bei Einrichtung eines großen Pflanzbetriebes beging, lag in der Organisation der geschäftlichen Verwaltung, deren Schwerpunkt man nicht in das Schutzgebiet, sondern nach dem vierzehntausend Meilen entfernten Berlin legte. Gewiß mußten Direktion und Aufsichtsrat einen generell entscheidenden Einfluß haben, aber ihr Machtbereich konnte nur in der Form allgemeiner grundlegender Direktiven zum Ausdruck kommen, wie sie der Feldherr seinen Armeeführern zukommen läßt. Bei diesem setzt man außerdem in der Regel ein gewisses Maß von Fachkenntnissen voraus, die ihn zu seinem Amte besonders befähigen, den Direktoren der Astrolabekompagnie aber, und später der Neu-Guinea-Kompagnie in noch höherem Maße, fehlte eine auch nur oberflächliche Vertrautheit mit den Verhältnissen gänzlich; vielleicht war dies der Grund, daß eine maßlose Sucht, auch die kleinsten Kleinigkeiten von Berlin aus anzuordnen, immer mehr Platz griff und den verantwortlichen Leitern draußen die Möglichkeit und die

Lust, etwas zu leisten schließlich ganz verkümmerte. Die Briefe Curt von Hagens klingen immer nachhaltiger in den Weheruf aus, wo soll das enden, wenn heute der Anbau von vierzig Tabakfeldern befohlen wird, die nächste Post gänzliche Einstellung anbefiehlt und acht Wochen später angefragt wird, ob mindestens 150 Felder fertiggestellt werden könnten. Curt von Hagen war eine zu vornehme Natur und zu sehr von echt preußischem soldatischem Pflichtgefühl durchdrungen, als daß er, ob dieser widrigen Bureaukratenluft, von der jede Post eine neue Auflage brachte, seine beispiellose Thatkraft und rastlose Thätigkeit auch nur eine Sekunde hätte beeinträchtigen lassen. Ja, er ging weiter in seiner Selbstverleugnung; nie entschlüpfte ihm selbst ein Wort des Unmutes über diese Duodezmanieren der Berliner Direktoren und nie duldete er von andern einen Tadel oder Spott über dieselben, mochte er auch noch so nahe liegen und berechtigt sein. Er selber hat zweifellos unter der widersinnigen Rechthaberei seiner Vorgesetzten mehr gelitten, als das Werk selber, das er mit dem Mut der Verantwortung, der so recht den ganzen Mann zeigte, so leitete, wie es ihm am heilsamsten dünkte; die Pflanzung Stephansort, die heute allein in Kaiser-Wilhelmland lebensfähig dasteht, ist deshalb seine ureigenste Schöpfung.

Als im Jahre 1896 die Astrolabekompagnie in der Neu-Guinea-Kompagnie aufging, trat zu den drei Kardinalfehlern des ganzen Unternehmens noch ein vierter hinzu, der sich bei der nahen Verwandtschaft der beiden Gesellschaften zwar auch früher schon geltend gemacht hatte, jetzt aber immer schlimmere Folgen zeitigte. Die Verbindung der geschäftlichen und politischen Gewalt in einer Hand mußte zu Konflikten führen, unter denen die wirtschaftlichen Unternehmungen jedenfalls nicht dauernd gedeihen konnten. Die Art dieser Zwitterschaft und ihre Wirkungen sind bereits im zweiten Abschnitt erörtert worden und brauchen nicht wiederholt zu werden. Dagegen bedarf es noch eines Hinweises auf die finanzielle Verquickung der wirtschaftlichen und administrativen Geschäfte. Im Schutzgebiet selber wurde keine reinliche Scheidung vorgenommen; ja die einzelnen

Verwaltungs- und Geschäftszweige führten nicht einmal eine kaufmännische Rechnung und konnten sich daher nie ein klares Bild ihrer Bilanz machen, was schließlich doch vom praktischen und psychologischen Standpunkt aus für den Geschäftsmann jeder Art und Gattung das wichtigste ist. Die in Berlin aufgestellten Buchungen und Rechnungen sind technisch mindestens wertlos, da sie von Leuten ausgeführt wurden, die von der Sache nichts verstanden. Auch dieses formale Moment hat den Gang der wirtschaftlichen Unternehmungen nicht begünstigt, wenn es auch nicht von so elementarem Einfluß war, wie die grundsätzlichen Mißgriffe, mit denen das ganze Pflanzunternehmen eingerichtet wurde.

Die Erfahrungslehren, die wir aus den bisherigen wirtschaftlichen Unternehmungen in Kaiser-Wilhelmland ziehen können, bedürfen keiner besonderen Erörterung, nur müssen wir uns hüten, die finanziellen Mißerfolge der Astrolabe- und Neu-Guinea-Kompagnie als Ausgangspunkt einer Zukunftsbetrachtung zu nehmen. Wohl selten ist ein vielmillioniges Unternehmen mit solch hartnäckigem Unverstand geleitet und gleichzeitig so vom Unglück betroffen worden wie die Neu-Guinea-Kompagnie: sie hat ein erkleckliches Lehrgeld zahlen müssen, aber dieses wird in Zukunft für die Gesellschaft selber und für andere Zinsen tragen, sofern nur die alten Zöpfe abgeschnitten werden. Übrigens darf man sich durch die in der Öffentlichkeit ausgegebene Bekanntmachung der Neu-Guinea-Kompagnie, wonach mehr als elf Millionen bisher für das Schutzgebiet aufgebracht seien, nicht täuschen lassen; die Summe stellt wohl die Gesamtausgaben, aber nicht den Verlust dar. Dieser beträgt höchstens ein Drittel der ganzen Summe, findet aber außerdem eine Realisation in den im Schutzgebiet geschaffenen Werten. Allein die Kokosnußpflanzungen der Kompagnie sind bei Anrechnung einer fünfzehnjährigen toten und Unkosten ausgleichenden Zeit und einer 45jährigen Nettoreinertragsperiode einem zinsengebenden Kapital von 4440000 gleich zu achten; die sonstigen Liegenschaften und Anlagen im Schutzgebiet, die der Neu-Guinea-Kompagnie gehören, können nicht in derselben Weise in abso-

lute Zahlenwerte umgerechnet werden, immerhin darf man sie in ihrer Gesamtheit gleichfalls auf einige Millionen einschätzen, und man gelangt ohne Übertreibung zu dem Ergebnis, daß die Neu-Guinea-Kompagnie mindestens augenblicklich noch garnicht in der Lage ist, eine richtige Bilanz zu ziehen, weil von einem rechnerischen Abschluß nicht die Rede sein kann. Da die Gesellschaft kapitalkräftig ist und obendrein in den nächsten zehn Jahren einen ansehnlichen Zuschuß aus dem Staatssäckel erhält, haben die Aktionäre gegründete Aussicht noch manche fette Dividende zu ziehen.

Die Astrolabe-Neu-Guinea-Kompagnie hat vorübergehend eine Rivalin in Kaiser-Wilhelmland gehabt und zwar vom 13. November 1890 bis zum Herbst 1891. Der Sitz dieser „Kaiser-Wilhelmland-Plantagengesellschaft" war in Hamburg. Während die etwa um dieselbe Zeit ins Leben tretende Astrolabekompagnie den Anbau von Tabak ins Auge faßte, wollten die Hanseaten Kaffee- und Kakaoplantagen, ebenfalls in der Astrolabeebene, bei Gorima, gründen. Allein Schwierigkeiten, die das Beschaffen von Samen und Pflänzlingen verursachte, sowie Mißhelligkeiten des Pflanzungsdirektors mit der Verwaltung betreffs der Arbeiterdisciplin machten dem jungen Unternehmen ein frühes Ende. Die Aktien wurden mit denen der Astrolabekompagnie verschmolzen.

Wenden wir uns nunmehr einer Betrachtung der trotz der geschäftlichen Mißgriffe erzielten technischen Erfolge in den wesentlichsten Kulturen zu, so werden wir finden, daß der Boden die Erwartungen vollauf befriedigt, die man auf seine Leistungsfähigkeit gesetzt hatte. Der Tabak Neu-Guineas eroberte sich schnell einen Namen auf dem Markte und die A. C. Marke erzielte sowohl in Amsterdam als auch in Bremen durchweg vorzügliche Preise, vor allem seit man bei Fermentation und Sortiment mehr Rücksichten auf die Liebhabereien der jeweiligen Saison nahm.

Der tropische Tabakbau ist eine Kunst, über die Fachleute eine Menge guter und schlechter Bücher geschrieben haben und die doch nicht aus den Lettern zu lernen ist. Freude am Gedeihen der Natur

und Sinn für die geheimen Lebensprozesse der Pflanze sind Vorbedingungen für den Tabakpflanzer, Genauigkeit, Pünktlichkeit und vor allem viel Geduld dürfen ihm nicht fehlen, die Hauptsache machen aber praktische Erfahrung und die Fähigkeit aus, sich auf Grund derselben den klimatischen Umständen anzupassen. Es kann hier nicht der Platz sein, die technischen Verschiedenheiten zu erörtern, denen der Tabakbau in Neu-Guinea im Vergleich zu der Deliübung unterworfen ist. Früherer Beginn der Kampagne, größere Pflänzlingsreserven, Bereitstellen von Hilfskräften für die härtesten Tage, deren Zeitpunkt und Dauer wesentlich vom Wetter abhängen, endlich intensivere und zahlreichere Beaufsichtigung durch Europäer sind die wesentlichsten Postulate, die indes im einzelnen hunderterlei kleinere Abweichungen vom Sumatrabrauch zur Folge haben. Der Schöpfer eines ersprießlichen Neu-Guinea-Tabakbaues ist Curt von Hagen.

Es sei mir deshalb an dieser Stelle gestattet, mit einigen Worten der hervorragenden Verdienste zu gedenken, die der edle und hochherzige Mann, der schließlich sein Leben für das Wohl der Kolonie hingab, im besondern um die Entwicklung des Tabakbaues in Neu-Guinea sich erworben hat. Während der vier Jahre, die Curt von Hagen erst als Hauptadministrator der Astrolabekompagnie, dann als Generaldirektor der vereinigten Neu-Guinea- und Astrolabegesellschaft und als Landeshauptmann im Schutzgebiet weilte, hat er sich mit beispielloser Energie und Aufopferung der agrikulturellen Erschließung des Landes gewidmet, und es ist tief zu bedauern, daß seine wertvollen Aufzeichnungen über die in zwölfjähriger Praxis in Sumatra und Kaiser-Wilhelmland gesammelten Erfahrungen in der Wirrnis nach seinem Tode zum Teil verschwunden sind; was vorhanden ist, sind nur Bruchstücke, aber auch sie geben wertvolle Winke und haben dem Verfasser bei Niederschrift dieser Zeilen große Dienste geleistet. Was daher hier über die ökonomischen und technischen Eigenarten und Postulate der Tropenagrikultur in Neu-Guinea gesagt wird, ist im wesentlichen das geistige Eigentum des edlen Toten, auf dessen stillem Hügel unter den Palmen in diesen

Tagen ein würdiges Denkmal errichtet wurde, eine Widmung der dankbaren Ansiedler von Kaiser-Wilhelmland und dem Bismarckarchipel an ihren heimgegangenen Landeshauptmann. Ehre den Manen dieses Mannes, in dem männliche Entschlossenheit, rastlose Thatkraft, Geistes- und Körperenergie, deutsche Wahrhaftigkeit und Lauterkeit und echter ritterlicher Sinn zu selten schönem Kranze gepaart waren! Das ferne Tochterland Germanias verlor in ihm einen Hüter, wie er schwerlich wieder zu finden ist, und das Deutschtum einen Hort deutscher Sitte und deutschen Wesens über dem fernen Weltmeer.

In seinem praktischen Berufe war Curt von Hagen ein Vorbild von zähester Ausdauer und peinlichster Genauigkeit, und diesen beiden Eigenschaften sind seine Erfolge im Plantagenbau am meisten zuzuschreiben. Es gelang ihm in den Jahren 1894 und 1895, in denen ihm noch keine Erfahrungen in den klimatischen und sonstigen Verschiedenheiten Neu-Guineas von Sumatra zu Gebote standen, die infolge der Dürre quantitativ weit hinter den Erwartungen zurückbleibende Ernte wenigstens qualitativ günstig auf den Markt zu bringen. Im Jahre 1896 war das Produkt ein vorzügliches und die 1897er Tabakernte übertraf in Menge und Güte alle Erwartungen, sodaß sich der Durchschnittspreis für das Pfund auf M. 2,50 in Bremen stellte, während für Sumatraprodukte desselben Jahrgangs in Amsterdam nur M. 1,50 bezahlt wurden. Der Beweis, daß der Neu-Guineatabak eine Ware erster Güte ist, dürfte demnach erbracht sein und wird von Maklern und Fabrikanten allgemein anerkannt.

Die diesjährige Tabakernte, die den Ertrag von 200 Feldern liefern wird, soll nach kürzlich eingetroffenen Briefen aus dem Schutzgebiet ausgezeichnet sein. Hoffentlich ermutigt dieser Erfolg die Neu-Guinea-Kompagnie erst recht, die angebahnte Erweiterung des Pflanzbetriebes fortzusetzen.

Curt von Hagen beschränkte seine Thätigkeit aber nicht ausschließlich auf den Tabakbau, dessen Schwierigkeiten in Kaiser-Wilhelmland er selbst am besten kannte, sondern war auch bemüht, für dessen

Produktionsmehrkosten — immer in Bezug auf Sumatra gedacht — einen Ausgleich durch den gleichzeitigen Betrieb von anderen Kulturen zu erzielen. Wenn ihm auch, als altem Tabakpflanzer, die Pflege seines Lieblingsproduktes besonders am Herzen lag, so verkannte er doch nicht die Notwendigkeit, die Produktionskosten herabzusetzen. Die Bestellung des in einem Jahre abgepflanzten Tabaklandes mit einer anderen Frucht, die nicht so viel Pflege erforderte und gleichzeitig den Hilfsarbeitern, die nur vorübergehend im Tabakfelde gebraucht wurden, genügende Beschäftigung bot, schien der beste Weg zu sein. Die Tabakplantage des einen Jahrgangs wurde im folgenden mit Baumwolle und mit Kokosnüssen bepflanzt. Die in der Tabelle VIII, Reihe 8, im Jahre 1896 wieder erscheinenden Baumwoll-Palmenkulturen sind altes Tabakland, das gleich nach Beendigung der Kampagne mit sea island cotton bestellt wurde; zwischen diese setzte man in zehnmetrigen Abständen Kokospalmen; letztere wurden schließlich schon während der Tabakpflanzzeit in die Felder eingereiht. Dieses Vor- und Nachfruchtsystem tropischer Art hat zweifellos den Vorteil der größeren Ausnützung des einmal mit Aufwendung erheblicher Kosten gerodeten Landes ohne nennenswerte Mehrausgaben. Die Unterhaltungskosten einer derartigen Baumwoll-Palmen-Doppelkultur sind indes bei der beispiellosen Produktionskraft des Tabak-Bodens, die eine fortwährende kostspielige Reinigungsarbeit nötig macht, nicht gering, die Baumwollernte ist sehr von Regen und Dürre abhängig und der Preis des fertigen Produkts auf dem Liverpooler Markt in den letzten Jahren erheblich gesunken. Selbst wenn man nur eine Deckung der laufenden Unkosten durch diese Doppelkultur anstrebt und erst von dem Ertrag der Palmen vom siebenten Jahre ab einen Gewinn erwartet, scheint ihre Rentabilität auf dem Fettboden Kaiser-Wilhelmlands wenigstens fraglich. In jüngster Zeit ist daher eine Beschränkung der Baumwollpflanzung von neuem anbefohlen. Dagegen werden Kokospalmen in ausgedehntem Maße angepflanzt, wo immer Raum vorhanden ist. Im Prinzip ist diese Maßregel eine durchaus vernünftige, nur bedeutet sie für den Tabak das Ende; denn

unter Palmen läßt sich sehr schön wandeln, wenn man Zeit dazu hat, und dem „master" keine Kokosnüsse auf die eigene cocoanut fallen, aber kein Tabak pflanzen. Der kostbare Boden geht so für eine zwar weniger sichere, aber unendlich lohnendere Kultur verloren, um den die Rolle von Sicherheitskommissarien spielenden Palmen Platz zu machen, für die mageres Korallenerdreich vollkommen genügt. Im Interesse des Gesamtaufschwungs der Kolonie ist daher die jetzige Übung zu bedauern und wohl nur als der Niederschlag einer von den vielen Augenblicksstimmungen der durch die Verluste verschnupften Börsenleute anzusehen.

Über die Baumwolle sei nur noch bemerkt, daß sie an Feinheit und Langfasrigkeit eine Ware ohne gleichen darstellt und gern gekauft wird. Aber dieser Idealwert bedeutet wenig angesichts des Mißverhältnisses von Aufwand und Reingewinn, der obendrein den Schwankungen eines launigen Marktes unterworfen ist; man hat deshalb, vom nur geschäftlichen Augenblicksstandpunkt aus mit einigem Recht, auf einen vorteilhafteren Ersatz Bedacht genommen. In erster Linie kommt der der Baumwolle verwandte Kapokbaum in Frage, dessen Wolle als Ersatz von Daunen und Federn sich einer immer größeren Beliebtheit erfreut. Indes eignet sich der Baum wegen seiner seltsamen Gestalt nicht zur Bebauung geschlossener Flächen, sondern am besten zur Säumung von Wegen; in Stephansort sind etwa 10000 Bäume angepflanzt, die zum Teil schon Ertrag liefern, da die Pflanze mit unglaublicher Geschwindigkeit sich zum Baum entwickelt. Ein regelrechter Plantagenbetrieb des Kapok ist indes nicht anzustreben.

Wichtiger scheint die Frage, ob der planmäßige Anbau von Kautschuk und Guttapercha anzuraten ist, den Dr. Lauterbach in einem Aufsatz in der „Zeitschrift für tropische Landwirtschaft", (1. Jahrgang Nr. 7 vom Juli 1897) in der Weise empfiehlt, daß allenthalben zwischen den anderen Kulturen, vornehmlich in den Betten der die Plantagen durchziehenden Wasseradern, die kostbaren Ficus-, Hevea-, Castilloa- und Palaquiumbäume in weiten Abständen



Reit- und Fahrweg auf der Gazellehalbinsel.

angepflanzt werden. Wenn diese Bäume auch Wechsel auf sehr lange Sicht darstellen, so ist ihre Sicherheit doch gewährleistet, und der Vorschlag des ausgezeichneten Neu-Guinea-Kenners nicht von der Hand zu weisen. Dank der Umsicht Curt von Hagens steht uns auch in dieser Beziehung bereits ein gewisses Maß von Erfahrung zur Seite. Die seit dem Jahre 1896 in Stephansort angepflanzten Isonandra gutta, Hevea brasiliensis und Castilloa elastica gedeihen vorzüglich und die aus den beiden letzteren gewonnenen Kautschukproben haben durch Fachleute eine vorzügliche Beurteilung gefunden*).

Auch Versuche mit Ramie sind nicht erfolglos geblieben, während die aus Borneo besorgte Gambirsaat nicht zur Zufriedenheit aufging. Indes sind diese Erstlingserfahrungen von keiner Bedeutung; es unterliegt keinem Zweifel, daß auch diese beiden Kulturen in Kaiser-Wilhelmland günstig gedeihen werden, vielleicht nicht aller Orten, so doch gewiß in den fruchtbaren Küstenebenen. Ramie, die etwa Tabakland verlangt, entwickelt sich neuerdings in Friedrich-Wilhelmhafen ausgezeichnet; eine Entrindungsmaschine, die jüngst erfunden ist, befindet sich bereits im Schutzgebiet und wird die Faserung der Pflanze schon an Ort und Stelle bewerkstelligen, sodaß die sonst erheblichen Transportkosten des Rohprodukts um ein Bedeutendes vermindert werden.

Von den übrigen, hauptsächlich durch Curt von Hagen angestellten Versuchen und ihrer Mannigfaltigkeit, legt folgender Auszug aus einem Berichte des Generaldirektors an die Direktion in Berlin Zeugnis ab: im Juni 1896 war der Bestand der sogenannten Versuchsstation und des botanischen Gartens in Stephansort folgender:

250 Pflänzlinge der Urtica nivea.

*) Die Kautschukeinfuhr in London und Liverpool betrug 1897: 16822 tons gegen 9730 tons ein Jahrzehnt früher; in Hamburg ca. 5600 tons; der letztjährige Durchschnittspreis M. 90 für das Pfund englischen Gewichts; Guttapercha wurden 1897 eingeführt: nach England 470770 cwts, nach Deutschland 95651 cwts, davon die Hälfte via Liverpool. Der Preis stellte sich für das Pfund e. G. auf £ 14 —.

40 Orangenbäume.
180 Kakaosträucher.
26 Doerian.
24 Rambottan.
10 Mangobäume.
25 Duku.
50 Muskatnüsse.
60 Palaquium borneense.
90 Hevea brasiliensis.
20 Mangostin.
20 Ölpalmen.
100 verschiedene Fruchtbäume.
5000 Edelbananen.

Außerdem waren Saaten von Teakholz, Casuarinen, Apfelsinen, Schattenbäumen für die Kaffeepflanzung, sonstigen indischen Früchten und — Pfeffer ausgelegt; die ersten Schößlinge des letzteren zeigte mir Herr von Hagen, als ich mit ihm und der liebenswürdigen Schwester Auguste Hertzer meinen ersten Spaziergang durch die Anlagen von Stephansort machen durfte, mit dem scherzenden Hinweis, daß ich mich nun wirklich im Lande befände, wo der Pfeffer wächst; solange ich noch den Vorzug hatte, unter Herrn von Hagens eiserner und doch freundlicher Gewalt zu arbeiten, habe ich freilich von dem üblen Pfefferlande nichts verspürt; als nach seinem Tode Unfähigkeit und Schlendrian an die Stelle seiner Energie und Mannszucht traten, konnte man in der That wähnen dorten zu sein, da der Pfeffer wächst, wenn auch die geschmähten Pflänzlinge selber, wie die ganzen mit so unendlicher Sorgfalt gepflegten Versuchspflanzen, des Hüters beraubt, schnell dahinstarben.

Die Vernachlässigung, die nach Curt von Hagens Tod unter der Leitung des Pflanzungsvorstehers Wandres den ganzen Betrieb mehr oder minder traf, machte sich besonders in der Kaffeeplantage fühlbar. Nachdem im Jahre 1891 mit der Aufgabe der Station Finschhafen auch die Kaffeepflanzung in Butaueng verlassen worden war, hatte diese

Kultur fünf Jahre lang geruht, und erst 1896 finden wir in Stephansort wiederum etwa 21 ha mit Kaffee bepflanzt, zu denen im nächsten Jahre noch 32 weitere Hektar hinzukamen. Über diese Pflanzung, die auch zu Lebzeiten des Herrn von Hagen schon unter der Aufsicht des vorher erwähnten Wandres stand, berichtete der Generaldirektor am 30. Juli 1897 nach Berlin: „Am 19. Juni mußte ich, weil Wandres krank, auch die Kaffeepflanzung übernehmen. Dieselbe war Urwald, weiter nichts.“ Es gelang, die von ihrem Leiter so arg vernachlässigte Pflanzung zwar noch einmal zu retten, allein ein Jahr später machte dieselbe von neuem einen trostlosen Eindruck. Wandres, „der glaubt, daß das Austeilen von Befehlen bereits genügt“, hatte sich zwar etwas mehr um die Plantage gekümmert, aber mit ungeschickten Maßnahmen viel Schaden angerichtet. Ein Urteil kann man, abgesehen von der stiefmütterlichen Behandlung, die die Pflanzung erfahren hat, deshalb noch nicht abgeben, weil Kaffee erst im fünften Jahre wirkliche Erträge liefert. Im laufenden Jahre steht eine kleine Probeernte in Aussicht. Der Kaffee ist aus Liberiasamen gezogen, der den örtlichen Verhältnissen, — dem Flachland der Astrolabeebene — am meisten angemessen ist. Die Pflanzung hat unter Grundwasser zu leiden gehabt und bedarf einer nicht ganz kostenlosen Entwässerungsanlage. Leider beschränken sich die Versuche mit Kaffee auf das kleine Fleckchen in der Astrolabeebene und das noch kleinere in Butaueng, wo die Bäume übrigens ohne Pflege gedeihen und neuerdings den Samen für die Stephansorter Pflanzbeete geliefert haben. Der viel näher liegende Plan, Javakaffee im Hügelland zu bauen, harrt in Kaiser-Wilhelmland noch der Ausführung.

Die landwirtschaftlichen Unternehmungen waren von Anfang an mit einer mäßigen Viehhaltung verknüpft worden. Schon im Jahre 1886 wurden einige Schafe, Ziegen und Kühe in Finschhafen eingeführt; noch früher hatte der Russe Micluchо Maclay (1876) in Constantinhafen Versuche mit malaiischem Rind angestellt. Die Neu-Guinea-Kompagnie besitzt gegenwärtig in Stephansort, Friedrich-Wilhelmhafen und Herbertshöh eine Viehherde von 238 Häuptern, teils

Tabelle VII.

## Einige Lebensmittelpreise aus Neu-Guinea.

Es kostet:

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Art | Menge | in Stephansort<br>Mark | in Herbertshöh<br>Mark | in Port Moresby<br>Mark | in Doreh<br>Mark | Bemerkungen |
| Rindfleisch | 1 Pfd. | 0,90 [1]) | 0,90 | 1 — | ? | [1]) wöchentlich einmal, in der Regel Sonntags. |
| Schweinefleisch | " | 0,70 [2]) | 0,70 | 0,80 | ? | |
| Schwein | ca. 50kg. leb. Gew. | 40–50,00 | 20,00—30,00 | 50,00 | 50,00—100,00 | |
| Ferkel | " 10 " " " | — | 3,00—5,00 | — | — | |
| Huhn | 1 Stück | 3,00—5,00 | 0,50—1,00 | — 3,00 | 4,00—5,00 | [2]) wöchentlich ein- bis zweimal. |
| Gans, Ente und dgl. | " | 5,00—10,00 | 5,00 | — | 5,00—10,00 | |
| Seefisch | 1 Pfd. | 1,00—1,50 | 0,25—1,00 | 1,00 | 1,00 | |
| Aal | " | 3,00 | — | — | — | |
| Milch | 1 lit. | 0,45 [3]) | 0,45 | — | ? | [3]) Butter wird nicht hergestellt. |
| Taro, Erdknollenfrüchte | 1 kg. | 0,05 | 0,05 | 0,05 | 0,05 | |
| Trinkbare Kokosnuß | 3 Stück | 0,10 | 0,05 | 0,10 | 0,05 | |
| Bier | 1 Fl. (3/4 lit.) | 0,80—1,10 | 0,80—1,00 | 1,50 | 1,00 | |
| Gin | " " | 1,50—5,00 | 1,50—5,00 | 1,00—3,00 | 1,00—3,00 | |

Man beachte die hohen Fleischpreise in Stephansort! Gemüse — Bohnen, Gurken, Radieschen, Kohlrabi, — kein Kopfsalat, Kraut und dergl. — aber noch einige indische und chinesische, auch Eingeborenen-Gemüse stehen das ganze Jahr über zum Selbstkostenpreis zur Verfügung; Ananas, Bananen, Grenadillen, Mango, Limonen, Mangustinen u. dergl., ebenfalls um nichts, in Hülle und Fülle. Im übrigen ist der Haushalt auf Tins und Konserven angewiesen.

bengalischer und siamesischer, teils australischer Herkunft; Kreuzungen der verschiedensten Art sind mit Erfolg versucht worden. Ein Teil der Ochsen findet als Zugvieh vor Karren und Feldbahn Verwendung; wichtiger ist die Thatsache, daß an den Hauptstationen wenigstens einmal wöchentlich frisches Rindfleisch und täglich Milch zu haben ist. Über die Preise, sowie über die einiger anderer Lebensmittel giebt die Tabelle VII Aufschluß. Die Kühe liefern übrigens erstaunlich wenig und fettarme Milch; das Fleisch ist dem des europäischen Rinds nicht ebenbürtig. Gutes Weideland mangelt sehr. Wie daher im Jahre 1894 der Plan einer Viehzuchtgesellschaft am Kabenau bei Konstantinhafen ernstere Gestalt annehmen konnte, ist unverständlich. Das Rind kommt in Neu-Guinea lediglich als Objekt einer reinen Naturalwirtschaft in Betracht, ist in diesem Sinne allerdings von entscheidendem Gewicht bei der Frage einer gesunden, kräftigen Kost für die Weißen. Die Rinderherden der Firmen im Bismarckarchipel haben vor zwei Jahren unter dem tötlichen Stachel eines Insektes empfindlich gelitten. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß nur die australischen Tiere von der Seuche heimgesucht werden, haben die Archipelansiedler neuerdings ihren Viehbestand ausschließlich aus Siam und Bengalen ergänzt.

Von Kleinvieh haben sich Ziegen im Besitz der Missionen gut bewährt, Schafe gehen schnell zu Grunde. Schweine werden sowohl von den Weißen, als auch den Eingeborenen seit alter Zeit gehalten, von denen des Bismarckarchipels sogar in beträchtlicher Anzahl. Auch Federvieh gehört dort mit zu den unentbehrlichen Hausgenossen, während der Tamul von Kaiser-Wilhelmland nur einige Hähne großzieht, deren Federn sein krauses Wollhaar schmücken sollen. Die Weißen, Chinesen und Malaien in Stephansort, Friedrich-Wilhelmhafen und Berlinhafen sowie die Missionen haben sämtlich Hühner, Enten, ja Puten und Gänse in eigenem Besitz. Die Preise sind aber außergewöhnlich hohe und verteuern das Leben in Neu-Guinea im Vergleich zum Bismarckarchipel ganz beträchtlich. (Siehe Tabelle VII) Die Regierung und die Kaufleute sollten dies bei Zumessung der Gehälter an ihre Angestellten besser berücksichtigen.

Neben dieser mäßigen naturalwirtschaftlichen Viehzucht hat das Bedürfnis nach Reit- und Wagentieren zur Beschaffung von Pferden geführt. Dieselben entstammen teils der flinken Batakarasse Sumatras, teils Australiens Steppen. Die Tiere büßen an Leistungsfähigkeit zwar ein, sind dem Europäer im Überwachungsdienst der Plantagenarbeit aber doch von ungeheurem Nutzen. In Ralun widmet Herr Kolbe der Pferdezucht seine ganz besondere Aufmerksamkeit und versucht mit Glück Kreuzungen zwischen dem australischen Busch- und dem indischen Bergpferd. Die schönsten Erinnerungen knüpfen sich an die fröhlichen Ritte durch die Hänge und Schluchten der Gazellehalbinsel, deren Geländeschwierigkeiten die behenden Tiere mit erstaunlicher Geschicklichkeit und Willigkeit überwinden. Von einer rationellen Pferdezucht kann schon deshalb keine Rede sein, weil sich die farbigen Arbeiter schwer an die einfachste Pflege der big fellow bulamakao gewöhnen. In Stephansort thun Javanen als Pferdeknechte schon bessere, aber auch teurere Dienste. Die Rücksicht auf den letzteren Punkt weist jedenfalls auf Verwendung von melanesischen Arbeitern in allen Betrieben, die irgend durch solche befriedigt werden können. Die Versorgung der Pflanzungen mit schwarzfarbigen Arbeitskräften war daher von jeher eine wesentliche Aufgabe der leitenden Beamten in Kaiser Wilhelmland und muß im Anschluß an die Plantagenunternehmen noch kurz besprochen werden.

Die Beschaffung von melanesischen Arbeitern für den westlichen Bezirk des Schutzgebietes wurde hauptsächlich in dem alten Werbegebiet im Bismarckarchipel bewerkstelligt. Von den 4485 eingeborenen Arbeitern, die vom Jahre 1887 bis Ende 1898 nach und nach den Betrieben in Kaiser-Wilhelmland zugeführt wurden, sind nur 15 v. H. am Huongolf und nicht ganz 3 v. H. aus Neu-Guinea-Nord angeworben; etwa 12 v. H. waren Salomoinsulaner. Seit dem Jahre 1896 war die Anwerbung für Kaiser-Wilhelmland ganz erheblich ins Stocken geraten, da der einzige Dampfer „Ysabel“ verkauft wurde und ein Ersatz im „Johann Albrecht“ erst im November 1897 eintraf. Dieses Schiff hat in der kurzen Zeit bis zum 13. Mai 1898, an

welchem Tage es auf den Riffs der Eremiteninseln seinen Untergang fand, zwar immerhin zweihundert frische Arbeiter angeworben, aber trotzdem waren die Bestände bei dem starken Abgang solcher, deren Vertragszeit abgelaufen war, zu Beginn des Jahres 1899 derartig gelichtet, daß nicht einmal die notwendigsten Arbeiten geleistet werden konnten. Eine Gewähr für eine einigermaßen regelmäßige und andauernde Ergänzung der Arbeiter in Kaiser-Wilhelmland ist jedenfalls zur Zeit noch nicht gegeben. Zwar hat die ausgesprochene Abneigung, nach Stephansort zu gehen, im Bismarckarchipel etwas nachgelassen, seit die Beschwerden der Leute mehr und mehr abgestellt wurden. In den Jahren 1895 und 1896 stand Kaiser-Wilhelmland in dem angenehmen Rufe, „no kaikai, no sunday, plenty fight, plenty die“ und es ist wahrlich auch einem Neger nicht zu verdenken, wenn er keine Lust verspürte, nach einem Lande zu ziehen, wo es nichts zu essen, aber dafür umsomehr Prügel geben sollte. Inwieweit dieser üble Leumund Neu-Guineas begründet war, soll hier nicht näher untersucht werden, jedenfalls wurde von einzelnen Beamten arg gesündigt, im ganzen aber beruhte die Losung doch auf Übertreibung; in den letzten Jahren ist die Verpflegung und Behandlung der Leute eine durchaus gute gewesen, auch wird die Sonntagsruhe eingehalten, die die schwarzen Gesellen als ein wesentliches Recht der auf sie gekommenen Segnungen der Kultur sich nicht verkümmern lassen wollen. Das „plenty die“ ist bei einer Sterblichkeitsziffer von nur 26 vom Tausend im letzten Jahre natürlich hinfällig geworden. Dagegen war in jüngster Zeit die Klage groß darüber, daß die Leute nicht unmittelbar nach Beendigung ihrer Vertragszeit in ihre Heimat gebracht werden konnten, weil keine Schiffsverbindung möglich war. Die Schwarzen führen über die Abdienung ihrer Dienstfristen nach Mondphasen genau Buch, indem sie den Eintritt eines jeden Neumondes mit einem Einschnitt auf einem Holz bezeichnen. Daß ein Jahr nicht nur ten fellow moons ausmache, sondern three more, ist ihnen schließlich begreiflich zu machen, dagegen werden sie mit Mißtrauen und Argwohn erfüllt, wenn zu der bestimmten Zeit kein Schiff erscheint, um sie zu Eltern

und Geschwistern zurückzubringen. Die Verwaltung muß im eigensten Interesse der Kolonie streng darauf achten, daß solche Unregelmäßigkeiten vermieden werden. Die Dauer eines Kontraktes wird wünschenswert auf drei Jahre festgesetzt; um überhaupt Arbeiter zu erhalten, ist man in den letzten Jahren vielfach von diesem Brauch abgewichen und hat kürzere Fristen gewährt; wirtschaftliche und geschäftliche Rücksichten fordern aber entschieden eine mehrjährige Kontraktszeit. Versuche, ausgediente Arbeiter und Arbeiterinnen bei Stephansort in neuen Dörfern anzusiedeln und so eine Art Hörige zu schaffen, sind gescheitert; das stark ausgeprägte Heimatgefühl wird die Leute immer wieder zu der Scholle zurückführen, auf der sie geboren wurden, wenn auch die ärmlichste Hütte ihrer wartet.

An die Leistungsfähigkeit der Melanesen und Papua darf man natürlich nicht denselben Maßstab legen, wie an die der Malaien und Chinesen; die letzteren besitzen einen ausgesprochenen Erwerbssinn, während dem Schwarzen dieser kulturförderlichste Sprößling des Urtriebs noch fehlt. Wenn Bücher*) sagt, daß der Naturmensch noch garnicht „arbeiten" könne, so hat er damit gewiß Recht, insofern „Arbeit" erst von einem sich selbst beherrschenden, für die Zukunft und sichere Zwecke denkenden sittlichen Wesen geleistet werden kann. Dies wichtigste Moment, die Sorge für das Zukünftige, geht aber dem Papua noch gänzlich ab und ebenso mangelt ihm die Fähigkeit, den Erfolg seiner Thätigkeit mit der aufgewandten Mühe zu vergleichen. Deshalb ist seine alleinige Verwendung in den feineren Kulturen, wie Tabak und Kaffee, und im Handwerk noch nicht angängig, er bedarf noch der Erziehung durch chinesische und malaiische Mittelspersonen und der systematischen Anerziehung von höheren Bedürfnissen. Vor einem Jahrzehnt hatten diese urwüchsigsten Kinder der Mutter Erde noch nicht die paradiesische Erkenntnis, daß sie nackt waren und der ursprünglichste Hebel aller Kultur, die Freude an schöner Kleidung, hat auch heute noch nicht allzu viel treibende Kraft für diese von der Natur mit allen Bedürfnissen reich gesegneten „zufriedenen Menschen" alias Erzfaulpelzen.

*) Carl Bücher, „Entstehung der Volkswirtschaft" 2. Aufl. 1898. Leipzig.

Leider hat die Neu-Guinea-Kompagnie nicht gleich von vornherein den Versuch gemacht, ihre schwarzen Unterthanen durch Entfaltung eines Tauschhandelverkehrs mit den wohlthätigen Folgen einer geschäftlichen Thätigkeit bekannt zu machen. Erst in den letzten Jahren ist man daran gegangen, die natürlichen Erzeugnisse, auch im westlichen Bezirk des Schutzgebiets planmäßig auszubeuten. Die gelegentliche Verschiffung von einigen Kubikmetern Nutzholz (siehe Tabelle XI Reihe 3) kann nicht als regelrechter Produktionszweig angesehen werden. Die Hölzer — Cordia subcordata, Callophyllum inophyllum und afzelia bijuga — werden zwar in Deutschland für die Möbelindustrie und für Täfelungsarbeiten mit Vorliebe verwendet — auch im Reichstagsgebäude sind einige Plafonds mit Neu-Guineaholz ausgelegt —, aber im ganzen genommen bedeutet die Ausfuhr von diesen Nutzhölzern doch nur einen winzigen Bruchteil des Gesamthandels. Es ist eine offene Frage, ob sich das Schlagen und Bearbeiten dieses Holzes, das von Chinesen in Accordarbeit besorgt wird, überhaupt bezahlt macht, zumal die Transportkosten bedeutend sind. Herr von Hagen hat zwar eine Rentabilitätsrechnung für diese Gewinnung von Nutzholz aufgestellt, allein er scheint mir dabei zu sanguinisch verfahren zu sein. Jedenfalls müssen zwei Bedingungen erfüllt sein, wenn diese Holzausfuhr Gewinn abwerfen soll: einmal müssen die Blöcke schon in Neu-Guinea so bearbeitet werden, daß ihr Raumgehalt auch ihrem Wertgehalt entspricht und ferner darf die Heranschaffung des Holzes zur Schiffsverladungsstelle keine großen Kosten verursachen. Da der Transport solcher Blöcke über Land aber in einem gänzlich unkultivierten Lande erheblichen Kraft- und Geldaufwand erfordert, kommen in erster Linie solche Bestände in Frage, die in der Nähe schiffbarer Flüsse oder unmittelbar am Meeresstrande liegen, wie etwa die zahlreichen Callophyllumstämme auf den Inseln im Berlinhafen.

Abgesehen von dem Nutzholz, das alljährlich in geringen Mengen als Ausfuhrartikel wiederkehrt, hat die Neu-Guinea-Kompagnie auch einmal den Versuch unternommen, die Phosphate der Purdyinseln abzubauen. Nach langen kostspieligen Vorbereitungen konnten im Juli 1890 etwa

1000 engl. Tonnen verladen werden, die das Barkschiff „Esmeralda" nach Hamburg bringen sollte. Dieses kam glücklich in der Heimat an, aber die Ladung hatte infolge technischer Fehler bei der Gewinnung der Phosphate bei weitem nicht den Wert, den man ihr beimaß. Sie wurde still verkauft und man hörte nichts mehr von dem Guanoreichtum Neu-Guineas. Auch nach Kautschuk- und Guttaperchabäumen wurde gelegentlich gefahndet, hie und da tauchte einmal das Gerücht auf, ein Kapitän habe unermeßliche Bestände von Kautschukbäumen gefunden, wolle aber die Stelle nicht angeben, da er den Berliner Direktoren aus irgend einem Grunde grollte — es war dies natürlich alles blinder Lärm, ebenso wie sich im Schutzgebiet Dutzende von Händlern herumtreiben, denen die Lagerstätten der kostbarsten Perlen bekannt sind, sobald sie eine Flasche Gin glücklich durch die Kehle haben, und da dies ziemlich alle Tage vorkommt, so sind der Mären von den Schätzen der Südsee eine Menge. Trotzdem steht es außer allem Zweifel, daß Perlen, Perlschalen, Trepang und andere mehr oder minder wertvolle Muscheln auf den Riffen und Bänken von Kaiser-Wilhelmland und den vorgelagerten Inseln vorhanden sind. Die Firma Hernsheim hat Anfang der neunziger Jahre Perlen von bedeutendem Werte aus den Gewässern von Neu-Guinea-Nordost gewonnen. Es ist deshalb mit Freude zu begrüßen, daß seit dem Herbst des Jahres 1897, auch die Neu-Guinea-Kompagnie als reine Handelsgesellschaft begonnen hat, Faktoreien zu errichten, die den Ankauf von Produkten wie Kopra, Trepang und Muscheln betreiben.

Das Centrum dieses jungen Handels ist die Insel Seleo im Berlinhafen. Hier hatte schon seit dem Jahre 1895 ein gewisser L. Kärnbach, früherer Beamter der Neu-Guinea-Kompagnie, sich niedergelassen, um die an Kokospalmen und Trepang reiche Gegend auszubeuten. Als Kärnbach im Frühjahr 1897 starb, trat auf Betreiben Curt von Hagens die Neu-Guinea-Kompagnie die Erbschaft an und hat seitdem, wie die Tabelle XII zeigt, mit Glück die Handelsbeziehungen erweitert und an der Küste eine Reihe von Koprastapelplätzen, in Dallmannhafen und auf der Bertrandinsel, dem idyllischen Tarawai des weit-

berühmten Häuptlings Massoi, Zweigstationen errichtet. Der Reichtum an Kokosnußpalmen im Berlinhafener Bezirk ist in der That bedeutend, die Bevölkerung sehr zahlreich und wenn auch bodenlos träge, so doch nicht bildungsunfähig. Auch von der Station Friedrich-Wilhelmhafen aus hat man begonnen, Handelsbeziehungen mit den Eingeborenen anzuknüpfen, deren Objekt hauptsächlich Erdfrüchte bilden, die für die gesunde und billige Ernährung der Plantagenarbeiter eine willkommene Zusteuer bilden und auch früher schon durch die Vermittlung der Missionare, allerdings in sehr kleinen Mengen, nach Stephansort gebracht wurden. Am Kaiserin Augusta- und Ottilienfluß hofft man gleichfalls, Handelsniederlassungen anlegen zu können. Diese neueste Phase der Entwicklung liegt in Kaiser-Wilhelmland aber noch in den ersten Anfängen und kann ihrer ganzen Natur nach nur langsam weiterschreiten. Jedenfalls sind an vielen Stellen Palmen und in der Regel auch Meeresprodukte vorhanden, die einen gewissen Handelswert darstellen und so neben der Erzielung geschäftlicher Vorteile durch den Weißen endlich auch die Eingeborenen zu einem regelrechten Handelsverkehr mit den Europäern führen werden. Der Landbau der Eingeborenen steht keineswegs auf einer mißachtungswerten Stufe, sondern wird teilweise, so vor allem auf Balies und Tarawai, ganz rationell betrieben, wenn auch wenig über den eigenen Bedarf hinaus. Bananen, Jams, Bataten, Taros, Zuckerrohr, einige Spinatarten und auch Taback werden allenthalben von den Tamuls gebaut, Kokosnußpalmen, Bambus, Betelnuß sind die steten Begleiter der Dörfer und Brotfruchtbäume, Mango, verschiedene Feigenarten und Jambose werden besonders gepflegt. Die Zahl der von den Eingeborenen angepflanzten oder gehegten Nutzpflanzen ist daher keineswegs gering und der Plantagenbau der Eingeborenen bedarf zunächst nur einer quantitativen Steigerung, um als wesentliches Kultur- und Kulturanknüpfungselement mit auf den Plan zu treten. Die Neu-Guinea-Kompagnie hat sich stets geweigert, solchen Gehör zu schenken, die von Anfang an ein Vorgehen in dieser Hinsicht empfahlen; sie wollte nicht unter die „Koprastampfer“ gehen, wie man die traders in Verkennung des

englischen Urprungs dieses Wortes in Berlin nannte. Daß sie in jüngster Zeit von ihrer gouvermentalen Höhe herabgestiegen und doch unter die „Händler" gegangen ist, kann ihr und der Kolonie nur zum Segen gereichen.

Wenn die Entwicklung Kaiser-Wilhelmlands schon durch die in den letzten anderthalb Jahren angebahnten Handelsunternehmungen in ein neues Stadium getreten ist, so steht auch noch der Beginn einer weiteren neuen Phase bevor, und zwar die Gewinnung von Edelmetallen. Der Landeshauptmann Frh. v. Schleinitz hatte freilich schon am 12. November 1886 die frohe Botschaft nach Hause gedrahtet, „fanden Gold", aber den Worten folgten keine Thaten. Wie die Briten inzwischen in ihrem Gebietsteil mit zäher Energie das Land prospektierten, ist bekannt, desgleichen wissen wir bereits, daß Sir William Mac Gregor bei seiner Durchquerung der Insel im Jahre 1896 gerade in den das englische und deutsche Gebiet scheidenden Urgebirgen unverkennbare Zeichen von Gold fand. Als sich diese Nachricht in Australien verbreitete, entstand dort unter den miners ein allgemeines Neu-Guinea-Goldfieber; die Zeitungen wetterten gegen die beengenden Bestimmungen, die dem Goldsucher in Kaiser-Wilhelmland das gefahrvolle Geschäft unmöglich machten; um eine Probe dieser Ergüsse gegen den deutschen Polizeigeist zu geben, sei mir gestattet, an dieser Stelle einen Bericht des Sydney Morning Herald vom 17. März 1897 einzuschalten, der in seiner Drastik zwar manche Übertreibungen, aber auch viel Beachtenswertes enthält:

NEW GUINEA, March 17. — Now that the rainy season is over in New Guinea, or at least on the extreme north-east coast, sickness has become very prevalent. The sun burns down on the soaked ground, the rotting vegetation, the putrid beach, and the unwholesome mangrove swamp, and the air seems to be alive with fever bacilli. Every return steamer takes back to Australia dozens of men, utterly broken down in health; but for all that, the rush goes cheerfully on, and in a few weeks a regular service of big steamers will connect Queensland with the ports of the alleged goldfield.

There is a doctor now at Samarai, but at Woodlark Island they have still to trust to the two great origiual physicians — nature and rum. Alcohol has doubtlessly established its reputation as an enemy to fever. As long as a man's constitution stands the strain of heavy drinking, he seems to be immune from fever, in its virulent form at least, and with a bit of quinine pulls through right enough. The most dangerous aspect of the case, though, is that malarial infection apparently attacks any constitutional-weakness, and by strength of the lever of an old complaint, or perhaps quite unknown weakness, endangers a man's safety.

But, taking into consideration the conditions of life prevailing on Woodlark, the hard, unhealthy work miners in creeks and gullies are subjected to, the utterly inadequate nourishment, the carelessness with which they expose themselves to sun and rain, the absence of competent medical advice, and the fact that this is the worst season in the whole year, the fever scare has been somewhat exaggerated. It is certain that in German-New Guinea, under vastly more propitious circumstances, among men who had no manual labor to perform, and knew how to take care of themselves, the death rate was appallingly much higher than among the hardened, dried-up old fossickers from the blazing ranges of North Queensland. And as the centre of any probable goldfield will very likely be situated somewhere near the middle of the island, on heights ranging from 3000ft. to 6000ft., or even 9000ft. above sea lovel, diseases characteristic of the swampy low lands may be totally absent from the new ground. The men who were working at the head of the Mambare last year suffered periodically from fever, but as they had to make frequent trips to the coast or the police camp where Green was murdered, a notoriously unhealthy place, they may have carried the germs of the disease in their systems up to the hills; and therefore their experience can be scarcely used as a criterion of the climatic conditions "up there".

The storekeepers on Woodlark are earning fair fame on account of their hospitality. Their stores are hospital, hotel, club, all in one; and any poor fellow who is ill can find a shakedown and kindly, disinterested attention to the wants of his fever-

quivering frame. The island is pretty well worked out, and men only stay here waiting for a chance to get to the mainland, and try to keep the billy boiling with the little gold they can get in the meanwhile. It is simply a sort of waiting stage for the fretting prospector. In his anxiety to be on gold with the very first that go inland again, in his excited, unreasoning impatience, he forgets that a lengthened sojourn on Woodlark is likely to undermine his constitution before he has ever set foot on the enchanted land, and send him over to the Mambare a doomed man.

Samarai is full of waiting miners, too. Samarai will doubtless be one of, if not the chief, ports of call for the eastern half of Papua, and Burns, Philp, and Co., a far-seeing firm who are likely to reap the benefit now of their plucky attempts at settlement on the dark island some years ago, are making it their headquarters on that coast. The jetty they are building into the deep water is progressing rapidly, and soon steamers will be able to load and unload without lighters.

Port Moresby is not at present overrun with diggers, but as the Administration are cutting roads now (at last) from that district to the Mambare, right over the watershed, and gold has, moreover, been found in several places south of the dividing range, this port will make a big bid for the traffic to come. Vicinity to Australia, the utter absence of those perils to shipping that make the north-east passage so undesirable, and last, but not least, the fact that it is the seat of Government and police, are a string of other factors in favor of Port Moresby. It is stated, by-the-bye, that the dengue, which is just now triumphantly pervading North Queensland, has landed at Port Moresby, and is at present fervently shaking hands with its great relation, the amiable malaria.

From the Mambare nothing has been heard to date, as communication between there and the coast is still impracticable.

German New Guinea's boundary runs very near to the present goldfield; in fact, Mitre Rock, the westernmost point of Kaiser Wilhelmsland, lies only a few miles off the mouth of the Mambare, and Traitor Bay, whence Steele and party started their memorable cruise on rafts in January, is well within the territory.

It is, therefore, only a question of time when the border will be traversed by prospectors, and it is rather interesting to speculate what will then transpire.

Of course, nobody who does not habitually carry a theodolite and logarithmic tables with him will have the faintest idea where the frontier is, and the German authorities, whose attempts to penetrate the interior have proved abortive, will be the last to know about an invasion of their hinterland; but at some time or other the question will have to be settled as to the particular brand of mining law to be applied to eventual finds in the German protectorate.

Kaiser Wilhelmsland has no mining code whatever, but with the superiority common to gross ignorance of a subject, the officials of the colony point to the text of the treaty of April 10, 1886, between the British Government and the German Empire, which reads as follows: — „Subjects of either State shall be free to resort to all the possessions and protectorates of the other State, and to settle there, and to acquire and to hold all kinds of property, and to engage in all descriptions of trade and professions and agricultural and industrial undertakings, subject tho the same conditions and laws, and enjoying the same protection and privileges as the subjects of the sovereign or protecting State. In all the German and British possessions and protectorates the ships of both States shall in all respects reciprocally enjoy equal treatment, as well as most favored nation treatment; and merchandise, of whatever origin, imported by the subjects of either State, under whatever flag, shall not be liable to any other bigger duties than that imported by the subjects of the other State or of any third power.“

„Subject to the same conditions and laws.“ There's the rub! Only fatuous credulity can be caught with such a bait. The Teutonic collection of laws, regulations, restrictions, and similar intricacies is so everwhelmingly complex, and the whole machinery of the Administration so hopelessly tangled up in red tape, so utterly encrusted with the oxide of prejudice thal centuries have deposited, and the belief in these abstractions as the only

means of political and economical salvation so all-powerful that the free devil-may-care prospector is sure to shock the staid and respectable feelings of some narrow-minded official (imported direct from the green baize in Germany), into the deepest depths of his straight-laced conscience and vast sense of propriety. The easy-going warden of a new goldfield finds it often difficult enough to rule the heterogeneous conglomerate of rush deposits; what will be the difficulties in Papua, where climate and niggers, and geographical conditions are all so many stumbling-stones in the road of authority.

It may be questioned whether it would pay any man to take the risks of a doubtful exploration in the German back country, as long as no hard and fast regulations are in force there, as long as he is uncertain as to the degree to which he will be allowed to enjoy the fruits of his enterprise and reckless courage and congested liver. But the digger will very likely refuse to take notice of mere political boundaries, and any attempt to dissuade him would end in the old story about the warning and the wind. Steps ought to be, therefore, instantly taken to come to a definite understanding concerning the status on which the prospectors will be permitted to enter German territory, otherwise small misunderstandings may lead to rows or even international complications.

But if the case is put before the German Imperial Government in its true light, surely even they cannot fail to discover the benefits derivable from the opening out of their hinterland. The Germans, like France, are rather touchy on the subject of their colonies, and resent advice or interference, on the principle that everybody prides himself on those acquirements most conspicuously absent. But a long run of bad luck and a considerable amount of unprofitable expenditure are strong arguments.

It would be worth untold thousands to Kaiser Wilhelmsland if the rush should flood right trough that territory. It costs on an average two ounces to get one ounce of gold on a new field, and the price for the yellow metal won in the solitudes of Papua will very likely be a much higher one. That is to say, for every £ 1000 of treasure at present valueless and inaccessible, the



Europäerhaus.

country it is taken from will profit to the extent of £ 2000 or more; or, in other words, the as yet undiscovered mineral deposits of Kaiser Wilhelmsland will pay the bill for the exploration and colonisation of that pathless wilderness. The digger finds Papua a dark virginal forest, slumbering in unremunerative idleness, and hands it back to its owners a country fit for the settler, a colony tested and apprised, with roads and settlements and a thriving commerce, and a huge advertisement pinned to it in the bargain. As a pioneer, where difficulties seem insurmountable, the digger is as necessary to the colonist as the ice-breaker is to the shipping on a frozen river.

If Germany could, therefore, be persuaded to gazette a mining law similar to that of Queensland or New South Wales, and pursue a policy of limited non-interference, the ripe fruit will fall at her feet, though she never lift a finger. The trade which a rush would open with Australia is only one of the many future benefits a prudent Government would reap from present developments, and if the golden tide setting in now is taken at its flood, the advantages to Kaiser Wilhelmsland will be incalculable.

Inwieweit dieser „unberechenbare Vorteil", der den Deutschen mühelos in den Schoß fallen sollte, Kaiser-Wilhelmland oder vielmehr den Australiern zu gute gekommen wäre, lasse ich dahin gestellt. An unmittelbaren Versuchen, in Deutsch-Neu-Guinea Konzessionen zu erhalten, fehlte es nicht und der Briefwechsel des Herrn von Hagen mit dem damaligen Generalkonsul in Sydney, Herrn Pelldram, und dem deutschen Konsul in Cooktown, Dr. Cortüm, legt Zeugnis von dem lebhaften Interesse ab, das man in Minerkreisen der deutschen Kolonie entgegenbrachte. Gesuche um Licenzen trafen aus Sydney und sogar aus Westaustralien (Perth) in Stephansort ein; besondere Erwähnung verdient ein gar nicht übles Angebot, das ein durch den Rechtsanwalt Dr. Rüthning in Brisbane vertretenes Syndikat der Neu-Guinea-Kompagnie machte; allein diese hielt es für angemessener, die Schätze selber zu heben und zwar nach ihrer eigenen Methode und nicht im Sinne der alten australischen Praktiker. Eine Truppe solcher

kam zwar im Frühjahr 1897 auf eigene Faust nach Kaiser-Wilhelmland und erlangte von dem Landeshauptmann einige Zugeständnisse; da dieser indes seine Vorschriften nicht überschreiten durfte, und die Goldsucher unter solchen Umständen nicht arbeiten konnten, wie sie wollten, schieden sie bald wieder, nachdem sie noch auf Herrn von Hagens persönlichen Einfluß hin einige Wasseradern der Astrolabeebene untersucht und etwas Schwemmgold gefunden hatten. Bis die Neu-Guinea-Kompagnie sich endlich entschloß, ihrerseits etwas zu unternehmen, verging fast ein Jahr und seit dem Beginn der Ramuexpedition, die nicht zum wenigsten die Erforschung des goldtragenden Bismarckgebirges zur Aufgabe hat, sind wiederum anderthalb Jahre verflossen, ohne daß das Unternehmen auch nur um Einiges vorwärts gebracht wäre. Die Expedition war vorzüglich ausgerüstet und die Neu-Guinea-Kompagnie hatte alles mögliche gethan, die Leitung aber einem Manne anvertraut, der dem Unternehmen moralisch und geistig nicht gewachsen war. Nachdem dieser seltsame Forschungsreisende, Tappenbeck mit Namen, endlich abberufen ist, scheint die Expedition unter Führung des Leutnant Rodatz bessere Fortschritte zu machen. Dem Vernehmen nach ist auch der bewährte Neu-Guinea-Kenner, Dr. Lauterbach, für dieselbe gewonnen.

Wenn wir die gesamte bisherige wirtschaftliche Thätigkeit der Neu-Guinea-Kompagnie mit einem Schlagworte beurteilen wollen, so können wir sie nur als ein Tappen und Tasten ohne Sinn und deshalb ohne Gewinn bezeichnen. Wäre nicht in Curt von Hagen ein fester Pol erstanden, der die widerstrebenden Kräfte in gesunde Bahnen zwang, wir befänden uns heute einem grenzenlosen Wirrwarr gegenüber. Denn auf seinen Einfluß und seine Ratschläge sind auch alle die Unternehmungen zurückzuführen, die nach seinem jähen Tode ins Leben gerufen wurden; die leitenden Beamten in Kaiser-Wilhelmland sind seine Schüler und wenn sie auch nicht dasselbe zu leisten vermögen, wie der Meister, so wirkt Curt von Hagens Geist und Kraft doch noch in den Epigonen fort.

Im Bismarckarchipel hat die Entwicklung einen ganz andern

Weg eingeschlagen, dessen Spur ohne viele Wegweiser aus der Tabelle XI zu erkennen ist. Von den beiden schon seit den 70er Jahren ansässigen Handelshäusern hat die Firma Hernsheim & Co. einen immer bedeutenderen Umfang angenommen und besitzt gegenwärtig unter ihrem bewährten Leiter, dem Herrn Maximilian Thiel, zwanzig von Weißen bewohnte Stationen. Sie ist ihrem alten Grundsatz treu geblieben und heute noch eine rein kaufmännische Unternehmung ohne Plantagenbetrieb. Zwar unterhält Herr Thiel in dem der Insel Matupi gegenüber gelegenen Rabaul eine kleine Farm, die den Tisch des gastlichen „Sultanats von Raule"*) mit Leckerbissen versorgt, vom Werte einer Palmenpflanzung aber will der alte erfahrene Südseepraktiker nichts wissen. Das kaufmännische Geschäft kann übrigens nicht ganz unersprießlich sein, da in Raule eine Gastfreundschaft geübt wird, die an die Freuden Lukulls erinnert. Gleicher Weise sorgt Herr Thiel, selber ein interessanter und wohl unterrichteter Gesellschafter, für das geistige Behagen seiner stets zahlreichen Gäste und täuscht dieselben so über das Bewußtsein hinweg, viele tausend Meilen von den Stätten der Kultur entfernt zu sein. Von Raule ausgehend hat sich überhaupt um die ganze Rundung der Blanchebai ein behagliches, gesellschaftliches Leben entwickelt, das von dem Wohlstand der Ansiedler beredtes Zeugnis ablegt. Überall: in Mioko, in Ralun, in Malapao vor allem, in Herbertshöh und bei den Missionsfamilien findet der Fremde liebenswürdige Aufnahme und genießt mit Wonne den wohlthuenden Zauber des weiblichen Geschlechts, das in der anmutigen Frau Parkinson seine liebreizendste und in ihrer Schwester, der Frau Emma Kolbe eine ungewöhnlich energische und geschäftlich tüchtige Vertreterin besitzt.

Die letztere ist die Inhaberin jener Unternehmung, die Thomas Farrel im Jahre 1883 in Ralun gegründet hatte. Dank der rastlosen Emsigkeit ihrer jetzigen Besitzerin, die durch Heirat Eigentümerin der Pflanzung wurde und nach dem Tode ihres ersten Mannes die

*) Das Wohnhaus des Herrn Thiel ist in der Gewanne Raule gelegen.

Leitung des Geschäftes, das unter der Firma E. E. Forsayth eingetragen ist, übernahm, hat die Unternehmung zur Zeit eine gewaltige Ausdehnung. Sie zerfällt in eine kaufmännische und eine landwirtschaftliche Abteilung. Die letztere, aus der Ralunplantage hervorgegangen, umfaßt gegenwärtig etwa 800 ha mit Palmen bestandenes Land, von dem ein Teil auch mit Baumwolle, als Nebenkultur, bepflanzt ist. Die kleine Kaffeepflanzung, die schon 1884 angelegt wurde, hat keine Erweiterung erfahren und verwildert mehr und mehr, da sich niemand um sie kümmert. Der Bestand an Kokosnußpalmen beträgt nahezu hunderttausend Bäume, von denen die ältesten schon vierzehn Jahre alt sind. In jüngster Zeit hat man begonnen, die hinter den ehemals bewaldeten und jetzt mit Palmen bestandenen Küstenbergen gelegenen Grashügel in der Weise mit Kokosnußpflänzlingen zu besetzen, daß man in Abständen von zehn Metern nur eine kleine Pflanzfläche säubert und so bedeutend an Anlage- und Unterhaltungsgeldern spart. Die Baumwollnebenkultur erscheint aus den bereits bekannten Gründen nicht ersprießlich genug; immerhin lehrt die Tabelle XI, daß bedeutende Mengen dieses Produktes ausgeführt sind, allerdings ist an dieser Ausfuhr seit 1891 die Herbertshöher Pflanzung der Neu-Guinea-Kompagnie mit einem Drittel beteiligt. Die Ralunplantage rückt jetzt allmählich in das Stadium ein, in dem ein gewisser Reingewinn jährlich mit Sicherheit zu erwarten ist; wenn der nicht gerade fette Boden nicht kopramüde wird und in einigen Jahren der Dungzufuhr bedarf, um seine Statik zu behalten, hat die Firma Forsayth alle Aussicht, auf Jahrzehnte aus ihren Pflanzungen fast mühelose Gewinne zu ziehen.

Bis jetzt aber war die Reichtumsquelle des Hauses das Handelsgeschäft nach Hernsheimschem Muster. Auch das Haus Forsayth besitzt zwei Dutzend Handelsniederlassungen, mit denen die Verbindung durch drei Segelschiffe aufrecht erhalten wird. Wie bei der Firma Hernsheim ist der Hauptausfuhrartikel Kopra, die gemäß einem alten Vertrage nach Marseille gebracht wird.

Das Forsaythsche Unternehmen ist das Vorbild für die Station

der Neu-Guinea-Kompagnie in Herbertshöh geworden, die unter der vorzüglichen Leitung des Herrn Geißler riesige Fortschritte macht; zur Zeit sind etwa 750 ha Landes mit Kokosnüssen, Baumwolle und Kapok bestanden. Eine kleine Kaffeepflanzung von 12 ha ist bei dem Mangel an tiefgründigem Boden nicht sonderlich entwickelt, sie lehrt so recht, wie vorsichtig der Kaffeepflanzer seine Auswahl hinsichtlich des Erdreichs treffen muß. In den letzten Monaten ist die Anlage einer Kakaoplantage im Norden der Gazellehalbinsel in den Ausläufern der Bainingberge begonnen worden. Außerdem plant Herr Geißler die Anlage eines Sägewerkes, das sich hoffentlich besser bewähren wird, wie das Holzschneidewerk in Friedrich-Wilhelmhafen, das im Jahre 1895 errichtet wurde, aber bald wieder einging. Der Plan, den Bedarf an Bauholz ganz aus dem Schutzgebiete*) zu decken, ist gewiß ein sehr vernünftiger, es fragt sich nur, ob sich die Herrichtung der Hölzer so billig bewerkstelligen läßt, daß sie mit dem australischen Holz in Wettbewerb treten können, das im Bismarckarchipel bei den geschmackvollen Wohnhäusern der Firmen durchweg zur Verwendung gelangt; ein Sägewerk darf nicht stillstehen, wenn es Gewinn bringen soll.

Geschäftlich getrennt von dem Plantagenbetrieb hat die Neu-Guinea-Kompagnie in den letzten zwei Jahren auch im Bismarckarchipel eine Faktorei mit Zweigstationen gegründet, die sich vorzüglich entwickelt. Freilich kann ihr der Vorwurf nicht erspart werden, daß die Gesellschaft ihre Souveränität zum eigenen Vorteil und zum Schaden der anderen Firmen mißbraucht hat. Der Übergang der Verwaltung an den Staat wird auch hierin Wandel schaffen und die Eingeborenen, die sich jetzt gerne in Herbertshöh durch Herbeischaffung ihrer Erzeugnisse Liebkind machen wollen, lehren, daß die Neu-Guinea-Kompagnie und ihr Händler Wolff mit nichten eine Vorrangstellung vor den andern einnehmen.

*) In Kaiser-Wilhelmland hat Curt von Hagen seine vorzüglichen Bauten (Häuser, Scheunen, Schuppen, Brücken . .) ganz aus Neu-Guineaholz aufgerichtet.

Von Herbertshöh gelangt man in einer halben Stunde über den Bischofssitz Vunapope hinweg nach Kinigunan, wo es dem ehemaligen Marquis de Rays-Soldaten Octave Mouton gelungen ist, eine blühende Pflanzung und Faktorei zu gründen. Das Beispiel dieses Mannes ist beachtenswert für die gesamte Entwicklung der Kolonie. Er hat mit nichts angefangen und ist jetzt kraft seines Fleißes und seiner Nüchternheit ein wohlhabender Mann geworden. In Massave am Weberhafen ist ein anderer Weißer ansässig, der dem wackeren Mouton nachstrebt, der Händler Hildebrand an der Nordwestküste der Gazellehalbinsel möchte ein Gleiches versuchen, wenn nur die Neu-Guinea-Kompagnie ihm ein Stück Land preiswert ließe. Auf der Insel Nusaum in Neu-Mecklenburg-Nord und auf Kung bei Neu-Hannover sitzen gleichfalls Händler mit einiger Selbständigkeit, die neben dem Handel die Anpflanzung von Kokosnüssen betreiben. Auch auf den Zweigniederlassungen der größeren Firmen hat man allenthalben mit dem Anbau von Palmen begonnen, dasselbe thut die Katholische Mission auf der Nordküste der Gazellehalbinsel. Im Deutschen Salomoarchipel endlich sind drei junge Unternehmungen von einigem Umfange und einer gewissen Selbständigkeit vorhanden.

Eine Sonderstellung nimmt die Zweigniederlassung der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südseeinseln zu Hamburg ein. Der Schwerpunkt dieses Unternehmens liegt bekanntlich auf Samoa, wo die Gesellschaft die Besitzerin ausgedehnter Plantagen ist und etwa drei Viertel des Gesamthandels in Händen hat. Die Niederlassung in Mioko hat eigentlich nur den Zweck, als Stützpunkt des Anwerbegeschäftes zu dienen; allein ein mäßiger Handelsbetrieb wird doch aufrecht erhalten, um wenigstens die Unkosten der Anwerbung zu decken. Die Niederlassung zeichnet sich unter der Leitung des Herrn Schulz durch besondere Gediegenheit aus und verrät in allen Einzelheiten die Genauigkeit und Zuverlässigkeit des großen Hamburger Kaufmanns. Der Gesamtumsatz der Zweigsiedelung betrug im Jahre 1898 Mark 171070, also doch etwa 11 Hundertstel des gesamten Handels. Ein kleiner schmucker Schuner hält die Verbindung mit

den acht Nebenstationen aufrecht, während alljährlich ein großer Dreimaster die Anwerbung besorgt und die ausgedienten Leute von Samoa munter und reich abgelohnt heimbringt.

Um dem Leser einen Überblick über die Verbreitung des Handels zu geben, sind im Folgenden die wichtigsten Niederlassungen nach geographischer Lage, Besitzer und Art aufgezählt:

**Gazellehalbinsel:**

| Name der Station, | des Besitzers | Art des Unternehmens |
|---|---|---|
| Ralun | E. E. Forsayth | Pflanzung |
| Kabanga | " | " |
| Malapang | " | " |
| Manlapao | " | " |
| Barawon | " | Handelsniederlassung |
| Makatabang | " | " |
| Unakambikambi | " | " |
| Bunaparka | " | " |
| Tomalili | Handels- u. Plantagengesellschaft | " |
| Malaguna | " | " |
| Tavai | " | " |
| Rataval | " | " |
| Kabakada | " | " |
| Keravia | Hernsheim & Co. | Handelsniederlassung |
| Matupi | " | " |
| Kurakaul | " | " |
| Rakunei | " | " |
| Kinigunan | O. Mouton | Pflanzung Handelsniederlassung |
| Uatom | " | " |
| Herbertshöh | Neu-Guinea-Kompagnie | Pflanzung |
| Raniolo | " | " |
| Bunatali | " | " |
| Kenabot | " | " |

| | | |
|---|---|---|
| *Taptavul | Neu-Guinea-Kompagnie | Handelsniederlassung. |
| *Gunama | " | " |
| | **Neu-Lauenburg.** | |
| Mioko | Handels- u. Plantagen-gesellschaft. | Handelsniederlassung. |
| *Kerawara | Neu-Guinea-Kompagnie | Handelsniederlassung. |
| *Paperatawa | " | |
| *Fassana | " | |
| | **Neu-Mecklenburg.** | |
| St. Johninsel | D. Mouton | Handelsniederlassung. |
| Curap | Hernsheim & Co. | " |
| Nusa | " | " |
| Kapsu | " | " |
| Nameron | " | " |
| Kaboteron | Handels- u. Plantagen-gesellschaft. | " |
| Newon | E. E Forsayth | " |
| Kableman | " | " |
| Lama | " | " |
| Gardner Insel | Neu-Guinea-Kompagnie | " |
| *Bohm | " | " |
| *Kondalik | " | Handelsniederlassung |
| Kabotheron | " | und Pflanzung. |
| Nusaum | Kaufmann Ruge | " |
| | **Französische Inseln.** | |
| Eine Station | E. E. Forsayth | Handelsniederlassung. |
| " | Neu-Guinea-Kompagnie | " |
| | **Comby Inseln.** | |

Eine Handelsniederlassung: E. E. Forsayth.

| | | |
|---|---|---|
| | **Neu-Hannover.** | |
| Insel Kung | Hernsheim & Co. | Handelsniederlassung. |

*) Diese Stationen sind nicht von Weißen besetzt.



Die Faktorei der Firma Hernsheim auf Matupi.

| | | |
|---|---|---|
| **Admiralitätinseln.** | | |
| Zwei Handelsniederlassungen: | | Hernsheim & Co. |
| **Anachoreten.** | | |
| Eine | " | " |
| **Eremiten.** | | |
| " | " | " |
| **Matty Insel.** | | |
| " | " | " |
| **Abgarris oder Feadinseln.** | | |
| " | " | E. E. Forsayth. |
| **Sir Charles Hardyinseln.** | | |
| " | " | " |
| **Mortlockinseln.** | | |
| " | " | " |
| **Lord Howe Inseln.** | | |
| " | " | " |
| **Buka.** | | |
| " | " | " |
| " | " | Hernsheim & Co. |
| **Choiseul.** | | |
| " | " | " |

**Schortlandinseln.**

| | | |
|---|---|---|
| Faissi | Kaufmann Tindal. | Handelsniederlassung |
| Fauro | " " | und Pflanzung. |
| Nusanaha | " Atkinson. | " |
| Munia | Macdonold. | " |

Wer sich die Mühe nimmt, die geographische Lage der angeführten Plätze auf der Karte festzustellen, wird mit der Ausdehnungskraft der deutschen Pioniere in der Südsee gewiß zufrieden sein, zumal wenn er die Tabellen VIII bis XII vergleicht, die sämtlich ein stetes Wachstum künden.

Im großen und ganzen kann man diese Zahlenreihen wohl mit Genugthuung betrachten, sie thun ziffernmäßig dar, daß unsere Süd-

Tabelle VIII.

## Zeitliche Entwicklung der Niederlassungen des Schutzgebiets.

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Stationen, Pflanz- und Handelsniederlassungen. | | | | | Missionsstationen. | | | | | | | |
| | | | | | | Katholische: | | Evangelische: | | | im ganzen ausschl. der von Farbigen besetzten Wesleyanischen Nebenstationen. (Reihe 10.) | Anzahl sämtlicher von Weißen bewohnten Niederlassungen. | Bemerkungen |
| Jahr | im Bismarck-archipel: | | in Kaiser-Wilhelmland: | | im ganzen | im Bismarck-archipel | in Kaiser-Wilhelmland | im Bismarck-archipel: | | in Kaiser-Wilhelmland | | | |
| | Hauptstationen | Nebenstationen. | Hauptstationen | Nebenstationen | | | | Hauptstationen | Nebenstationen. | | | | |
| 1884 | 3 | 30 | — | — | 33 | 1 | — | 3 | 26[1]) | — | 4 | 37 | [1]) Diese Gattung von Stationen (Reihe 10) ist nur von teachers aus Samoa, Fidschi pp. besetzt. |
| 1885 | 3 | 33 | 1 | — | 34 | 1 | — | 3 | 33 | — | 4 | 38 | |
| 1886 | 3 | 30 | 2 | — | 35 | 1 | — | 3 | 36 | 1 | 5 | 40 | |
| 1887 | 3 | 29 | 2 | 1 | 36 | 1 | — | 3 | 40 | 2 | 6 | 42 | |
| 1888 | 3 | 32 | 4 | 2 | 41 | 1 | — | 3 | 40 | 2 | 6 | 47 | |
| 1889 | 3 | 35 | 4 | 1 | 43 | 2 | — | 3 | 40 | 4 | 9 | 52 | |
| 1890 | 3 | 33 | 5 | 1 | 42 | 2 | — | 3 | 40 | 5 | 10 | 52 | |
| 1891 | 4 | ca. 40 | 2 | 2 | 48 | 2 | — | 3 | 40 | 5 | 10 | 58 | |
| 1892 | 4 | „ 40 | 2 | 4 | 50 | 3 | — | 3 | 46 | 6 | 12 | 62 | |
| 1893 | 4 | „ 40 | 2 | 4 | 50 | 3 | — | 3 | 48 | 6 | 12 | 62 | |
| 1894 | 4 | 43 | 2 | 5 | 54 | 3 | — | 3 | 51 | 6 | 12 | 66 | [2]) Die Station auf der Insel Bili Bili ist erst 1899 regelrecht eingerichtet worden. |
| 1895 | 4 | 45 | 2 | 3 | 54 | 3 | — | 3 | 51 | 5 | 11 | 65 | |
| 1896 | 5*) | 48 | 2 | 3 | 58 | 6 | — | 3 | 70 | 6 | 15 | 73 | |
| 1897 | 5*) | 51 | 3 | 3 | 62 | 7 | 1 | 3 | 88 | 6 | 17 | 79 | |
| 1898 | 5*) | 72 | 3 | 4**) | 84 | 8 | 2 | 3 | 91 | 6(7)[2]) | 20 | 104 | |

*) Dazu kommt eine Reihe von Vorwerken der Pflanzungen Herbertshöh' und Ralun.
**) Außerdem 11 Koprastapelplätze der Faktorei Berlinhafen.

## Tabelle IX.

# Übersicht der im Schutzgebiet ansässigen Nichteingeborenen.

Es befanden sich:

| im Jahre | Weiße [1]) im Bismarckarchipel: im ganzen | Weiße im Bismarckarchipel: davon Männer | Weiße in Kaiser-Wilhelmland: im ganzen | Weiße in Kaiser-Wilhelmland: davon Männer | Weiße zusammen | Samoaner, Fidschileute im Bismarckarchipel | Malaien in Kaiser-Wilhelmland | Chinesen im Bismarckarchipel | Chinesen in Kaiser-Wilhelmland | Gesamtzahl der Nichteingeborenen Farbigen | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1884 | ? | ? | — | — | ? | ca. 15 | — | — | — | ? | [1]) Darunter auch die halb- |
| 1885 | 49 | ? | 15 | ? | 64 | „ 15 | 37 | — | — | 52 | blütigen; von den Weißen |
| 1886 | ca. 50 | ? | 47 | ? | 97 | „ 20 | 101 | — | — | 121 | sind deutsche Reichsunter- |
| 1887 | „ 60 | ? | 62 | ? | 122 | „ 20 | ca. 100 | — | — | ca. 120 | thanen im Durchschnitt 80%. |
| 1888 | 83 | ? | 65 | ? | 148 | 21 | „ 100 | 7 | ? | „ 128 | |
| 1889 | 89 | ? | 56 | ? | 145 | 25 | 125 | ca. 10 | 85 | 245 | |
| 1890 | 103 | ? | 61 | ? | 164 | 29 | 270 | „ 10 | 104 | 413 | |
| 1891 | 107 | ? | 72 | ? | 179 | 35 | 336 | „ 10 | 593 | 974 | |
| 1892 | 114 | 76 | 72 | ? | 186 | 43 | 757 [2]) | „ 15 | 1085 [2]) | 1900 [2]) | [2]) Erhebliche Zufuhr und |
| 1893 | 123 | 80 | 67 | 55 | 190 | 47 | 530 | „ 15 | 420 | 1012 | gleich darauf starker Abgang. |
| 1894 | 135 | 87 | 74 | 60 | 209 | 51 | 431 | 19 | 519 | 1020 | |
| 1895 | 147 | 108 | 56 | 41 | 203 | 54 | 544 | 14 | 466 | 1078 | |
| 1896 | 168 | 122 | 60 | 45 | 228 | 60 | 430 | 29 | 308 | 827 | |
| 1897 | 185 | 120 | 66 | 50 | 251 | 68 | 280 | 33 | 167 | 548 | |
| 1898 | 191 | 123 | 71 | 54 | 262 | 75 | 200 | 31 | 125 | 431 | |

Anm: Die Zahlen geben den ungefähren Durchschnittsbestand um die Mitte des Jahres an.

Tabelle X.

# Umfang des europäischen Plantagenbaues im Schutzgebiet.

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Im Bismarckarchipel waren unter Kultur*) | | | | in Kaiser-Wilhelmland waren bebaut mit | | | | | | Im ganzen Schutzgebiet unter europäischer Kultur: | Bemerkungen |
| Jahr: | auf der Ralunpflanzung ha. | auf der Pflanzung Herbertshöh ha. | auf der Pflanzung Kinigunan ha. | im ganzen ha. | Tabak ha. | Anzahl der Tabakplantagen | Baumwolle und Kokosnüssen ha. | Kaffee ha. | Verschiedenem ha. | im ganzen ha. | ha. | |
| 1884 | 42 | — | — | 42 | — | — | — | — | ? | ? | 42 | [1]) Bananen, Erdfrüchte, |
| 1885 | 60 | — | — | 60 | — | — | — | — | ? | ? | 60 | Mais, Ananas u. dgl. m. |
| 1886 | 78 | — | — | 78 | — | — | — | — | ca. 10[1]) | 10 | 88 | [2]) Die Pflanzung Bu- |
| 1887 | 103 | — | — | 103 | — | — | — | — | „ 10 | 10 | 113 | taueng wird aufgegeben. |
| 1888 | 123 | — | — | 123 | 3.5 | 1 | — | — | „ 20 | 23 5 | 146.5 | [3]) Constantinhafen wird |
| 1889 | 134 | — | — | 134 | 39 | 2 | 37.5 | 2.6 | „ 30 | 109.1 | 243.1 | Nebenstation, Kokosnuß- |
| 1890 | ca. 150 | ? | — | 150 | 36 | 2 | 49 | 4.5[2]) | „ 35 | 124 5 | 274.5 | palmen bleiben erhalten. |
| 1891 | 176 | 77 | — | 253 | 40 | 3 | 73 | — | „ 35 | 148 | 401 | [4]) Neue Pflanzungen in |
| 1892 | ca. 200 | 97 | — | 297 | 144 | 2(4) | 101 | — | „ 35 | 280 | 577 | Stephansort. |
| 1893 | „ 250 | 167 | — | 417 | 204 | 4 | 117[3]) | — | „ 40 | 361 | 778 | [5]) Darunter außer den |
| 1894 | 283 | 214 | — | 497 | 162 | 2 | — | — | „ 40 | 202 | 699 | bei [1]) genannten Gummi, |
| 1895 | 400 | 249 | 44 | 693 | 128 | 2 | — | — | „ 50 | 178 | 871 | Guttaperchabäume, Ra- |
| 1896 | 530 | 260 | 68 | 858 | 132 | 2 | 130[4]) | ca. 21[4]) | „ 50[5]) | 333 | 1191 | mie. |
| 1897 | 770 | 502 | 192 | 1464 | 54 | 1 | 200 | 53 | „ 50 | 357 | 1821 | [6]) Darunter 12 ha Kaffee |
| 1898 | 800 | 750[6]) | 400 | 1950**) | 54 | 1 | 230 | 53 | „ 50 | 387 | 2737 | und 20 ha Kapok. |

*) und zwar mit Baumwolle und Kokosnußpalmen oder nur mit Palmen bestanden

**) außerdem 400 ha der katholischen Mission gehörig an der Talilibucht und neuerdings weitere 500 ha vorbereitet (bestockt) am Weberhafen.

# Tabelle XI.

## Übersicht der wesentlichsten aus dem Bismarckarchipel ausgeführten Erzeugnisse.

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| im Jahre | Aus dem Bismarckarchipel wurden ausgeführt: Kopra | Baumwolle | Schildplatt | Trepang | Perlschale | Elfenbeinnüsse | Grünschnecken | in einem Gesamtwerte von ungefähr | Die Einfuhr betrug in demselben Jahre ungefähr | Bemerkungen: |
| | Tonnen: | Tonnen: | Tonnen: | Tonnen: | Tonnen: | Tonnen: | Stück: | Mk. | Mk. | |
| 1884 | 1350 | — | ? | — | — | — | — | ? | ? | |
| 1885 | 1500 | — | ? | — | — | — | — | ? | ? | [1] Leider fehlen genauere Angaben über die Einfuhr aus Australien. [2] Davon ca. 60% aus Australien. [3] Davon nur noch 40% aus Australien. [4] Rückgang wegen Unruhen in Neu-Mecklenburg-Nord. |
| 1886 | ca. 1450 | ? | ? | — | — | — | — | ? | ca 370000 [1] | |
| 1887 | „ 1700 | ? | ? | ? | ? | — | — | ca. 400000 | „ 350000 [1] | |
| 1888 | „ 1600 | ca. 25,000 | ? | ? | ? | — | — | „ 350000 | „ 400000 [1] | |
| 1889 | „ 1800 | „ 30,000 | ? | ? | ? | — | — | „ 380000 | „ 400000 [1] | |
| 1890 | „ 2000 | 35,325 | ? | ? | ? | ? | ? | 395000 | „ 400000 [1] | |
| 1891 | „ 1900 | 37,000 | 0,063 | 25 | ? | ? | ? | 437000 | „ 430000 [1] | |
| 1892 | 2280 | 33,480 | 1,180 | 25,25 | 8,500 | ? | ? | ca. 400000 | 458400 | |
| 1893 | ca. 2250 | 33,000 | 1,700 | 37 | 11,700 | ? | ? | 450000 | 500000 | |
| 1894 | „ 2300 | 34,813 | ? | 78 | ca. 10,000 | ca. 150 | ? | 500000 | 650000 | |
| 1895 | „ 2300 | 60,000 | ca. 2,000 | 123 | 7,400 | 162 | ca. 75000 | 508040 | 730000 [2] | |
| 1896 | 2437 | 49,977 | 1,047 | 145,8 | 13,400 | 75 | 104000 | 692000 | 700000 [3] | |
| 1897 | 2367 [4] | 29,030 | 0,653 | 194 | 2,172 | 30 | 9900 | 640490 | 750000 | |
| 1898 | ca. 2500 | ca. 50,000 | ? | ? | ? | ? | | ca. 700000 | ca. 800000 | |

Anm: Die Zahlen sind nach den Mitteilungen der einzelnen Firmen so genau ermittelt, als diese selbst Angaben machen konnten. Das Zeichen „ca." bezeichnet bloßen Schätzungswert.

## Tabelle XII.

# Übersicht der wesentlichsten aus Kaiser-Wilhelmland ausgeführten Erzeugnisse.

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| im Jahre | Aus Kaiser-Wilhelmland wurden ausgeführt: a) natürliche Landeserzeugnisse: | | | | b) Plantagenerzeugnisse: | | | in einem Gesamtwerte von ungefähr | Die Einfuhr betrug in demselben Jahre ungefähr | Bemerkungen: |
| | Kopra | Hölzer | Trepang | Perlschale | Grünschnecken | Taback | Baumwolle | | | |
| | Tonnen: | Tonnen: | Tonnen: | Tonnen: | Stück | Tonnen: | Tonnen: | Mk. | Mk. | |
| 1884 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | |
| 1885 | — | — | — | — | — | — | — | — | 669623 | |
| 1886 | — | — | — | — | — | — | — | — | | |
| 1887 | — | — | — | — | — | — | — | — | 231512 | |
| 1888 | — | — | — | — | — | 0,800 | — | ca. 5000 | 314944 | |
| 1889 | — | ? | — | — | — | 10,329 | ? | „ 60000 | 386864 | [1]) Die Baumwollpflanzung |
| 1890 | — | 23,5 | — | — | — | 18,636 | 1,059 | „ 100000 | 446990 | in Constantinhafen geht ein. |
| 1891 | — | 21,5 | — | — | — | 23,268 | 4,401 | „ 150000 | 615310 | [2]) aus dem Berlinhafener Bezirk. |
| 1892 | — | 23,0 | — | — | — | 54,315 | 4,626 | „ 280000 | 958814 | [3]) Neue Pflanzung in Stephansort. |
| 1893 | — | 23,8 | — | — | — | 79,080 | 1,912 [1]) | „ 400000 | ca. 500000 | |
| 1894 | — | 92,2 | — | — | — | 77,500 | — | 203000? | ca. 500000 | |
| 1895 | — | 67,8 | — | — | — | 56,000 | — | 249450 | 438318 | |
| 1896 | — | 42,1 | — | — | — | 46,814 | — | 204258 | 270000 | |
| 1897 | ca. 70 [2]) | 78,1 | nur | — | — | 35,050 | 4,000 [3]) | 212250 | ca. 300000 | |
| 1898 | 82.5 | — | Proben [2]) | Proben [2]) | 3027 [2]) | ca 30,000 | ca 10,000 | ca. 115400 | ca. 300000 | |

Anm.: Die Zahlen sind so genau wie möglich ermittelt, trotzdem stellen sie nur „ungefähre“ Werte dar, solche, die nur auf Schätzung beruhen, sind durch „ca“ besonders kenntlich gemacht.

Tabelle XIII.

## Vergleichende Übersicht über den Gesamthandel des deutschen, britischen und holländischen Neu-Guinea-Schutzgebietes.

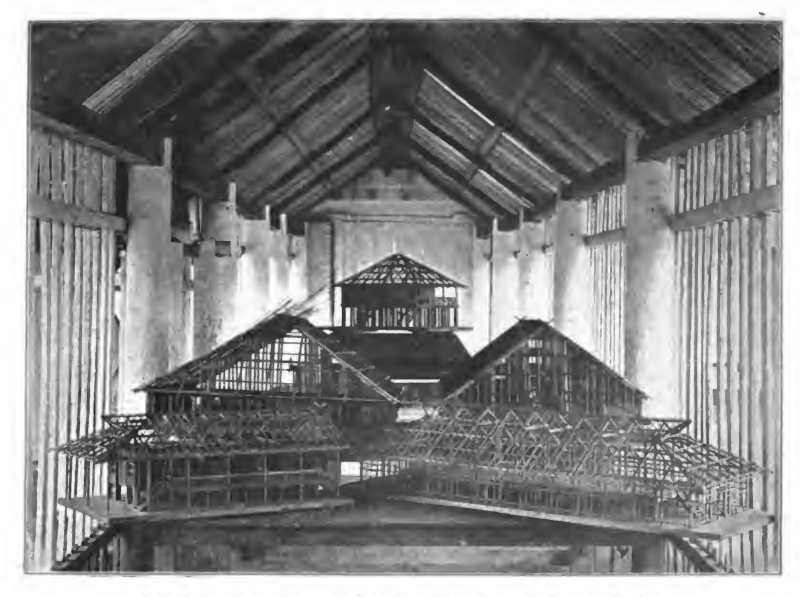
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Für Deutsch-Neu-Guinea betrug: | | | | Für Britisch-Neu-Guinea betrug: | | | | Für Holländisch-Neu-Guinea betrug: (nur mit Ternate) | | |
| im Jahre: | die Ausfuhr Mark | die Einfuhr Mark | der Gesamthandel Mark | der Tonnengehalt der aus- und eingehenden Schiffe. reg. tons | die Ausfuhr Mark | die Einfuhr Mark | der Gesamthandel Mark | der Tonnengehalt der aus- und eingehenden Schiffe reg. tons | die Ausfuhr Mark | die Einfuhr Mark | der Gesamthandel Mark |
| 1888/89 | 440000 | ? | | ? 24002,5 | 406740 | 287000 | 693740 | ? | ? | ? | ? |
| 89/90 | 495000 | 704311 | 1199311 | ? 11498 | 398800 | 329000 | 727800 | ? | ? | ? | ? |
| 90/91 | 587000 | 581512 | 1168512 | ? | 339420 | 314000 | 653420 | ? | 285887 | 356667 | 642554 |
| 91/92 | 680000 | 714944 | 1394944 | ? | 225720 | 475000 | 700720 | 5669 | 418342 | 287621 | 705963 |
| 92/93 | 850000 | 786864 | 1636864 | 35881 / 17990 | 299320 | 505220 | 804540 | 6651 | 367540 | 296735 | 664275 |
| 93/94 | 703000 | 849990 | 1552990 | 48668 / 24334 | 299040 | 570020 | 869060 | 6663 | 417400 | 315544 | 732944 |
| 94/95 | 817920 | 1345320 | 2163240 | 57694 / 28847 | 324300 | 567340 | 891640 | 15158 | 453000 | 313457 | 766457 |
| 95/96 | 898258 | 1117240 | 2015498 | 84101 / 42050 | 388200 | 690420 | 1078620 | 23496 | 500888 | 444538 | 944426 |
| 96/97 | 852740 | ca 1000000 | 1852740 | ? 59442 / 29721 | 886900 | 1027840 | 1914740 | 28824 | 499876 | 431476 | 931352 |
| 97/98 | 815400 | ca 1150000 | 1965400 | 90016 / 45008 | 997000 | 939420 | 1936420 | 26551 | — | — | — |

Bemerkungen: Beim Schiffsverkehr sind Kriegsschiffe nicht mitgerechnet. Das englische Rechnungsjahr beginnt mit dem 1. Juli jeden Jahres und endigt am 30. Juni des folgenden.

seekolonie sich auf einer fortschreitenden Bahn der Entwicklung befindet. Die Schwankungen in der Aus- und Einfuhr aus Kaiser-Wilhelmland sind nur eine Folge des unsteten Auf und Ab in den Maßnahmen der Neu-Guinea-Kompagnie; der Bismarckarchipel macht dies Miß-Verhältnis wieder wett und bringt in die maßgebenden Zahlen der Gesamtübersicht (Tabelle XIII) die gewünschte Gleichmäßigkeit hinein. Eine Parallele mit den Briten und Holländern können wir im ganzen getrost aufnehmen, die englische Kolonie ist nur infolge ihres Vorsprungs in der Minenarbeit eine gefährliche Wettstreiterin geworden. Um wenigstens eine Vorstellung von dem Verkehrsumfang in den beiden Schutzgebieten zu geben, ist die Tonnenzahl der aus- und eingegangenen Schiffe vermerkt. Die Zahlen haben indes nur bedingten Vergleichswert, da für Britisch-Neu-Guinea das einmalige Kommen und Gehen des Schiffes für den Haupthafen Port Moresby die Grundlage der Aufzeichnungen bildet, während in der deutschen Kolonie der Schiffsverkehr sämtlicher Häfen zum Ausgangspunkt der Tabellen genommen ist. Im Vergleich zu den englischen Zahlen stellen die Deutschen daher ungefähr das doppelte dar; in der Tafel ist dies durch den eingeklammerten Kleindruck angedeutet.

Was das Herkunfts- und Absatzgebiet der Kolonie anbetrifft, so ist die Tochter leider nicht unter den Fittichen der Mutter geblieben.

An der Gesamteinfuhr war das deutsche Zollgebiet im Jahre 1898 nur mit 25,3 vom Hundert beteiligt, und die ausgeführten Erzeugnisse gingen nur zum vierten Teil auf den deutschen Markt, darunter die Produkte aus Kaiser-Wilhelmland fast sämtlich, ein winziger Bruchteil (Kopra) wurde in Singapore abgesetzt. Von dort und von Australien wurden die übrigbleibenden 74,7 Hundertteile der Einfuhr je zur Hälfte bezogen, die Ausfuhr verteilte sich im übrigen auf die Märkte von Sydney und zum kleineren Teil auf die von Marseille und Singapore. Von den deutschen Stapelplätzen waren Hamburg und Bremen annähernd gleich bedacht. Der sehr geringe Anteil, den das deutsche Zollgebiet an dem Gesamtumsatz des Schutzgebiets hatte, — es handelt sich im ganzen um Mk. 587000 —



Das Innere einer neuen Fermentirscheune mit Hausmodellen.

ist bei der Weltentlegenheit der Kolonie nicht zu verwundern; trotzdem muß darauf hingearbeitet werden, daß die Einfuhr nach dem Schutzgebiet in größerem Maße vom heimatlichen Mark besorgt wird; denn in der Schaffung von sicheren Absatzmärkten für die Überschüsse des Mutterlandes liegt — zumal nach dem heutigen Stande unserer gewerblichen Entwicklung — doch der nächste wirtschaftliche Zweck der Kolonien, an den sich die Versorgung der Heimat mit Kolonialerzeugnissen und tropischen Rohstoffen aus eigenen überseeischen Besitzungen den Umständen nach in wünschenswerter Wechselwirkung von selbst anreiht. Ob dieser wirtschaftliche Doppelzweck auch für unser Südseeschutzgebiet in seinem ganzen Umfange technisch und finanziell zu erreichen ist, soll im folgenden Abschnitt näher untersucht werden.

## 6. Die wirtschaftliche und kulturelle Zukunft Neu-Guineas und des Bismarckarchipels.

Die Grundlagen, auf denen eine gesunde Entwicklung unseres Südseeschutzgebietes in Zukunft möglich sein wird, ergeben sich aus der vergleichenden und kritischen Betrachtung der bisherigen Zustände von selbst. Der schlimmste Hemmschuh, die Verquickung staatlicher Gewalt mit geschäftlichen Sonderinteressen, ist beseitigt, seit das Reich die Verwaltung des Schutzgebietes übernommen hat. An den Beamten, die das Kolonialamt hinausschickt, liegt es nunmehr, die mannigfachen Keime wirtschaftlichen Lebens in ihrem Wachstum zu fördern oder wenigstens nicht zu hemmen. Selbst eine solche passive Rolle ist angesichts des allenthalben in unseren Kolonien von einsichtigen Leuten der Praxis beklagten Assessorismus schon ein ungeheurer Gewinn.

Abgesehen von den vielen Aufgaben, die auf den Gebieten der Eingeborenenpolitik,[1]) der Missionspolitik, des Gesundheitswesens, — Regierungsärzte fehlen bekanntlich — der Statistik, der Zoll- und Steuerverwaltung der Regierung harren, bedarf vor allem die Arbeiterfrage endlich einer wohlthuenden Regelung; denn sie entscheidet schließlich über Sein oder Nichtsein der Kolonie. Die Eingeborenen des Schutzgebietes haben durchaus kein Vertrauen zu dem bisher geübten Anwerbemodus; dieses kann sich nur bilden, wenn die Leute sehen, daß die Beamten der Kaiserlichen Regierung ihre Beschützer sind, die dafür sorgen, daß beim Anwerbegeschäft selber keine Unregelmäßigkeiten vorkommen, daß die Leute in ihrer Dienststelle eine wohlwollende, gerechte Behandlung erfahren, genügende Ruhe und ausreichende

[1]) Vgl. darüber meinen schon erwähnten Aufsatz im Oktoberheft der „Preußischen Jahrbücher" 1899.

kräftige Kost erhalten, in gesunden Wohnstätten untergebracht werden und nötigenfalls gute ärztliche Pflege erfahren, endlich rechtzeitig in ihre Heimat zurückbefördert werden. Damit die Beamten diesem mannigfachen Pflichtenkreis nachkommen können, ist mindestens ein wetter- und seetüchtiger Dampfer erforderlich. Wenn dieses Fahrzeug auch keineswegs ein Werbeschiff sein soll, so ist doch die Frage in Erwägung zu ziehen, ob nicht kleinen Leuten, die keine eigenen Schiffe besitzen, von Fall zu Fall gestattet werden darf, gelegentlich einer Besichtigungsfahrt des Regierungsdampfers auf eigene Rechnung Anwerbung in mäßigem Umfange zu betreiben, damit sie in den Stand gesetzt werden, eine kleine Pflanzung zu gründen. Da die Regierungsstationen ja auch selbst Leute zur Ergänzung der Polizeitruppen und des nötigen Arbeiter- und Handwerkerbestandes anwerben müssen, könnte vielleicht dauernd ein gewisser Überschuß an Farbigen in die Dienste der Verwaltung eingestellt werden, der gelegentlich oder im Notfall an Private abgegeben werden kann oder einem strebsamen Händler als Stock zu einer künftigen Arbeiterschaft überlassen wird. Bei den eigentümlichen verkehrstechnischen und geographischen Verhältnissen des Schutzgebietes kann eine derartige Vermittelungsrolle der Verwaltung im Arbeiterwerbegeschäft die segensreichsten Folgen haben.

Ein verwaltungstechnischer Eingriff wird bei steigender Nachfrage nach melanesischen Arbeitern auch bezüglich der Lohnfrage nötig sein, um solchen ungesunden Zuständen vorzubeugen, wie sie in Usambara teilweise herrschen. Dort hat das wachsende Bedürfnis nach Plantagenarbeitern die Tagesarbeitlöhne so gesteigert, daß die Produktionskosten eine unerträgliche Belastung erfahren. Wenn größere Unternehmungen gegen solche Lohntreibungen in etwa gefeit sind, so ist es doch die Aufgabe der Staatsverwaltung, für die wirtschaftlich Schwächeren zu sorgen, die außerdem als Kulturträger für die Kolonie eine größere Bedeutung haben, als die wenigen Großfirmen. Einstweilen ist, wie die umstehende Tabelle XIV erkennen läßt, der Lohn der Melanesen auch unter schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen

## Tabelle XIV.

## Lohnverhältnisse der Arbeiter im Schutzgebiet.

| Arbeiterklasse: | Es betrug im Jahre 1889: | | | | | Es kostete daher der Gesamtunterhalt eines Arbeiters im Monat |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Der Monatslohn | Die Naturalverpflegung pro Monat | Außerdem Unkosten allgemeiner Art[1]) pro Kopf im Monat | Hospitalkosten pro Kopf im Monat | Anwerbekosten bei dreijähriger Kontraktdauer in Monatraten | |
| | Mark. | Mark: | Mark: | Mark: | Mark: | Mark: |
| für einen chinesischen Aufseher | 30—40 | — | 0,5 | 0,5 | 10 | ca. 51 |
| für einen chinesischen Feldkuli | 15[2]) | — | 0,5 | 0,5 | 10 | „ 26 |
| für einen javanischen Handwerker | 30—40 | — | 0,5 | 0,5 | 10 | „ 51 |
| für einen javanischen Kuli | 27 | — | 0,5 | 0,5 | 10 | „ 38 |
| für eine javanische Frau | 21 | — | 0,5 | 0,5 | 10 | „ 32 |
| für einen Melanesen | 6—10[3]) | 6 | 0,5 | 0,5 | 5 | „ 22[3]) |

[1]) Kosten für Anlage und Unterhaltung von Arbeiterwohnhäusern sind nicht mitgerechnet.

[2]) Die Tabakfeldkulis arbeiten während der Kampagne im Accord nach Maßgabe der Menge des von ihnen in die Scheunen abgelieferten Tabaks und verdienen dann in sechs Monaten Mk. 150—300.

[3]) Da die Bezahlung in Tauschwaren erfolgt, müssen von dieser Summe etwa 33 v. H. abgestrichen werden.

Die Neu-Guinea-Kompagnie bezahlt ihren Beamten im Durchschnitt (nach Rangstufen) Mk. 2000, Mk. 4000 und Mk. 6000—9000.

immer noch zu ertragen, aber die chinesischen Arbeitskräfte drücken doch recht erheblich auf das Unkostenkonto.

In den hauptsächlichsten Anwerbebezirken wird ferner der Reihe nach die Bestellung von ständigen Aufsichtsbeamten sich nötig erweisen. Für solche Stellen, wie überhaupt für den ganzen sogenannten subalternen Verwaltungdienst eignen sich am besten ausgediente Unteroffiziere, zumal solche, die aus der Kaiserlichen Marine hervorgegangen, vielleicht schon alte Bekannte in Neu-Guinea sind. Gerade unter unseren wackeren Maaten und Gasten befindet sich eine Menge von tüchtigen Männern, die vermöge ihrer soldatisch-seemännischen Erziehung und ihrer größeren Weltkenntnis vorzügliche Kolonialbeamte abgeben. Eine gute Besoldung wird das ihrige thun, nicht die Schlechtesten zu Bewerbern um solche Posten zu machen, und gewiß gewinnt später der eine oder der andere die fremde Scholle so lieb, daß er versucht, sich mit seinen Ersparnissen am Strand der Südsee eine neue Heimat auf eigenem Grund und Boden zu bauen.

Die Regelung der Arbeiterfrage eröffnet somit der Regierung ein weites Feld schöpferischer Thätigkeit; viel ist bislang unterlassen, mancher Fehler gemacht, ja auch Unrecht verübt worden. Die neue Verwaltung hat viele alte Sünden wieder gut zu machen. Es ist nicht möglich, alle Gesichtspunkte zu besprechen, die dabei in die Erscheinung treten, nur ein Streitpunkt von allgemeinerem Interesse muß noch kurz erörtert werden. Welche Sprache soll das Verständigungsmittel zwischen Weiß, Gelb und Schwarz bilden? Diese Frage kann kaum einheitlich beantwortet werden. Auf der Gazellehalbinsel, in Neu-Lauenburg und Neu-Mecklenburg-Süd scheint es am besten, die ziemlich weitverbreitete Neu-Pommernmundart als Umgangs- und Verkehrssprache zu pflegen; vor allem müssen sich dann aber die Weißen, Beamte und Privatleute, bequemen, die Sprache zu lernen, anstatt das gräuliche Pigeon-Englisch zu „speien“. Wie schwer die Trägheit sich hierzu ermannen kann, beweist der Umstand, daß selten ein Europäer hinauskommt, der die Öde der achtwöchigen Reise durch gelegentliche Sprachstudien ausgefüllt hätte. Viele lernen draußen nicht einmal ein bißchen

malaiisch radebrechen, und doch ist die Kenntnis dieses ostindischen Volapüks unbedingt erforderlich für alle, die mit Malaien oder Kulis zu thun haben. Seitens der Regierungsbeamten wäre es unbedingt eine Pflichtverletzung, wenn die im Bismarckarchipel Beschäftigten nicht den Neu-Pommerndialekt, die in Kaiser-Wilhelmland Thätigen nicht das Küstenmalaiisch lernten. Das letztere wird bei der Notwendigkeit, ostindische Kulis zu halten, nicht so bald verschwinden. Als allgemeine Verkehrssprache halte ich es nicht für wünschenswert. Die genauere Forschung wird zweifellos zeigen, daß die viel berufene Vielsprachigkeit Neu-Guineas im wesentlichen nur eine Mannigfaltigkeit von Mundarten ist und eine oder mehrere derselben werden je nach den Verkehrszentren oder den Hauptanwerbegebieten allmählich die Oberhand gewinnen. Auch die Übertragung des Neupommerndialekts nach Kaiser-Wilhelmland wird bei fortgesetztem Arbeiterzuzug aus dem Bismarckarchipel nicht ausgeschlossen sein. Wie dem auch sein mag: das Pigeon-Englisch muß jedenfalls ausgerottet werden; bis wir indes die deutsche Sprache im Verkehr mit unsern schwarzen Unterthanen der Südsee handhaben können, müssen Eingeborenenmundarten das linguistische Bindeglied zwischen Weiß und Schwarz und Gelb und Schwarz bilden, die Verständigung von Weiß und Gelb ergiebt sich daraus von selbst, falls diese Rasse in der deutschen Kolonie heimisch werden sollte.

Dieser in den letzten Worten angeregten Frage muß die Regierung ihre ganze Aufmerksamkeit widmen. Über die Unentbehrlichkeit von chinesischen und malaiischen Kulis zu den feineren Kulturarbeiten und zu den Handwerken für die nächsten Jahrzehnte kann kein Zweifel sein; die Versuche, in Ostindien brauchbare Tabakchinesen zu erhalten, werden dauernd an der ränkevollen Widerspenstigkeit der Engländer und Holländer scheitern; es ist deshalb mit Freude zu begrüßen, daß es der Neu-Guinea-Kompagnie gelang, jüngst in China selber ein Lot Sinkehs, d. i. junge kräftige Leute, vertragsmäßig zu gewinnen. Hoffentlich wird die eingeschlagene Bahn fortgesetzt, und wenn die Behörden eine strenge polizeiliche und hygienische Aufsicht führen, kann

es nicht ausbleiben, daß im Laufe der Zeit ein regelmäßiger Zuzug von Vertragspflanzungsarbeitern aus China gesichert ist. Malaien, die nicht in dem Maße, wie Chinesen von nöten sind, werden am besten aus dem südöstlichen und östlichen Teil Niederländisch-Indiens, den sogenannten Buitenbezittingen bezogen.

Abgesehen von der Anwerbung solcher Vertragskulis, die natürlich nur von kapitalkräftigen Unternehmungen ausgeführt werden kann, ist ferner die freiwillige Einwanderung von Chinesen in das deutsche Schutzgebiet keineswegs von der Hand zu weisen. Daß die Australier auf jeden Zopf einen erheblichen Eingangszoll gesetzt haben, daß die welterobernden Yankees ihre erste Kolonie — die Hawaii-Inseln — von der gelben Rasse gern säubern möchten und der Zuwanderung der Schlitzäugigen in die Weststaaten alle möglichen Schwierigkeiten bereiten, kann uns nicht abhalten, ein Land, in dem es so an Menschen mangelt, wie in Neu-Guinea, durch chinesische Einwanderung kulturfähiger zu machen. Der gefährliche Wettbewerb des gelben Burschen ist in dem deutschen Südseeschutzgebiet nicht zu befürchten, da Europäer und Chinese dort auf gänzlich verschiedener wirtschaftlicher Grundlage stehen, während in Australien und Amerika lediglich die Gleichheit der Zwecke und Ziele und die Ungleichheit der Kräfte und Lebensbedingungen der beiden Rassen zu den bekannten Ausnahmegesetzen geführt haben. In Neu-Guinea wird der Europäer dauernd nur der Herr sein können, dessen Hauptthätigkeit auf geistigem Gebiete liegt, die physischen Arbeitskräfte liefert ihm der Eingeborene und der fremde Vertragsarbeiter. Zwischen diesen beiden Klassen eine vermittelnde zu schaffen, wäre der Zweck einer freien Einwanderung. Kulturen, wie Ramie, Gambir, Indigo, Reis, Zuckerrohr sind für den Europäer im allgemeinen nicht erträglich genug; der genügsamere Chinese gewinnt von ihnen reichlich seinen Unterhalt und mehr. Die Begünstigung einer chinesischen Einwanderung zwecks Gründung von chinesischen Ackerbaukolonien kann daher dem Lande und damit seinen Besitzern nur zum Segen gereichen. Holländisch-Indien beherbergte im Jahre 1895 nach der amtlichen Statistik 469534 Chinesen, und es fällt in Sumatra oder Java keinem Menschen

ein, die Zuwanderung der gelben Rasse zu beklagen, im Gegenteil schätzt man die Gezopften als vorzügliche Ackerbauer. In Borneo sind Chinesen von altersher ansässig und bilden, zum Teil mit den Dajaks vermischt, blühende Ackerbaukolonien. Es wäre ein ungeheurer Vorteil für das deutsche Schutzgebiet, wenn es gelänge, den freiwilligen Chinesenzuzug von Borneo nach Neu-Guinea zu lenken. Die Furcht vor der gelben Rasse ist an und für sich bei dem ungeheuren Unterschied der europäischen und chinesischen Kultur einstweilen schlecht zu begründen, in dem deutschen Südseeschutzgebiet liegt eine Gefahr jedenfalls nicht vor. Die Holländer halten ihre halbe Million Zöpfe und mehr als 33 Millionen Eingeborene, darunter die zähen, tapferen und tückischen Atchinesen, mit vierzigtausend farbigen Soldaten und vierzehnhundert europäischen Offizieren in Schach. Es ist bekannt, daß Major v. Wißmann den Zuzug von Indiern nach Deutschostafrika auf das Wärmste empfiehlt; die Gründe und Gegengründe hinsichtlich dieses Vorschlages sind annähernd dieselben wie die Momente, die bei einer chinesischen Einwanderung nach Neu-Guinea in Frage kommen. Widersetzten sich die Engländer nicht der Auswanderung aus Vorderindien in nichtbritische Gebiete, so würde der Wißmannsche Vorschlag zweifellos von den deutschen Behörden begünstigt werden. In China befinden wir uns in der glücklichen Lage, eine Auswanderungsgelegenheit nach Neu-Guinea selbst zu eröffnen. Eine regelmäßige Schiffsverbindung von dort nach Norden wäre natürlich eine erste Bedingung. Da vor einigen Monaten das bekannte deutsche Handelshaus Behn, Meyer & Co. in Singapore die Holtlinie angekauft und damit einen erheblichen Teil des gesamten ostindischen Schiffsverkehrs verdeutscht hat, außerdem in den chinesischen Gewässern eine ganze Reihe kleinerer deutscher Dampferlinien verkehrt, bietet sich bei einigem Entgegenkommen der Regierung gewiß leicht eine annehmbare Form einer deutschen Linie von China nach Neu-Guinea.

Kehren wir von diesem Ausfluge nach dem Himmlischen Reich wieder zu den augenblicklich wichtigsten Fragen, die unser Südseeschutzgebiet betreffen, zurück, so handelt es sich wesentlich darum, ob



Junges Tabakfeld.

die künftige Entwicklung einen Handels- oder einen gewerblich-agrikulturellen Charakter haben soll. Im Bismarckarchipel werden Handelsbetrieb und Plantagenbau, wie bisher, Hand in Hand gehen und einander ergänzen. Die Anpflanzung von Kokosnußpalmen, die bisher fast nur im großen von kapitalkräftigen Unternehmungen ausging, muß mehr und mehr auch von den Eingeborenen, den weißen Händlern und sonstigen kleinen Leuten betrieben werden. Den Letzteren vor allen sollte man jede Erleichterung gewähren; denn sie werden einst den festen Stamm der weißen Bevölkerung des Schutzgebietes bilden. Früheren Beamten, früheren Angestellten der großen Firmen, ansiedelungslustigen ausgedienten Matrosen, gleichviel welcher Rasse, und allen, die sonst Lust haben, gebe man ohne Entgeld auf Jahrzehnte Land in Erbpacht und bilde eine Boden-Kreditbank, die diesen Leuten über die ersten harten Jahre hinweghilft. Oder wenn dieses australische Vorbild nicht zu erreichen ist, dann sollte wenigstens dem Händler, der von der Großfirma abhängig, irgendwo an einsamem Strande die Landesprodukte aufkauft, um sie mit mäßigem Verdienst an seine Brotherrin abzuliefern, die Möglichkeit nicht benommen werden, schrittweise eine kleine Pflanzung anzulegen, die ihn nach und nach selbständig macht. Jede Kokosnuß, die in die Erde gelegt wird, bedeutet eine Steigerung des Wohlstandes der Kolonie und damit des Vaterlandes, und je mehr selbständige, wenn auch kleine Grundbesitzer da sind, um so schneller und sicherer wird sich das Schutzgebiet entwickeln. Der Bedarf an Kopra ist in stetem Steigen begriffen, da man den ölhaltigen Kern der Palme nicht nur zur Herstellung von Seifen, sondern neuerdings auch von Maschinenölen verwendet. Der Durchschnittspreis stellte sich im letzten Jahre in Singapore auf M. 218, in Sydney auf M. 230 für die englische Tonne (= 1016,16 kg), die Selbstkosten betrugen durchschnittlich für die erhandelte Kopra £ 5 bis 6 pro Tonne*). Für die Rentabilität

*) Im Jahre 1879 war der Selbstkostenpreis der Tonne Kopra M. 6 —, der Marktpreis M. 444 — in Europa (London).

einer Kokosnußpflanzung können folgende Zahlen als Anhaltspunkte dienen: eine ausgewachsene Palme trägt 60 bis 80 Nüsse jährlich, drei davon machen ein Pfund Kopra aus, sodaß der Hektar Koprapflanzung im Jahre durchschnittlich eine Tonne getrocknete Kopra liefert. Die Unterhaltungskosten einer größeren Pflanzung von einigen hundert Hektar Landes betragen etwa M. 130 pro ha im Durchschnitt für die ersten fünfzehn Jahre Man rechnet daher, bei einer Tragezeit vom fünften Jahre ab, daß nach drei Lustren sämtliche Unkosten, einschließlich der Ernährungskosten von Besitzer und Familie gedeckt sind, und vom fünfzehnten Jahre ab jede Palme einen Reingewinn von M. 2 jährlich abwirft. Die Ersparnisse kommen also erst nach langer harter Arbeit, können aber dann mit einiger Sicherheit auf vier Jahrzehnte in gleichbleibender Höhe erwartet werden. Durch gleichzeitigen Betrieb einer Baumwollkultur zwischen den jungen Palmen, etwa bis zum fünften Lebensjahre dieser, oder durch einfaches Anpflanzen von Kokosnüssen im Grasland, wie es auf der Gazellehalbinsel jetzt geschieht, kann man die Palmenkultur noch rationeller gestalten. Denselben Erfolg hat die Haltung von Vieh, das in der Kokosnußpflanzung gute Weide findet. Endlich könnte man auch versuchen, den in Schnitz- und Kerbarbeiten so gewandten Eingeborenen die Herstellung von Matten und anderem Flechtwerk aus den Fasern der Kokosnuß beizubringen Es ist bekannt, daß dies Gewerbe in Indien Tausende von Menschen unterhält und die als Flechtkünstler so berühmten Samoaner, deren das Schutzgebiet bereits eine ganze Menge beherbergt, könnten die Lehrmeister unserer schwarzen Unterthanen sein. Die Verwirklichung des Gedankens einer fabrikmäßigen Verarbeitung der Kopra im Schutzgebiet selbst, wodurch die erheblichen Frachtkosten des raumbeanspruchenden Gutes herabgemindert werden könnten, liegt noch in weiter Ferne, da er nur praktisch durchführbar ist, wenn ganz bedeutende Massen von Kopra vorhanden sind. Dagegen ist die jetzt noch teilweise geübte Form der Verschiffung mit Dampfer, die von Herbertshöh nach Sydney M. 30.— und nach Singapore M. 20.— Fracht für die Tonne kostet, wohl

nur ein Notbehelf; die Versendung der Kopra in Segelschiffen unmittelbar nach Europa ist jedenfalls ungleich gewinnbringender.

Wenn die Aussichten der Kopraerzeugung im deutschen Südseeschutzgebiet nach menschlichem Ermessen auf Jahrzehnte hinaus recht günstige sind, so kann dies von einem anderen tropischen Roherzeugnis, dessen unser heimisches Gewerbe in bedeutender Menge bedarf, der Baumwolle, nicht in demselben Maße gelten. So vorzüglich auch die sea island cotton ist, so hat sie doch in den letzten Jahren solche Preisstürzungen erfahren, daß die Pflanzer im Bismarckarchipel sowohl, als auch die Neu-Guinea-Kompagnie, finanzielle Bedenken gegen die fernere Betreibung dieser Kultur hegen. Lange hatte die Südsee-Baumwolle den Preisdrückungen Stand gehalten, die das Produkt seit Mitte der achtziger Jahre infolge der Überproduktion auf dem Weltmarkt erlitt: 1889 wurde das Pfund Neu-Guinea-Baumwolle in Bremen noch mit M. 1,15 bezahlt, während die amerikanische Ware nur 44,7 Pfg. im Durchschnitt für das Pfund holte. Obwohl in den Jahren 1890, 1891 und 1892 der Preis sank, hielt er sich doch noch immer etwa doppelt so hoch als der des amerikanischen Erzeugnisses. Der maßgebende Markt von Liverpool zahlte 1894 M. 1,30, 1895 M. 1,24, 1896 M. 1,20 für das englische Pfund (= rund 0,9 eines Pfundes nach deutschem Gewicht). Die letztjährige Raluner Ernte holte dagegen nur 65 Pfg., nicht etwa, weil die Ware sich gegen die Vorjahre verschlechtert hatte, sondern lediglich wegen der allgemeinen Flauheit des Marktes. Da von den sämtlichen Pflanzern des Schutzgebietes sich keiner nach genau getrennten Buchungen Rechenschaft über die Rentabilität seiner Baumwollpflanzungen ablegt, müssen hier als Anhaltspunkte die Zahlen dienen, die der Verfasser selber im Herbst 1897, als er vorübergehend die Stephansorter Baumwollpflanzung leitete, für die damalige Baumwollernte ermittelt hat; unter genauer Berücksichtigung aller Unkosten bis zur Verschiffung ergab sich ein Selbstkostenpreis von einer halben Mark pro Pfund. Daß die Kultur unter solchen Umständen bei einem Marktpreise in Europa von nur M. 0,65 nicht lohnen könnte, ist selbstverständlich; aber glücklicherweise hat die für

1897 aufgemachte Rechnung keinen grundlegenden Wert. Von den mit Milliarden weißer Flocken übersäten Baumwollsträuchern konnte nämlich infolge Arbeitermangels und des Beginns der Regenzeit nicht einmal der vierte Teil geerntet werden, sodaß die Zahl 0,5 mindestens gevierteilt werden müßte, um als Grundlage zu einer Gewinnleistungsrechnung zu dienen. Jedenfalls darf man noch nicht das rasche Urteil fällen, die Kultur werfe keinen Überschuß ab und müsse deshalb fallen gelassen werden. In Samoa werden die Palmenpflanzungen der deutschen Handels- und Plantagengesellschaft schon seit geraumer Zeit im ersten Jahrfünft mit Baumwolle bestellt, und diese Afterzucht trägt doch mindestens sehr zur Deckung der Unkosten der Koprapflanzung bei. Deutschland hat im Jahre 1897 für 231 Millionen Mark Rohbaumwolle eingeführt, woran die Vereinigten Staaten mit 171,2 Millionen, Egypten mit 20,6 und Britisch-Ostindien mit 31,8 Millionen beteiligt waren. Wenn daher unsere Kolonien neben dem Zwecke der Schaffung neuer Absatzgebiete für das Mutterland, allmählich auch die Versorgung der Heimat mit tropischen Roherzeugnissen erfüllen sollen, dann kommt die Baumwolle wahrlich in erster Reihe, und da die sea island cotton anerkanntermaßen die beste, feinste und langfasrigste ist, so wäre es unendlich zu bedauern, wenn ein wohl nur vorübergehender Preissturz den Fortbestand der Kultur in Frage stellte. Ein rationeller Betrieb derselben hat bislang noch garnicht stattgefunden und alle Schlüsse, die man hinsichtlich ihres Nutzens ziehen mag, entbehren der vernünftigen und rechnerischen Grundlage. Einige Fingerzeige für die Zukunft mögen hier gegeben werden: das Kappen der Sträucher muß auf Grund genauer Wetterbeobachtungen so frühzeitig geschehen, daß dieselben beim Beginn der Trockenzeit bereits in voller Blüte stehen, während der regenarmen Monate muß die Aberntung grundsätzlich allein maßgebend für die Arbeiten in der Pflanzung sein, die Reinigung derselben kommt erst in dritter Linie; damit aber die ohnehin kostspieligen und doch notwendigen Säuberungsarbeiten keinen zu großen Umfang annehmen, darf fetter Humus, wie in der Astrolabeebene, nicht für Baumwoll-

kulturen gewählt werden, ohnehin ist diese Übung nach den Gesetzen einer vernünftigen Bodenstatik Thorheit. Die Bereitstellung von Hilfskräften, etwa durch Heranziehung der Bewohner der nahen Dörfer, ist während der Erntezeit wünschenswert. Die maschinellen Einrichtungen, die die Ausscheidung der Kerne besorgen und die Verpackung bewerkstelligen, müssen im Herzen der Pflanzung liegen und nicht meilenweit ab, wie in Stephansort. Die Kerne selber, die nicht als Heizungsmittel für die Maschinen verwendet werden, geben ein vielbegehrtes Öl — Deutschland führt jährlich für 8 Millionen Mark Baumwollsamenöl ein! — und endlich genügt ein arbeitsamer deutscher Großknecht mit hundertundfünfzig Jungen, um eine Baumwollpflanzung von 200 ha rein zu halten, insofern sie nicht thörichterweise auf dem feistesten Tabakboden steht, der seinen Groll über die Geringschätzung, die man ihm zollt, dadurch bethätigt, daß er seine überschüssige Kraft in strotzendes, trotzendes Unkraut umwandelt. . . . . Berücksichtigt man die sämtlichen hier angeführten Punkte, dann wird der Gewinn, den eine Baumwollpflanzung giebt, die aufgewandte Mühe schon lohnen und auch blanke Münze abwerfen.

Das dritte tropische Roherzeugnis, das unser Südseeschutzgebiet, wenigstens der westliche Teil desselben, in vorzüglicher Beschaffenheit zu liefern vermag, ist der Tabak, und zwar sogenannter Qualitätstabak, wie ihn selbst Deli (Sumatra, Ostküste) nur selten auf den Markt bringt. Die Preise von M. 3,26 für das Pfund im Jahre 1892 und von M. 2,70 und mehr für die vorletzte Ernte stellen Zahlen dar, die die sogenannte Taxe um 50% übertreffen. Selbst verdorrte Ernten, wie die von 1895, holten noch einen verhältnismäßig günstigen Preis. Wenn die Neu-Guinea-Kompagnie trotzdem den Tabaksbau immer mehr eingeschränkt und erst mit diesem Jahre wieder etwas ausgedehnt hat, so liegt das einmal an den Augenblicksstimmungen, die gerade wie an der heimischen Börse, den Gang der fernen Betriebe in jähem Wechsel beeinflußten, dann aber an den mancherlei technischen Schwierigkeiten, die sich dem Tabakpflanzbetrieb in Neu-Guinea in stärkerem Maße, als in Deli entgegenstellen. Die Be-

schaffung von kräftigen Kulis aus China selbst wird das größte dieser Hemmnisse heben, zumal ein strammer Sinkeh sein Tabakfeld nach Deli-übung allein abbrennt, rodet, hackt, entwässert, bepflanzt und aberntet ohne fremde Hilfe; die kostspielige Gestellung von Unterstützungskräften wird bei gesundem arbeitsfähigen Chinesenmaterial deshalb wesentlich eingeschränkt werden können. Die 54 Hektar (90 Felder) große Pflanzung der Jahre 1897 und 1898 beanspruchte durchschnittlich je acht Monate lang hundertundfünfzig melanesische Hilfsarbeiter und vierzig Javanen, je sechs Monate hundert javanische Frauen (in der Fermentierscheune), und während des ganzen Jahres einige Dutzend schwarze Jungen zu Handlanger- und Scheunenhüter-Diensten. Die 130 und im Jahre 1898 nur 110 Chinesen waren allerdings das jämmerlichste Gesindel, das je auf einer Pflanzung gearbeitet hat. Man wird auch bei normalen Kulis in Neu-Guinea der Schwarzen nicht entraten können, denn ganz ohne Hilfskräfte kann der strammste Sinkeh bei den klimatischen Eigentümlichkeiten Kaiser-Wilhelmlands nicht bestehen: Hundert Namala (vorzügliche intelligente Papua vom Huongolf) und fünfzig verheiratete Javanen müssen indes für eine jährliche Pflanzeinheit von 250 Feldern, die durch kräftige, erwerb-gierige Kulis besetzt sind, ausreichen, werden dann aber auch dauernd in dem Tabakbetrieb Beschäftigung finden, sodaß auf eine anderweitige Verwendung der Arbeiter in flauen Gezeiten nicht Bedacht genommen werden muß; eine Verquickung von Tabakpflanzungen mit Baumwoll- und Kopra- oder ähnlichen Kulturen halte ich technisch für einen Torso und ökonomisch für eine blinde Thorheit; denn das kostbare Tabakland geht für sein edelstes Erzeugnis verloren, um den viel genügsameren Baumwollsträuchern und den Palmen Platz zu machen, die in Neu-Guinea überall gedeihen, während Tabak nur ein sehr engbegrenztes Bebauungsgebiet hat. Der Gedanke, daß Stephansort in wenigen Jahren ein Koprastapelplatz sein soll, eröffnet wirklich eine traurige Aussicht in die Ferne.

Es muß hier auch mit aller Entschiedenheit betont werden, daß die oft gehörte Behauptung, der Boden ermüde schon bei mehrmaliger

Bestellung mit Tabak innerhalb weniger aufeinanderfolgender Jahre, in dieser Form durchaus unzutreffend ist. Im allgemeinen lehrt die Erfahrung, daß gerade jungfräulicher Urwaldboden im zweiten Jahre bessere Tabakernten liefert als im ersten, und daß man ohne Bedenken in kurzjährigen Zwischenräumen dasselbe Land wieder mit Tabak bestellen darf, sofern es in der Pause nicht von anderen Kulturen in Anspruch genommen war. Eine wohlüberlegte Bodenausnützung unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte schließt außerdem den großen Vorteil in sich, daß man die Baulichkeiten und das Wege- und Gräbennetz einer Tabakpflanzung in viel rationellerer Weise ausbeuten kann, als wenn man Jahr für Jahr eine Meile weiterzieht. Ein gewisses Maß von Intensivität ist heutzutage auch bei der Tropenagrikultur nicht zu umgehen. In Sumatra kann von extensivem Tabakbau schon lange nicht mehr die Rede sein und trotzdem befindet er sich entschieden dauernd auf ansteigender Kurve. Im Jahre 1896 wurden aus Holländisch-Indien für M. 47 849 457 unverarbeitete Tabakblätter ausgeführt, der europäische Marktpreis dieser Ausfuhr bezifferte sich auf rund 62 Millionen Mark; 1897 betrug die Einfuhr von niederländisch-indischem Tabak sogar 68 Millionen Mark, davon hat Deutschland für 33,9 Millionen Mark aufgekauft und durch das heimische Gewerbe verarbeitet. Rechnet man diesen absoluten Geldsummen, die alljährlich den Niederlanden zufließt, noch die Kapital- und Menschenkräfte[1]) hinzu, die das Deutschtum an Niederländisch-Indien und zwar hauptsächlich an die Tabakunternehmungen abgiebt, so erscheint es in der That eine lohnende wirtschaftliche und politische Aufgabe, diese Werte dem Vaterland wenigstens teilweise zu erhalten. Die agrikulturchemischen und statischen Bodenverhältnisse sind in Kaiser-Wilhelmland mindestens ebenso günstig, wie in Deli, Raum für große Pflanzungen ist da, die technischen

[1]) Von den 107 Millionen Mark, die gegenwärtig in den Tabakpflanzungen Delis angelegt sind, ist mindestens der dritte Teil deutschen Ursprungs; die Zahl der Deutschen in Niederländisch-Indien beträgt 1500 und solcher, die von deutschen Vorfahren abstammen, mindestens das zehnfache.

Schwierigkeiten sind nicht unüberwindlich und es sind sogar Vorteile vor dem Sumatra-Tabakbetrieb vorhanden, vor allem der, daß der Neu-Guinea-Tabak einige Monate früher auf den Markt gebracht werden kann, daß selbst bei intensiver Bebauung die Statik des Bodens noch lange keiner künstlichen Regelung bedarf und daß für die nächsten Jahrzehnte Frischland in ausgedehntem Maße vorhanden ist, während man in Deli dem Wasser schon den Boden abringt, um neues Tabakland zu gewinnen.[1]) Die geringen Mehrkosten, die infolge der um einige Tage längeren Verfrachtung entstehen, werden durch die Vermeidung der Zwischenstation in Amsterdam reichlich aufgehoben. Der Versuch, etwa in Australien ein direktes Absatzgebiet für den Neu-Guinea-Tabak zu suchen, scheint aussichtslos. Während für Kopra eine Abfuhr nach den nahegelegenen und augenblicklich sehr gut zahlenden englischen Kolonien des ehemaligen Neuholland vielleicht nicht ganz von der Hand zu weisen ist, während auch Baumwolle schließlich trotz der Vorherrschaft von Liverpool und der Vormachtstellung des deutschen Webegewerbes in dem mächtig aufstrebenden Australien als Roherzeugnis festen Fuß fassen könnte, hat der Neu-Guinea-Tabak zunächst keine Aussicht, sich in den fünften Erdteil unmittelbaren Zugang zu verschaffen. Einmal spricht die australische Tabakzollpolitik gegen diesen Versuch, dann aber lehrt ein Beispiel, das die Yankees vor einigen Jahren geliefert haben, welche Macht der Amsterdamer und der Bremer Tabakmarkt in der Welt haben. Onkel Sams Söhne und Enkel bevorzugten vor etlichen Sommern das großspickelige, möglichst gelbe Deckblatt, eine Farbenliebelei, die den „Yellows" ja ganz wohl ansteht; pfiffige Pflanzer in Deli kamen auf den Gedanken, den seltsamen Hang der Yankees zu ihrem Vorteil auszunutzen, und sandten unter Umgehung der schröpfenden Makler von Amsterdam ihre safranfarbenen und großgespickelten Tabakblätter auf dem geraden Wege nach New-York. Aber die Amerikaner

[1]) In der That haben einige Deli-Unternehmungen sumpfige Landstrecken unter erheblichen Kosten entwässert, um sie mit Tabak bepflanzen zu können.



Arbeiterwohnhaus.

waren argwöhnisch und konnten nicht bewogen werden, das auf so seltsamem Wege an ihre Küste geschwommene Kraut zu kaufen; nachdem die Ballen eine Weile vergeblich auf den Abnehmer gewartet hatten, sandte man sie schließlich doch nach Amsterdam, und erst nachdem der Makler sie dort berochen und bewertet hatte, wurden sie für würdig befunden, die Nerven des Yankees zu kitzeln. Zweifellos würde es dem Neu-Guinea-Tabak in Sydney ähnlich ergehen.

Überhaupt scheint der Gedanke, in Australien ein großes Absatzgebiet für unsere Südseekolonie zu schaffen, nur im ersten Augenblick verlockend, bei genauerer Prüfung gelangt man zu der Überzeugung, daß der so naheliegende und deshalb so natürlich aussehende Plan dem Vaterland und der Kolonie nicht förderlich sein kann. Die letztere wird ohnehin schon genug britisch-australische Elemente anziehen und aufsaugen und eigene Werte nach den englischen Kolonien abgeben. Da aber Ausfuhr und Einfuhr stets versuchen, sich in das Verhältnis von Leitung und Rückleitung zu setzen, so wäre eine enge handelspolitische Verbindung Neu-Guineas mit Australien für das Land als solches vielleicht nicht nachteilig, für das Land als Bestandteil des deutschen Reichs aber und für dieses selber entschieden ein herber Schaden.

Eine Rentabilitätsrechnung für Tabakunternehmen ist an und für sich schwer aufzustellen, da die Kultur des kostbaren Krautes von zu vielen Zufälligkeiten abhängt; immerhin scheint es wünschenswert, dem Leser einen bestimmten Anhaltspunkt für die finanziellen Aussichten von Tabakunternehmungen in Kaiser-Wilhelmland zu geben. Der Verfasser hat die sämtlichen Bücher für die Stephansorter Ernte von 1897 abgeschlossen und kann als Summe der Unkosten für dieselbe loco Schutzgebiet M. 99400 mit der Sicherheit angeben, daß selbst unter Anrechnung der alten Chinesenschulden an die Neu-Guinea-Kompagnie, der Gehälter oder Gehaltsanteile sämtlicher im Tabak beschäftigten Europäer, der Gebäudeabschreibungen und der auf die Tabakpflanzung entfallenden laufenden Hospitalausgaben, die 1897er Ernte jedenfalls nicht mehr als M. 100000 gekostet hat bis zu dem Augenblick, da sie auf dem Schiffe untergebracht war. Der Erlös aus dem Verkauf der in

Bremen auf den Markt gebrachten 70000 Pfund (Nettomarktgewicht) betrug wenig unter M. 200000, sodaß nach Abzug der Fracht, Lagergebühren und allgemeinen Unkosten immer noch ein Reingewinn der Tabakpflanzung von 33 vom Hundert verbleibt. Dies günstige Ergebnis kehrt sich freilich ins Gegenteil, wenn man die Sündenkonti früherer Jahre und den Ballast an Abschreibungen auf die Tabakrente häuft, wie es seitens der Neu-Guinea-Kompagnie in ihren im Schutzgebiet bekannt gegebenen Bilanzen geschieht. Solche Rechenkunststücke können natürlich nicht die Grundlage zu einer Rentabilitätsrechnung unter normalen Verhältnissen abgeben. Meine keineswegs nach unten abgerundete Unkostenberechnung zeigt aber mindestens, daß das Geschäft kein ganz schlechtes ist, zumal wenn man berücksichtigt, daß der geringe Umfang einer Pflanzung von nur 54 ha eine verhältnismäßig viel größere Menge von Kräften verbraucht als eine Pflanzeinheit von 250 Feldern (150 ha). Die Neu-Guinea-Kompagnie erhält fortan zehn Jahre lang einen Reichszuschuß von M. 400000, die für wirtschaftliche Zwecke im Schutzgebiet angelegt werden sollen. Werden diese Gelder zur Unterhaltung einer jährlichen Tabakpflanzung von etwa 300 Feldern verwandt, so muß bei einigem Geschick und Glück der Tabakbau in Kaiser-Wilhelmland sich langsam aber sicher fortentwickeln, und da die Neu-Guinea-Kompagnie das beste Tabakland mit Beschlag belegt hat, so wird es im wesentlichen an ihr sein, diesen für unser Schutzgebiet so bedeutungsvollen Pflanzbetrieb zu hegen und zu pflegen. Hoffentlich entwickelt sie dabei mehr Verständnis und stellt sich in besseres Einvernehmen mit der Glücksgöttin als bisher.

Von den vielen andern Tropennutzpflanzen, die für Neu-Guinea in Zukunft in Betracht kommen, ist die Bedeutung der Kautschuk- und Guttaperchabäume schon genugsam erkannt und ihre Anpflanzung ist in größerem Umfange in Aussicht genommen. Freilich wird erst das heranwachsende Geschlecht ernten, was die Väter säeten, aber die Söhne und Enkel werden es den Manen der Alten Dank wissen, daß sie bei Zeiten daran dachten, für die dem fernsehenden und fernsprechenden Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts unentbehrliche Kabelpackung

Sorge zu tragen. Der verstorbene Landeshauptmann Curt von Hagen, der die Wichtigkeit der Guttapercha-Anpflanzung zuerst betonte, hatte sein Augenmerk auch noch auf zwei andere ostindische Tropenkulturen, Ramie und Gambir, gelenkt, mit denselben auch Versuche angestellt und Rentabilitätsrechnungen für sie aufgestellt. Die Wichtigkeit der beiden Tropennutzpflanzen, von denen die erstere einen viel begehrten Farbstoff liefert und in ihren besseren Qualitäten als Zuthat zum Betel von den Javanen beliebt ist, die letztere von der Garnindustrie zur Herstellung von Socken und Unterwäsche verwandt wird, ist ja gewiß nicht zu verkennen; es bestehen nur Zweifel, ob die Kultivierung derselben, die in Java, Sumatra und Borneo hauptsächlich von den Eingeborenen betrieben wird, für den Europäer in Neu-Guinea von Nutzen sein kann. Wie schon erwähnt, finden freiwillige chinesische Einwanderer in diesen Kulturen eher ein weites und lohnendes Feld der Thätigkeit.

Daß die beiden für unsere Ernährung so wichtigen Kolonialerzeugnisse Kaffee und Kakao in Neu-Guinea alle Lebensbedingungen vorfinden und daß auch schon Versuche mit beiden angestellt sind, ist bereits gesagt. Über den Liberiakaffee in der Astrolabeebene kann bis jetzt ein Urteil noch nicht abgegeben werden, indes scheint die Kultur dieser Gattung weder ratsam, noch besonders vorteilhaft. Wenn Kaffee in Kaiser-Wilhelmland gebaut werden soll, dann ist es jedenfalls das Gebotene, im Hügelland die Javasaat zu versuchen. Indes sprechen zwei ökonomische Bedenken gegen die Gründung von Kaffeepflanzungen überhaupt und besonders in Neu-Guinea; einmal ist die niederländisch-indische Regierung mit ihrem Zwangsplantagensystem ein zu sehr begünstigter Wettbewerber, dann aber ist die allgemeine Tendenz des Kaffeeweltmarktes in den letzten Jahren so flau, daß selbst alte festgegründete Pflanzunternehmungen in Java darniederliegen. Wenn sich auch in den Jahres-Verbrauchsziffern von Roh-Kaffee in den amtlichen Tabellen noch kein Rückgang bemerkbar macht, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen und im Interesse der Volkshygiene zu wünschen, daß der schwarze Nervenkitzler mehr und mehr durch den

nahrhaften und gesunden braunen Trank abgelöst wird, der den Giftgehalt seines älteren Konkurrenten nicht teilt. In der That befindet sich der Kakaoverbrauch in erfreulicher Steigerung und betrug im Jahre 1897 für Deutschland 15473 Tonnen rohe Kakaobohnen im Werte von 18,8 Millionen Mark. In unsern afrikanischen Kolonieen ist die Kakaokultur bereits in gedeihlicher Entwicklung, warum sollte Neu-Guinea nicht auch seinen Tribut zu einer billigen und gesunden Ernährung des Volkes beisteuern? Es ist aufrichtig zu bedauern, daß die Kaiser-Wilhelmland-Plantagengesellschaft, die ja hauptsächlich den Anbau von Kakao beabsichtigte, so plötzlich wieder untertauchte und wäre wahrlich zu wünschen, wenn sich bald ein ähnliches Unternehmen gründete, das neben der Neu-Guinea-Kompagnie und unabhängig von ihr die Anbauung von Kakao in die Hand nähme. Als Ausgangspunkt wäre Adalberthafen oder ein anderes der vielen geschützten Becken an der nördlichen Küste des deutschen Schutzgebiets geeignet.

Bei dem immer noch recht geringen Zuge des deutschen Kapitals nach den eigenen Kolonien und der allgemeinen Geldknappheit wäre es schon ein großes Glück für unser Südseeschutzgebiet, vor allem für Kaiser-Wilhelmland, wenn sich neben der Neu-Guinea-Kompagnie wenigstens eine zweite Gesellschaft bildete, die versuchte, an der Hebung der Südseeschätze mitzuarbeiten. Da es aber gut ist, sein Haus nicht auf solchen schwachen Grund zu bauen, wie es mit der Hoffnung auf neue Guinea-Unternehmungen der Fall ist, liegt auch in Kaiser-Wilhelmland die Begünstigung des im Anschluß an den Koprahandel anzubahnenden Kleinplantagenbetriebs am nächsten. Abgesehen von den Bezirken um Dallmannhafen, Berlinhafen und Ramu-Kaiserin-Augustaflußmündungsgebiet eröffnen sich am Huongolf Aussichten auf Entwicklung eines Handelsverkehrs mit den Eingeborenen; vor allem aber sollte man die Neumayrküste mit in den Kreis wirtschaftlicher Unternehmungen ziehen. Nach den Berichten S. M. S. Möve ist dieser Küstensaum reich bevölkert und reich an Kokosnußpalmen, zweifellos findet sich auch Trepang auf den

Bänken und Riffen. Die Verhältnisse scheinen denen im holländischen Gebiet nicht unähnlich zu sein und es eröffnet sich demnach einige Aussicht, an der Neumayrküste einen Handelsverkehr nach niederländischem Muster einzurichten. Der Tauschhandel um die vorhandenen Produkte ist doch das Nächstliegende und bildet außerdem die beste Brücke von Weiß zu Schwarz; hätte man in Kaiser-Wilhelmland eher daran gedacht, den bewährten alten south sea trade einzurichten, wir wären heute schon um ein gut Stück weiter.

Daß die Kaiserliche Verwaltung in diesem Sinne mancherlei Gutes stiften kann, ist bei Besprechung der Verhältnisse im Bismarckarchipel schon erörtert worden, in einem wichtigen Punkte ist sie sogar gezwungen, administrativ einzuschreiten und zwar hinsichtlich der Seefischerei. Das Dynamit hat in der Blanchebai und auch an einigen Küstenplätzen Neu-Guineas furchtbar gewütet. Mit den Fischen sind ihre Brutstätten vernichtet worden, und es wird selbst bei strenger staatlicher Aufsicht lange dauern, bis der ehemalige Fischreichtum der Blanchebucht wieder erreicht ist. Noch unnachsichtlicher muß die Verwaltung gegen den Raubabbau der Trepangbänke einschreiten; diese von den Chinesen als Leckerbissen so begehrten und glänzend bezahlten Fische (bêche de mer, von den Malaien teripang, daraus Trepang) genannt, sind von den lediglich dem Augenblicksvorteil nachjagenden Händlern ohne Rücksicht auf die Zukunft in einer Weise abgefangen worden, daß viele Bänke des Nachwuchses gänzlich entbehren. So schwierig die Kontrole auch sein mag, so darf sich die Kaiserliche Verwaltung derselben doch nicht entziehen, da durch sie allein ein wesentlicher Bestandteil des Wohlstandes der Kolonie dauernd erhalten werden kann.

Wenn die Behörden im übrigen das Maß staatlicher Beaufsichtigung weise beschränken und dem Kaufmann und Pflanzer einen gewissen Spielraum lassen, werden die Einsichtigen keinen Hader ob der lästigen Trepangfischereikontrole anheben und sich auch nicht spreizen, wenn die Reichsregierung die öffentlichen Abgaben und Zölle um etwas zu steigern gezwungen ist. Die Neu-Guinea-Kompagnie hat bislang nur auf Kopra einen mäßigen Ausfuhrzoll erhoben und die Einfuhr

alkoholischer Flüssigkeiten besteuert. Da sie in Kaiser-Wilhelmland Staat und Unterthan, Steuernehmer und Steuerpflichtiger in einer Person war, konnte sie sich diese Großmut schon gestatten, im Bismarckarchipel aber bezifferten sich die Abgaben der Firmen auf eine Summe, für die der kümmerliche Verwaltungsapparat nicht im entferntesten ein Äquivalent bot. Der Staat wird seine Pflichten besser erfüllen, als die bisherige Schutzherrin, und darf füglich auch größere Leistungen von seinen Unterthanen fordern, nur hüte man sich vor einem Zolldrucksystem. Kopra, Trepang, Perlen, Perlschalen und Gold können schon eine gewisse Zolllast tragen, bei landwirtschaftlichen Erzeugnissen ist jedenfalls ein weises Abwägen geboten und von Einfuhrartikeln sollte man alle Alkoholia und Luxuswaren hoch besteuern, Lebensmittel aber ganz frei lassen, da eine kräftige Ernährung nach europäischem Muster die beste Gewähr für Erhaltung der Gesundheit bietet. Auch die Frage, ob vielleicht nach dem Herkunftsland eine Sonderabgabe auf gewisse Einfuhrartikel erhoben werden soll, verdient genaue Prüfung; Australien hat im Bismarckarchipel bereits festen Fuß gefaßt, liefert aber keineswegs das Beste.

Die Handelsbeziehungen des Schutzgebiets mit dem fünften Erdteil dürfen aber nicht nur unter dem Gesichtspunkt der augenblicklichen Benachteiligung unserer heimischen Ausfuhr beurteilt werden, sondern von dem leitenden Gedanken, dem Bismarckarchipel ein größeres Maß welthandelspolitischer Bedeutung zu geben. Neben den beiden großen Verkehrs- und Handelszentren in Nordwesteuropa und den Vereinigten Staaten sind in Ostasien und Australien neue Zentralen in der Bildung begriffen, die ihrer geographischen Lage und einander ergänzenden ökonomischen Eigentümlichkeiten nach zweifellos einen Ausgleich in nord-südlicher Richtung suchen werden[1]). Der Bismarckarchipel ist die natürliche Durchgangsstation für diese neue Welthandelsstraße, die nach der nunmehr glücklich erfolgten Abrundung unserer Südseebesitzungen im Norden fast ganz unter

[1]) Es besteht bereits eine durch die japanische Regierung unterstützte Dampferlinie zwischen Tokio und Sydney.

deutschen Einfluß gestellt werden könnte; noch besser freilich wäre es, wenn die mächtig aufstrebende deutsche Handelsmarine die Ackerung dieses neuen Weltweges selbst übernähme und so nicht nur der fernen deutschen Kolonie, sondern dem gesamten deutschen Weltreich einen Dienst ohne gleichen erwiese.

Der Ausblick in die wirtschaftliche und politische Zukunft der deutschen Südseekolonie ist im ganzen gewiß kein unerfreulicher. Selbst wenn man, aller Schwärmerei bar, die nüchternsten Berechnungen anstellt, kommt man zu dem Ergebnis, daß Neu-Guinea und vorläufig mehr noch der Bismarckarchipel langsam aber sicher sich günstig fortentwickeln werden, ohne jemals den Staatssäckel so zu belasten, wie unsere afrikanischen und asiatischen Besitzungen, die einen erheblichen Aufwand an Staatsmitteln für militärische Besatzungen und technische Anlagen großen Stils erfordern. Beides wird in Neu-Guinea nicht nötig sein. Sollte die Auffindung von Erzlagern größeren Umfanges eintreten, so ist eine staatliche Organisation in den Minenbezirken durch die Schätze des Landes auch bezahlt, sollten sich die Hoffnungen auf reiche Goldfunde aber nicht erfüllen, dann werden die kaufmännischen und landwirtschaftlichen Unternehmungen in Ruhe und Frieden ohne große Inanspruchnahme staatlicher Gewalt gedeihen. Die Kolonie ist aber auch ohne Gold und Edelgestein ein kostbarer Schatz des deutschen Vaterlandes und wird kraft ihres unvergleichlichen Bodens den alten Satz des genialen Schöpfers der Physiokratie noch einmal zu Ehren bringen: „que la terre est l'unique source des richesses et que c'est l'agriculture qui les multiplie.“

# III. Die Ergebnisse der Forschungsthätigkeit in Neu-Guinea unter wirtschaftlicher Beleuchtung.

## 7. Die geographische Erforschung.

Wenn diese Zeilen auch nicht den Zweck haben sollen und können, einen Beitrag zur wissenschaftlichen Erdkunde mit ihrem weit verzweigten Anhange zu liefern, sondern in erster Linie eine wirtschaftliche Tendenz verfolgen, so stehen doch Wissenschaft und Ökonomie vielfach in so engen Wechselbeziehungen, daß zur Ergänzung des entworfenen wirtschaftsgeographischen Bildes ein kurzer Überblick über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in Neu-Guinea während der letzten Jahrzehnte erwünscht erscheint, zumal unsere ökonomischen Betrachtungen dabei manche wertvolle Erläuterung erfahren. Vor allem lernen wir aus einem Vergleich der wissenschaftlichen Leistungen der drei Eigentümer Neu-Guineas, wie sehr dieselben von der wirtschaftlichen Kraft der Nationen bedingt werden: das kleine Holland muß auf wissenschaftlichen Ruhm in Neu-Guinea fast ganz verzichten, das stolze Albion trägt die Palme davon und das deutsche Reich hat angesichts der Fülle der von ihm allenthalben geforderten Leistungen für die Wissenschaft in der Südsee nur einen winzigen Bruchteil der ihm zukommenden kulturhistorischen Aufgaben lösen können. Der Unterschied macht sich am schärfsten auf geographischem Gebiet geltend. Die Niederländer haben seit den Fahrten der „Postillion" und der „Trinton", die wesentliche Beiträge zu der Kenntnis der Westküste lieferten, wenig über den Saum des Landes hinaus ihre wissenschaftlichen Fühler ausgestreckt. Nicht einmal die

Küste ist bis auf den heutigen Tag so genau festgestellt, daß der Kartograph dem Lande und den Wassern ihre sicheren Grenzen auf dem Netze anweisen könnte. Zwar haben die Fahrten der „Etna" 1858, des Geographen Van der Aa 1871, der den Macgluergolf, die Geelvink- und Humboldtbai aufnahm, des P. van der Crab und Genossen, endlich in den beiden letzten Jahrzehnten die Besichtigungsreisen der holländischen Beamten die geographischen Kenntnisse über die nördliche Hälfte der Insel in dankenswerter Weise fortwährend um einige Einzelheiten bereichert, ein zusammenhängendes Bild von der holländischen Küste, das auf Zuverlässigkeit Anspruch erheben kann, aber nicht geliefert. Die Humboldtbai, die Geelvinkbai, der Macgluergolf sind mit ziemlicher Genauigkeit aufgenommen, die Westküste ist von der Prinz-Heinrich-Insel bis zum 141. Parallelkreis durch den Leutnant Velthuyzen auf der „Borneo" im Jahre 1894 vermessen, und unter den Verwaltungsbeamten verdienen der Kontroleur van Oldenburgh und die Residenten van Braam und de Clercq Erwähnung, weil sie der Reihe nach in den 80er Jahren gelegentliche geographische Beiträge über Holländisch-Neu-Guinea geliefert haben. Von dem Innern dieses nördlichen Teils der großen Insel haben wir geradezu geringere Kenntnisse als von der tellurischen Beschaffenheit des Mars. Nur die Fabel des Kapitän Strachan von einer Wasserstraße zwischen dem Macgluergolf und der Geelvinkbai ist durch die Forschungen des Deutschen A. B. Meier widerlegt, der im Jahre 1873 die Landenge zwischen den beiden Meeren durchquerte. Vom Rochussenfluß, der schon von d'Urville entdeckt und 1871 von P. van der Crab und Teysmann, vier Jahre später von A. J. Langeveldt be- befahren wurde, wissen wir seit dem Jahre 1883 durch den Residenten van Braam Morris, daß er bei 137° 55′ 33″ ö. L. v. Gr. und 1° 25′ 30″ s. Br. sich ins Meer ergießt und in einer geraden Entfernung von 100 km von der Küste bei 2° 20′ s. Br. 500 Meter breit ist; von wannen dieser mächtige Strom kommt, können wir nicht einmal mit einiger Gewißheit vermuten. Dem schon erwähnten Leutnant Velthuyzen danken wir die Kunde von einem großen Fluß an der

Westküste, der Dewinka, die bei ihrer Mündung eine Breite von 1500 Metern hat, und durch den Missionar Lindt wissen wir, daß einige Meilen von der Humboldtbai entfernt, ein großer See — Bintani genannt — in paradiesischer Umgebung sich vor den Augen der Neugierigen versteckt. Von den Wassern zu den Bergen ansteigend, müssen wir schon auf dem Arfakgebirge bei Doreh Halt machen und können von dem gewaltigen Karl-Ludwig-Hochgebirge nur mutmaßen, daß es gen Südosten den Victor-Emmanuelspitzen seine Grüße zusendet und seine ragenden Häupter in eisige Zonen emporstreckt. Ein Anlauf zu einer Neu-Guineaexpedition, den die Nederlandsch Aardrykskundig Genootschap te Amsterdam im Jahre 1885 nahm, scheiterte an der Weigerung der Volksvertretung, eine Subvention zu zahlen, und seither sind Unternehmungen größeren Stils nicht mehr geplant worden.

In Kaiser-Wilhelmland hat sich um die Küstenforschung der Landeshauptmann Frh. v. Schleinitz ein Verdienst erworben; trotzdem kann die Küstenlinie, insbesondere am Kap de la Torre, auch heute noch nicht als kartographisch genau angesehen werden. Der Huongolf ist von Hauptmann Dreger vermessen, S. M. S. Möwe hat den Friedrich-Wilhelmhafen aufgenommen und von der deutsch-holländischen Grenze beginnend, eine genaue Vermessung der Küste eingeleitet, die bis zum Baudissin-Huk vorgeschritten ist. Kriegs- und Kauffahrteischiffe haben manchen beachtenswerten hydrographischen Beitrag zu der deutschen Südseekarte geliefert. Wenn trotzdem die Zahl der scheiternden Schiffe in jenen Gewässern eine unverhältnismäßig hohe ist und jüngst noch S. M. S. Cormoran unweit Friedrich-Wilhelmhafen auf dem Wirbelwindriff einen gefährlichen Schiffbruch erlitten hat, so steht es außer allem Zweifel, daß an jenen Küsten kaum die notwendigste Vermessungsarbeit geleistet ist. Der wirtschaftliche Schaden, der aus dieser Vernachlässigung der Wissenschaft erwächst, liegt so klar auf der Hand, daß man gar nicht besonders darauf hinzuweisen brauchte. Es sei nur erwähnt, daß die Neu-Guinea-Kompagnie vier Dampfschiffe in jenen Wassern verloren hat und daß in den verflossenen fünfzehn Jahren über drei Dutzend

Schiffbrüche — freilich nicht alle mit gänzlichem Verlust des Fahrzeuges — stattgefunden haben. Der Schaden wird daher mit einer Million noch zu gering veranschlagt und wäre jedenfalls nicht so erheblich, wenn man für eine bessere Küstenvermessung Sorge getragen hätte. Insonderheit heischt der rege Verkehr zwischen der Gazelle-Halbinsel und Neu-Mecklenburg-Nord dringend eine Aufnahme der Gewässer des Bismarckarchipels. In den deutschen Salomoinseln bedürfen die aus den Jahren 1881 bis 1883 stammenden Vermessungen des englischen Kriegsschiffes „Lark" gleichfalls einer Prüfung.

Von dem Innern dieser drei langgestreckten Vulkaninseln wissen wir sozusagen noch gar nichts; ein Vordringen, das bis jetzt nicht einmal ernstlich versucht worden ist, wird angesichts der feindlichen Haltung der trotzigen Bevölkerung nicht ohne Verluste zu bewerkstelligen sein. Das langgeschweifte Neu-Mecklenburg ist nur in seinem südlichen Zipfel von dem Grafen Joachim von Pfeil im Jahre 1888 mehrere Male durchquert. In demselben Jahre haben dieser und der Assessor Schmiele die Gazellehalbinsel in der Richtung Ralun-Weberhafen durchstreift. Neu-Hannover, Neu-Pommern, mit Ausnahme des Nordzipfels und die Admiralitätinseln sind uns im Innern beinahe ebenso unbekannt wie die antarktischen Gewässer. Von den vielen kleinen Inseln und Inselgruppen steht zwar die geographische Lage leidlich fest; das Beispiel des „Johann Albrecht", der im vorigen Jahre auf den Eremiten sein kurzes Leben aushauchte, lehrt aber, wie unzuverlässig die Karten sind.

Auf der Hauptinsel ist im Vergleich zu den geographischen Leistungen der Deutschen in Afrika und zu denen der Briten in Englisch-Neu-Guinea herzlich wenig geschehen. Daß jegliche Einzelforschung im Bereich der Stationen fehlt, ist an anderer Stelle schon erwähnt, aber auch Entdeckungen größeren Stils, die wenigstens allgemeine Aufschlüsse über den Aufbau des Landes geben, sind nur spärlich. Einige Küstenflüsse, der Kabenau, Gogol, Elisabethfluß sind in mäßiger Entfernung vom Meere befahren oder ihre Thäler sind begangen, von Finschhafen aus haben einige Gelehrte und

Beamte Ende der achtziger Jahre gelegentliche Streifen ins Land gemacht, auch der Hansemannberg bei Friedrich-Wilhelmhafen ist einmal das Ziel eines Sonntagnachmittagausfluges gewesen, in das Finisterregebirge hat Hugo Zöller seinen Husarenritt unternommen, in Wirklichkeit aber sind die Berge, Dörfer, Flußmündungen, Höhenzahlen, Bevölkerungsangaben, Vegetationszeichen und vor allem die Menge von exotischen Namen auf der Karte*) nur geeignet, in dem Laien eine ganz falsche Vorstellung von unsern geographischen Kenntnissen über Neu-Guinea zu erwecken, sie stützen sich zum geringsten Teil auf Sichtungen vom vorbeifahrenden Schiff aus, und beruhen fast ausschließlich auf Schätzung und Vermutung, haben daher wahrlich einen recht geringen wissenschaftlichen Wert. Nur zwei explorative Leistungen haben die vergangenen drei Lustren in Neu-Guinea zu verzeichnen, die in der That wesentliche Lücken in der Erdkarte ausfüllen, wenn sie auf ihr auch nur als zwei vielgewundene Flußlinien neben tausend anderen erscheinen. Die eine dieser Schlangenlinien von Norden kommend, versinnbildlicht den Lauf des Kaiserin-Augustastroms, die andere von Süden sich heranwindend, den Ottilienfluß oder Ramu. Der erstere wurde im Jahre 1887 bis zum 141° 50′ ö. L. v. Gr. und 4° 13′ s. B., oder 380 engl. Meilen weit, von einem Seedampfer befahren; außer über den Lauf des Flusses hat aber jene Expedition keinen nennenswerten weiteren Aufschluß über die Struktur des Landes gegeben und seit zwölf Jahren ist die wissenschaftliche Forschung bei diesem allerdings bedeutsamen, aber doch nur den ersten Grund legenden Ergebnis stehen geblieben. Die Entdeckung des zweiten großen Stromes ist an die Namen Dr. Kersting und Dr. Lauterbach geknüpft, von denen der letzte auch früher schon die wertvollsten Beiträge zu wirklich wissenschaftlicher Kunde über Kaiser-Wilhelmland geliefert hatte. Dr. Lauterbach entdeckte und befuhr im Jahre 1896 zuerst den Ramu in seinem mittleren Lauf und sprach die Vermutung aus, daß der von Stephansort aus auf dem Landweg aufgefundene

*) Vgl. die Langhanssche Karte des Schutzgebietes der Neu-Guinea-Kompagnie (Perthes 1893).

Strom mit dem Ottilienfluß identisch sein müsse, der bis dahin nur an seiner Mündung bekannt war. Die Fahrt des Dampfers „Johann Albrecht" im April 1898 den Ottilienfluß hinauf hat dank der Peilungen und astronomischen Messungen des ersten Offiziers Joseph Buchal ergeben, daß die Mutmaßung Lauterbachs richtig war. Es sei auch an dieser Stelle betont, daß die Ehre für diese Bereicherung der Wissenschaft ausschließlich den Offizieren des „Johann Albrecht" gebührt und nicht dem „Forschungsreisenden" Tappenbeck, der nicht einmal imstande war, die Buchalschen Aufnahmen in richtiger Orientierung in die Karte einzutragen. Da die Neu-Guinea-Kompagnie es vergessen hat, in ihrem letzten Jahresbericht den wirklichen Entdecker zu nennen und auf der Karte sogar den Namen Tappenbeck als Urheber verzeichnet, forderte die Pflicht, der Wahrheit die Ehre zu geben, diese kurze Personalnotiz. Weitere wissenschaftliche Resultate hat diese Expedition, die nunmehr schon anderthalb Jahre die Kasse der Neu-Guinea-Kompagnie nicht unerheblich belastet, noch nicht gezeitigt.

Wenn wir uns ein wirklich zuverlässiges, auf wissenschaftlichen Daten fußendes Bild von der geographischen Beschaffenheit Kaiser-Wilhelmlands machen wollen, dürfen wir daher außer der Küstenlinie und den beiden Strömen nur sehr wenige andere Signaturen ohne Fragezeichen stehen lassen und müssen vor allem den Wert der vielen Bergstriche und Zahlen dahin veranschlagen, daß sie mangels etwas Besseren eine gutaussehende Füllung abgeben. Jedenfalls sind die meisten Höhenunterschieds- und Formzeichen auf der Karte von Kaiser-Wilhelmland keineswegs mit demselben Maß zu messen, das man sonst an Karten ähnlichen Verjüngungsverhältnisses anlegt.

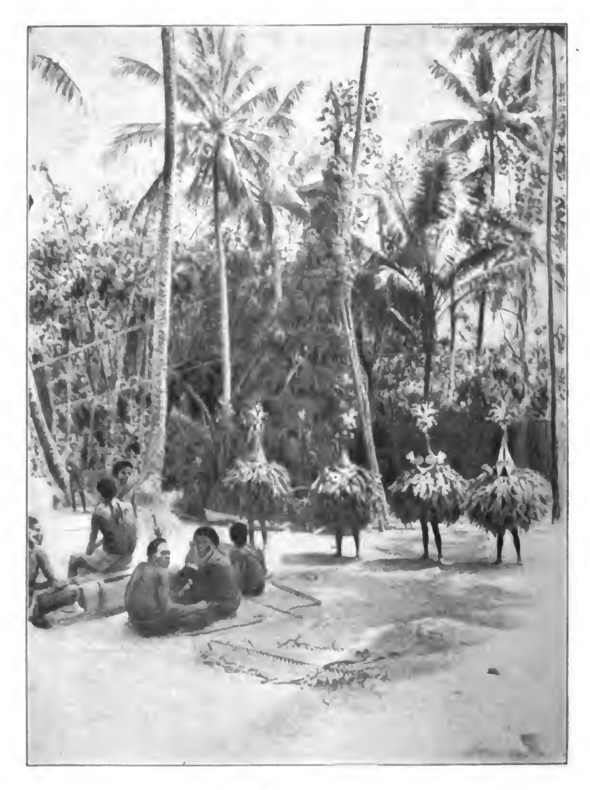
Auch muß man sich wohl hüten, die Karte des benachbarten Britisch-Neu-Guinea ohne weiteres zum Vergleich anzuziehen. Auf dieser haben Signaturen und Zahlen einen ganz anderen, höheren Wert. Während in Kaiser-Wilhelmland nur zwei Hauptadern des gewaltigen Körpers blosgelegt sind, hat in Britisch-Neu-Guinea ein geschickterer und fleißigerer Anatom das Sezirmesser geführt und uns über das Knochengerüst und Nervensystem der gewaltigen Insel viel

genaueren Aufschluß gegeben. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, dem wissenschaftlichen Ruhmeskranze Sir William Mac Gregors ein neues Reis zu flechten. Jeder seiner Jahresberichte ist ein wahres Archiv für wissenschaftliche Erdkunde mit allen ihren Zweigen und Sonderdisziplinen; dem Beispiele ihres Chefs sind die Beamten, vor allen die Bezirksvorsteher und Regierungsagenten gefolgt, und die königlichen geographischen Gesellschaften der australischen Kolonien, die großen Zeitungen Australiens und viele vermögende Privatleute haben sich an der Erschließung des Landes aktiv oder finanziell beteiligt, unter ihnen sei der Name d'Albertis nur genannt, weil er als Italiener dem Südsee-Inselreich an und für sich fern stand und umsomehr Anerkennung für seine Bemühungen um die Erforschung Neu-Guineas verdient. Auch unter den Missionaren sind einige hervorragende Forscher zu erwähnen und die den Golddiggern gewährte Freizügigkeit und Unterstützung hat nicht wenig dazu beigetragen, die geographische Einzelforschung zu fördern. Wollte man die zahlreichen Forschungsreisen in Britisch-Neu-Guinea auch nur summarisch aufzählen, so bedürfte es zu diesem Zwecke eines Raumes, der nicht zur Verfügung steht. Zehn Flüsse sind in einer Ausdehnung von 60 Meilen und darüber, sechs in einer Länge von 40 Meilen mehrfach befahren, der Purari ist bis zu einer Entfernung von 130 Meilen von der Küste erforscht, der Fly mit seinem Zuströmungsgebiet in einer Ausdehnung von 500 Meilen; die Vorberge an der Küste sind sämtlich astronomisch festgelegt, wie überhaupt die Zahl der siderischen und tellurischen Messungen in Britisch-Neu-Guinea bis in das Herz des Landes hinein eine sichere Grundlage für den Kartographen bildet, während in Kaiser-Wilhelmland kaum ein halbes Dutzend zuverlässiger astronomischer Messungen über den Bereich des Küstensaumes hinaus zur Verfügung stehen. Daß infolgedessen auch alle Peilungen in Britisch-Neu-Guinea, einen unvergleichlich höheren Wert haben, als in Deutsch-Neu-Guinea, ist selbstverständlich, vor allem aber haben die vielfachen Besteigungen der Kerngebirge ein Höhenzahlenmaterial geliefert, das bisher die einzigen Anhaltspunkte auch für die Höhenbe-

stimmungen der Erhebungen in Kaiser-Wilhelmland bietet, wo kaum drei oder vier mittlere Erhebungen barometrisch oder trigonometrisch so vermessen sind, daß ihre Höhen mit genügender Genauigkeit feststehen. Seit der Besteigung des Owen-Stanley-Gebirges durch Sir William Mac Gregor, (19. April bis 9. Juli 1889) der in einer Höhe von 3995 Metern bei 4° Celsius niedrigster Temperatur nur Eiszapfen feststellte, dürfte das von anderen „Forschern" verbreitete Märchen von den Schneebergen der gewaltigen Insel einstweilen in das große Reich der Entdeckungs-Fabeln zurückzuweisen sein. Als die hervorragendste Leistung Sir William Mac Gregors für die Erdkunde aber ist seine im Jahre 1896 erfolgte Durchquerung der größten Insel unseres Planeten anzusehen, die eine Fülle von neuem Wissen allen Gebieten der Erdforschung zutrug. Wer das Ergebnis der kühnen und erfolg-, aber auch entbehrungsreichen Entdeckungsarbeit des englischen Kolonialpraktikers in kurzer und treffender Form charakterisiert haben will, der sei auch in dieser Hinsicht auf den Vortrag verwiesen, den der jetzige Exgouverneur im Juli 1897 in der Königlichen Geographischen Gesellschaft zu London gehalten hat. Vor allem findet er in demselben einen vorzüglichen klaren Überblick über den geologischen Gesamtaufbau des britischen Teils der Insel, den wir für Kaiser-Wilhelmland auch nicht annähernd in diesem Umfange und mit derselben Gewißheit zu geben imstande sind.

Wenn das Verdienst für die geographische Erschließung des britischen Anteils von Neu-Guinea, hinter dem die holländische Besitzhälfte und Kaiser-Wilhelmland so unendlich weit zurückbleiben, auch in erster Linie dem für alle Zweige der Wissenschaft in gleicher Weise begeisterten und hochgebildeten Sir William Mac Gregor gebührt, so haben doch ohne Zweifel noch zwei andere Faktoren mitgewirkt, um der englischen Wissenschaft einen solchen Vorsprung vor dem sonst doch wahrlich ebenbürtigen deutschen Wettstreiter zu erringen, einmal die Nähe des britischen Australien, das das Bindeglied zwischen dem fernen Kronland und der nordischen Heimat wurde, und vor allem die größere Opferwilligkeit des Greater Britain für wissenschaftliche Forschung. Wenn die Neu-Guinea-Kompagnie des öfteren betont, daß sie auf

wirtschaftlichem Gebiete bedeutend größere Opfer gebracht habe, als die Engländer, so ist das ja zunächst ohne weiteres richtig. Daß die wirtschaftliche Leistung indes keineswegs in einem angemessenen Verhältnis zu dem Aufwand an Mitteln steht, ist bereits an anderer Stelle dargethan. Aber auch ohne diese Erwägung gelangt man bei ruhiger Abschätzung der hüben und drüben geleisteten, an sich grundsätzlich verschiedenen Arbeit zu dem Schlusse, daß die britische Entdeckungsthätigkeit ein erhebliches Maß von einstweilen allerdings noch gebundener wirtschaftlicher Kraft in sich schließt, und man sollte daher nicht leichthin die eigene ökonomische Arbeit überschätzen. Wissenschaftliche Forschung und wirtschaftliche Erstlingsübungen müssen in unseren hochentwickelten Zeitläufen in einem noch ungekannten und unkultivierten Lande Hand in Hand gehen und bei den Wechselbeziehungen zwischen beiden fragt es sich doch sehr, welche von beiden das Primat haben soll. Man darf nicht übersehen, daß die Steigerung der Ausfuhr aus Britisch-Neu-Guinea in den beiden letzten Jahren lediglich auf die Goldfunde zurückzuführen ist und daß diese ohne die Entdeckungszüge Sir William Mac Gregors nicht in solchem Umfange möglich gewesen wären. Wenn die Engländer ferner im Begriffe sind, ein großes Plantagenunternehmen in Neu-Guinea ins Leben zu rufen, dann werden ihnen die wissenschaftlichen Forschungen des vergangenen Jahrzehnts eine wertvolle Grundlage darbieten und sie vor Fehlgriffen und wirtschaftlichen Verlusten bewahren. Auch die Ausgaben für die Wissenschaft machen sich so ökonomisch bezahlt.



Duk-Duk-Tänzer.

## 8. Die naturwissenschaftliche Arbeit in Neu-Guinea.

Hand in Hand mit den geographischen Erschließern Britisch-Neu-Guineas sind die Geologen, Botaniker, Zoologen und Ethnographen im Süden und Südosten der Insel thätig gewesen. Der Löwenanteil des Ruhmes gebührt allerdings auch für die wissenschaftliche Einzelforschung dem Gouverneur, der den Museen und wissenschaftlichen Instituten alljährlich eine reiche Ausbeute an Vögeln, Pflanzen und Gestein zusandte; außerdem haben sich um die Spezialforschung jeweilig Abgesandte der australischen wissenschaftlichen Gesellschaften besondere Verdienste erworben und von Melbourne aus hat der vor drei Jahren verstorbene Baron Ferdinand von Mueller hervorragende Beiträge zu der Pflanzenkunde von der größten Insel der Erde geliefert, („papuan plants"). Das naturhistorische Museum in Sydney birgt eine ausgewählte und selten reichhaltige Sammlung ethnologischer und paläoanthropologischer Gegenstände aus Neu-Guinea, die karge Fauna ist in ihren wesentlichsten Exemplaren vertreten und der herrliche botanische Garten der australischen Metropole, sowie die weltberühmten botanical gardens von Melbourne weisen manche alte Bekannte aus dem Urwald Neu-Guineas auf. Die kostbarsten Funde aus der Südsee sind freilich nach der Königlichen Centrale des britischen Weltreichs gewandert und haben dort unter sachkundiger Hand eine sorgfältige Untersuchung und wissenschaftliche Bearbeitung gefunden. Eine ausgezeichnete specifische Papuasammlung befindet sich in dem Queensland-Museum zu Brisbane.

Alle diese Sammlungen umfassen natürlich in erster Linie ethnologische, ethnographische, anthropologische und zoologische Gegenstände, also alle diejenigen Objekte der Naturwissenschaft, die sich leicht

unter einen Glaskasten bringen lassen, und an denen unsere deutschen Museen für Völkerkunde und Naturhistorie auch keinen Mangel haben. Viel bedeutsamer, als diese vielfachen Beiträge zur Botanik, Zoologie und Anthropologie sind die Leistungen, die die Geologie, die Pförtnerin zu den Thoren der Erd- und Menschheitgeschichte in grauer Vorzeit in Britisch-Neu-Guinea zu verzeichnen hat. Gehen schon die geologischen Arbeiten Sir William Mac Gregors weit über das Maß von Laienbeobachtungen hinaus, so haben Sendlinge der Geological Surveys von Queensland, New South Wales und Viktoria, unter ihnen die Herren Gibb Maitland Jack und Rande, umfassende Untersuchungen angestellt, um zu ergründen, mit welchen Bausteinen die Natur die gewaltige Insel aufgemauert hat. In der That sind die Geologen imstande, schon heute ein ziemlich umfassendes Bild von dem Aufbau Britisch-Neu-Guineas zu entwerfen, das an vielen Stellen, so fast in sämtlichen Flußthälern, durch genauere Einzelforschungen ergänzt wird.

Wir Deutschen haben uns im wesentlichen darauf beschränken müssen, den geologischen Gesamtcharakter des Schutzgebiets nach Analogie der britischen Forschung zu beurteilen, da, wie A. Oppel mit Recht sagt, Kaiser-Wilhelmland noch „der ersten Erschließung“ harrt. Zwar haben Dr. Hollrung, Dr. Hellwig und Dr. Lauterbach wertvolle Beiträge über die geologische Beschaffenheit einiger Küstenstriche geliefert, aber zuverlässige Aufnahmen aus dem Inlande fehlen gänzlich. Umsomehr ist es zu bedauern, daß die Ramuexpedition nicht von einem wissenschaftlich gebildeten Geologen begleitet wird. Wenn die australischen Prospektors, die sich dem Zuge ins Bismarckgebirge angeschlossen haben, ja vielleicht ganz gute Spürnasen für Goldlager besitzen, so sind sie doch nicht imstande, wirklich wissenschaftliche geologische Arbeit zu leisten. Bei der ungeheuren Bedeutung, die die geologische Forschung aber gerade für Neu-Guinea hat und den doch wahrlich unbedeutenden Kosten, die durch die Beigabe eines Mannes der Wissenschaft zu einer solch großartig angelegten Expedition entstehen, ist es unbegreiflich, wie man das hat unterlassen können.

Während für Botanik und Zoologie auch in Kaiser-Wilhelmland Beachtenswertes gethan ist und Ethnologica als Schenkungen von Sammlern oder als teuer bezahlte Handelsobjekte unseren Museen in reichem Maße zugegangen sind, hat leider die Sprachforschung in Deutsch-Neu-Guinea kaum Nennenswertes geleistet. Die Briten sind uns auch in diesem Punkte weit voraus; nicht nur die Missionare haben dort schon seit langen Jahren mit dem diesen Leuten eigenen Eifer umfassende Sprachstudien getrieben, sondern auch die Beamten haben sich mit Lust und Erfolg dieser schwierigen, aber interessanten und ungemein wichtigen Aufgabe unterzogen. Kein Jahresbericht über die britische Kolonie ist bislang ausgegeben, in dem nicht bedeutsame Fortschritte in der Sprachforschung verzeichnet wären. Es sei hier nur nebenbei bemerkt, daß die britischen Beamten selbstverständlich die Sprache oder die verschiedenen Mundarten ihrer Amtsbezirke verstehen und sprechen, eine Fertigkeit, der sich im deutschen Schutzgebiete nicht einmal alle Gebildeten oder die leitenden Beamten rühmen können. Aus Kaiser-Wilhelmland stehen uns als wirklich brauchbares Material nur die spärlichen Ergebnisse der Missionen zur Verfügung, die sich auf ganz engbegrenzte Bezirke beschränken, und in Holländisch-Neu-Guinea sind die Zendelinge auch die einzigen Sprachforscher. Bei der scheinbaren Vielsprachigkeit des Landes ist es unbedingt nötig, daß jeder an seinem Platze und nach seinem Teil, wenn auch nur durch gelegentliche Aufzeichnungen, mitwirkt, ein umfangreiches Material herbei zu schaffen, damit der Linguist daheim in den Stand gesetzt wird, die für die Menschheitgeschichte so interessante Zungenverschiedenheit der Papua zu untersuchen und zu enträtseln. Die Annahme, daß die Vielsprachigkeit im Grunde nur auf eine bloße Mannigfaltigkeit der Mundarten zurückzuführen ist, die wir mit unserm Ohr nicht ohne weiteres aufnehmen und erkennen können, ist zwar sehr wahrscheinlich, bedarf aber doch erst des wissenschaftlichen Beweises. Der Sprachforschung öffnet sich so in der That in Neu-Guinea ein unendliches Feld der Thätigkeit.

Dasselbe gilt für die Anthropologie und die soziologische Geschichts-

forschung. Diese beiden Zweige der Wissenschaft, die uns allein einen Schlüssel zu den mannigfachen Rätseln der sich vielfach widersprechenden Rasse- und Volkseigentümlichkeiten der Bewohner unseres Schutzgebiets geben können, sind leider fast ganz außer Acht gelassen worden. Von wannen kommt die dutzendfache Rassenverschiedenheit, die wir auf dem kleinen Fleckchen Erde unter wenigen hunderttausend Menschen antreffen? Wo sind die Bindeglieder zu suchen? Wo scheiden sich die Rassen in ihre ursprünglichen Grenzen? Welchen Weg haben die Papua genommen, woher kamen sie überhaupt? Welche Fernsichten in die Vergangenheit der Menschengeschichte eröffnet ein Vergleich der augenblicklichen wirtschaftlichen, sozialen und ethischen Zustände auf jenen Inseln mit den Hypothesen, die wir über den Werdegang der Menschheit heute anstellen! Nächst dem Australneger, den die moderne Kultur in ihrem Siegeslauf über die ganze Erde erbarmungslos unter die Füße trat, und den Minkopie auf den Andammen stellen die Bewohner der westlichen Südseeinseln, vor allen die eigentlichen Papua im Innern Neu-Guineas, diejenigen Vertreter des Menschengeschlechts dar, die wie Schemen aus einer vieltausendjährigen Vergangenheit in das Zeitalter der Elektrizität und Nervosität hineinragen. Die Besorgnis, daß auch sie das Schicksal der australischen Buschleute teilen werden, ist nicht unbegründet, um so mehr erwächst uns die Aufgabe, bei Zeiten die interessanten Arbeiten Laveleye's, Büchers, Ratzels und anderer über den Urzustand der Menschheit durch kritische Forschungen in den Tamulgemeinden Neu-Guineas zu ergänzen und so einen wertvollen monographischen Beitrag zur Geschichte des einzigen aufrechtgehenden Bewohners unseres Planeten zu schaffen.

Verwandt mit dieser paläoanthropologischen Bedeutung des Papua für unsere Wissenschaft ist die Untersuchung seiner Stellung in der Pathologie und physischen Krankheitsgeschichte der Menschheit. Dem ärztlichen Forscher eröffnen sich auf Neu-Guinea und mehr noch auf einzelnen kleineren Inselgruppen, so vor allem auf der Matthyinsel, den Shortlands (Lues!) und den Eremiten (Kinderlosigkeit!) weite Gebiete einer jedesmal eigenartigen Untersuchung über eigentümliche

Krankheitserscheinungen, seltsame hygienische Einrichtungen und medizinische Bräuche. Die Grenzen der Lues, der Lepra, der Pocken und anderer Geißeln der Menschheit sind auf jenen Südseeinseln noch keineswegs genügend festgestellt und die Tropenhygiene Neu-Guineas mit ihrem reichhaltigen Kontingent an Malaria, Dysenterie, Beriberi und seltsamen Hautkrankheiten wartet noch der ersten, wirklich systematischen, mit modernen Mitteln ausgerüsteten ärztlichen Untersuchung.

Bedauerlicher Weise hat außer diesen mehr theoretischen Disziplinen wissenschaftlicher Forschung auch ein wesentlich praktischer Zweig derselben, die Meteorologie, keineswegs die Beachtung gefunden, die ihr schon aus rein wirtschaftlichen Rücksichten zukommt. Wenn man hiergegen einwenden sollte, daß sowohl die „Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland" als auch die „colonial reports of British-New-Guinea" ein reichhaltiges meteorologisches Zahlenmaterial bringen, so zeigt eine kritische Vergleichung der jährlichen Aufnahmen untereinander und vor allem verschiedener Jahrgänge miteinander, daß dieselben der Wirklichkeit nicht entsprechen können. Es sind nicht nur zahlreiche Lücken vorhanden, sondern — und das ist schlimmer — mangelnde Beobachtungen durch Schätzungen ergänzt; wer die Praxis der meteorologischen Aufnahme auf einigen Stationen selbst kennen gelernt hat, wird nicht umhin können, das gebotene Zahlenmaterial nur mit äußerster Vorsicht aufzunehmen. Abgesehen von einer stellenweise mehr als oberflächlichen Beobachtungsweise, läßt die für meteorologische Messungen unbedingt erforderliche technische und zeitliche Gleichmäßigkeit viel zu wünschen übrig. Auch beziehen sich die sämtlichen Regen- und Temperaturnotierungen auf Küstenstriche und ebenes Land, während, mit der einzigen Ausnahme des Sattelberges, meteorologische Beobachtungen aus den Bergen noch ganz fehlen. Bei der Bedeutung dieses Zweiges wissenschaftlicher Forschung für praktische, agrikulturelle Zwecke hat sich der Mangel einer aufmerksamen Behandlung desselben schon empfindlich geltend gemacht, und diese Erkenntnis wird hoffentlich dazu führen, daß man an maßgebender Stelle mehr Wert auf einwandfreie meteorologische Beobachtungen aus dem deutschen Südseeschutzgebiet legt.

Auch eine regelmäßige Beobachtung der vulkanischen Thätigkeit in jenen Gewässern hat angesichts der Veränderungen, die durch sie auf dem Meeresboden hervorgerufen werden, eine große wirtschaftliche Bedeutung für die Schiffahrt. Dasselbe Ziel wird durch systematische Untersuchung der Meeresströmungen verfolgt, die in der deutschen Südsee ganz außergewöhnliche sind. Gewiß sind manche Schiffsunfälle auf einstweilen noch unberechenbare Stromversetzungen zurückzuführen, deren Beobachtung von einer so entfernten Station wie Cooktown, wo sich das einzige hydrographische Amt in jenen Gewässern befindet, unmöglich ist. Ebenso wie der Reichspostdampfer „Stettin", nach persönlicher Mitteilung seines früheren Kapitäns an den Verfasser, trotz der Regelmäßigkeit seines Kurses häufig ganz unvermutete Stromversetzungen erfahren hat, vor allem im Bereich der Astrolabebai, so ist wohl auch das Unglück des „Cormoran" auf eine solche zurückzuführen, was, nebenbei gesagt, die Vermutung einer vulkanischen Umformung der Erdrinde am Wirbelwindriff noch keineswegs ausschließt. Der Mangel wissenschaftlicher maritimer Forschung hat so trotz der bewundernswerten Aufopferung unserer wackeren Seeleute dem Marinebudget einen Schaden von einigen hunderttausend Mark zugefügt.

Faßt man die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in Neu-Guinea kurz zusammen, so sind zwar überall Anfänge vorhanden, aber man vermißt Regelmäßigkeit, System, Einheitlichkeit und die unerläßliche Genauigkeit in den Arbeiten: relativ am meisten mag auf ethnographischem, zoologischem und botanischem Gebiet geleistet sein, die Geologie ist in Kaiser-Wilhelmland arg vernachlässigt und die mehrfach gestreiften anderen Gebiete wissenschaftlicher Forschung recht stiefmütterlich behandelt worden. Seit Dr. Lauterbach zu Beginn des Jahres 1891 Neu-Guinea verließ, hat kein Vertreter der Wissenschaft in Kaiser-Wilhelmland dauernden Aufenthalt genommen und in dem ganzen letzten Jahrzehnt ist die alma mater nur ein einziges Mal, während der Kaiser-Wilhelmlandexpedition von 1896, berücksichtigt worden; im Bismarckarchipel hat der Professor Dahl

Dank der Unterstützung des Herrn Parkinson in Malapao-Ralun im Mai 1896 eine biologische Station eingerichtet, die aber schon seit mehr denn Jahresfrist des Leiters entbehrt. Die im Schutzgebiet befindlichen Sammler, denen meist eine gründliche Schulung fehlt, sind für die wissenschaftliche Forschung von geringer Bedeutung, bei ihnen bildet nicht die Liebe zum Objekt, sondern zum Profit den Ansporn; sie füllen die Kästen von Museen und von Liebhabern und vor allem ihre Taschen, verderben aber die Preise und die Eingeborenen, indem sie denselben für Sammelobjekte einen Entgelt geben, der die schwarzen Gesellen erst recht der Notwendigkeit einer ordentlichen Lohnarbeit enthebt. So kann diese sich selbst überlassene Sammelarbeit, ohne der Wissenschaft viel zu nützen, der wirtschaftlichen Entwicklung eher nachteilig als nützlich werden, und für die Praxis der Zukunft ergiebt sich daraus die Lehre, wissenschaftliche Arbeit auch Männern der Wissenschaft anzuvertrauen, die allein imstande sind, den Dienst ihres Berufes mit den Forderungen der Wirtschaftlichkeit in Einklang zu bringen. Sehr treffend sagt Dr. Dempwolff in seinem bereits angeführten Aufsatz über „Die Erziehung der Papua zu Arbeitern" mit Rücksicht auf die mehr als unökonomische Begehrlichkeit der Europäer nach „Viktualien und Raritäten" der Eingeborenen: „Das ist ein verkehrtes Verhältnis, unwürdig für den Europäer: ein wirtschaftliches Paradoxon, daß nicht der Wilde, sondern der Weiße ökonomische Bedürfnisse zeigt, und sich so in gewissem Sinne als der wirtschaftlich Schwächere dokumentiert." Wenn die Sammelarbeit in den Dörfern und Wäldern Neu-Guineas durch ernste und würdige Vertreter der Wissenschaft ausgeführt wird, muß sich dieses wirklich bestehende Mißverhältnis bald ins Gegenteil kehren und dies muß unter allen Umständen erreicht werden: wir brauchen die Papua zu Dienstleistungen, füglich müssen wir sie mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zur Arbeit erziehen.

---

## 9. Die nächsten Ziele wissenschaftlicher Forschung im Gleichschritt mit den wirtschaftlichen Zwecken.

Nach dem vorangegangenen kurzen Überblick über die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung in dem deutschen Südseeschutzgebiet liegen die Ziele derselben für die nächste Zukunft zwar auf der Hand, da es sich nur um Fortsetzung der wenigen Anfänge und um Nachholung des Versäumten handeln kann, indes scheint eine genauere Angabe der Wege, die zur Erreichung der nächsten Zwecke einzuschlagen sind, doch geboten, und zwar unter dem leitenden Gedanken einer möglichst vorteilhaften Verquickung der wissenschaftlichen mit den wirtschaftlichen Interessen. Die beste Handhabe zu einer solchen Betrachtung giebt uns, abgesehen von dem leuchtenden Vorbild Sir William Mac Gregors in Britisch-Neu-Guinea, die Expedition, die augenblicklich in Kaiser-Wilhelmland thätig ist. Die Anlage dieses Unternehmens ist zweifellos eine vorzügliche, die Ausrüstung läßt nichts zu wünschen übrig und die bisherige Unfruchtbarkeit dieser technisch und ökonomisch ausgezeichnet gegründeten Pionierarbeit ist, wie schon erwähnt, lediglich auf einen Mißgriff in der Auswahl des Leiters zurückzuführen.

Die Trefflichkeit des ganzen Expeditionsplanes kommt vornehmlich in zwei Punkten zur Geltung, die beide den wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Zielen gerecht werden und deshalb von grundlegender Bedeutung für die ganze Forschungsarbeit der nächsten Zukunft in Neu-Guinea sind: in der Benutzung einer natürlichen Wasserstraße als Stützlinie des ganzen Unternehmens und der Verbindung wissenschaftlicher Ziele mit ökonomischer Prospektierungsarbeit. Dieser augenblicklich wesentlichste Angelpunkt eines Bundes von Wissenschaft



In den Lagunen am Fuß der „Mutter".

und Wirtschaft ist aber nicht der einzige: dem Botaniker eröffnet sich in dem Forschen nach Nutzpflanzen, vor allem nach Kautschuk und Guttapercha, aber auch nach Hölzern und einheimischen Pflanzstoffen von Marktwert die Aussicht, den für seine Studien erforderlichen Aufwand durch ökonomisch wertvolle Entdeckungen wettzumachen, der Geologe kann der Agrikulturtechnik wichtige Vorspanndienste leisten und die gesamte Forschungsarbeit mag schließlich, wie es der Vertrag der Neu-Guinea-Kompagnie mit Herrn Tappenbeck vorsah, ein gewisses Maß von Unkostendeckung durch den Erlös aus wissenschaftlichen Wertgegenständen anstreben. Diese Art von Opferwilligkeit für das Ideal ist schließlich immer noch besser als die gänzliche Sprödigkeit des rechnenden Geschäftsmannes und darf bei Übung christlicher Nachsicht gegen menschliche Schwächen, deren vornehmste am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts die Profitwut ist, nicht zu hart beurteilt werden. Non olet! —

Mit Rücksicht auf die Goldfunde in Britisch-Neu-Guinea ist das geographische Ziel der Ramuexpedition, die Erforschung des Bismarckgebirges, wirtschaftlich und wissenschaftlich vorerst als das wichtigste anzusehen, demnächst käme die Wiederaufnahme der seit mehr als zwölf Jahren ruhenden Erforschung des Kaiserin-Augustastromes mit seinem Zufluß- und Quellgebiet in Betracht; nach unserer bisherigen Kenntnis vom Charakter dieses gewaltigen Strombettes ist die Annahme, dort die ersehnten Kautschukbäume endlich zu finden, nicht unberechtigt, und eröffnet sich somit wieder die gewünschte Interessengemeinschaft. Als drittes Hauptziel der Forschungsarbeit größeren Stils tritt das Vordringen vom Huongolf nach dem südlichen Teil des Kerngebirges auf den Plan und auch hier bietet sich das gewünschte Doppelziel dar: Bereicherung unserer geographischen Kenntnis und Untersuchung des südlichen deutschen Stockes der Gebirgsader auf Gold und Edelmetalle. Als Stützlinie wird der Markhamfluß zwar nicht dieselben Dienste leisten, wie der Ramu, aber jedenfalls werden die technischen Schwierigkeiten der Expeditionsarbeit auch durch diese Wasserader wesentlich erleichtert. Sowohl die

Kaiser-Wilhelmlandexpedition von 1896, als auch das bedauernswerte Ende von Otto Ehlers haben gezeigt, wie unendlich viel schwerer ein Vordringen auf dem Landwege in Neu-Guinea sich gestaltet, als etwa in Afrika, wo der Forscher wohl mit der Feindseligkeit von Menschen, aber nicht in dem Maße mit den mächtigeren Feinden, dem Hunger und dem Klima, zu rechnen hat. Es liegt deshalb in der Natur der Sache, zunächst den Wasserwegen zu folgen, die eine bessere Versorgung mit Lebensmitteln ermöglichen, als selbst die vorzüglichsten Relais einer Überlandexpedition, und die eine Rückkehr zur Küste eher gestatten, als die Felswände und Klamms des Finisterre- oder Örtzengebirges, zumal während der Herrschaft tropischer Güsse. Sollte im Laufe der Zeit ein Vordringen quer durch das Land wünschenswert erscheinen, so bedürfte ein solches Unternehmen einer Ausrüstung und eines Verpflegungsmodus, der bei Inanspruchnahme eines Minimums von Raum und physischen Kräften eine möglichst große Menge von Tagesrationen gewährleistet; um nur eine technische Ausrüstungsfrage zu streifen, sei auf die Verwendung von Konserven auch für die Farbigen verwiesen, die man bisher immer mit dem raumraubenden Reis und Trockenfisch glaubte füttern zu müssen. Da ein Mann bei der Geländebeschaffenheit Neu-Guineas kaum mehr als zwanzig Kilogramm tragen kann, täglich aber mindestens ein Pfund Kornfrucht beansprucht, ist die Zeitlichkeit einer Überlandexpedition unter Anrechnung von nur 25% wissenschaftlichen und Europäergepäcks auf einen Monat beschränkt; Relais helfen nicht viel weiter und die Mitnahme von lebendem Vieh hat bisher wenig genützt. Da auf Lebensmittelversorgung aus dem Lande selbst bei der Spärlichkeit und Kümmerlichkeit der Bevölkerung grundsätzlich nicht gerechnet werden darf, sind solche Konserven, von denen man eine Tagesration in der Westentasche mitführen kann, die ultima ratio. Einstweilen bieten indes der Kaiserin-Augustafluß, der Ramu und der Markham sowohl technisch günstige, als wissenschaftlich und wirtschaftlich interessante Pionierwege zum Herzen der geheimnisvollen Insel dar, und man kann auf kostspielige Überlandexperimente vollauf verzichten, solange nicht diese großen Naturstraßen selbst gründlich erforscht sind.

Die Untersuchung der gewaltigen Flußebenen in größerer Breite hinsichtlich ihrer Anbaufähigkeit und ihrer klimatischen Verhältnisse wird ferner die Möglichkeit eröffnen, auf Grund genauerer Forschung Landerwerbungen vorzunehmen, die dem Kapital eine Realisierung des für wissenschaftliche Zwecke Gespendeten in Aussicht stellen. Bei Auffindung von Edelmetallen wird dies noch eher und schneller erreicht. Man sollte aber auch nicht Anstand nehmen, solchen Leuten, die auf eigene Faust auf die Suche nach Gold gehen wollen, möglichst günstige Bedingungen zu setzen. Die vorgeschobene Rücksichtnahme auf edle Menschlichkeit, die es verbiete, den Digger allein den Unbilden des felsigen Urwaldes auszusetzen, ist bei Leuten solchen Schlages schlecht angebracht; der Goldsucher verlangt nicht nach Schutz, sondern nur nach Freiheit, und die kann man ihm getrost geben, selbst wenn das Gold nur so in Strömen vom Gestein herabfließen sollte. Der Staat wird sich schon schadlos halten.

Für die Wissenschaft haben diese Golddigger freilich geringen Wert; die Forschungsarbeit großen Stils muß unter allen Umständen von Fachleuten — worunter nicht Berufsforschungsreisende modernster Gattung zu verstehen sind, — geleitet und geleistet werden und wird um so ersprießlicher sein, je vielseitiger wissenschaftlich gebildet die Teilnehmer solcher Expeditionen sind; als Vertreter von Sonderwissenschaften kommen in erster Linie Geologen und Botaniker in Betracht; die Mitnahme eines Arztes ist nicht nur aus gesundheitlichen Rücksichten geboten, sondern entspricht auch einem wesentlichen wissenschaftlichen Bedürfnis, da der Mediziner am ehesten zu anthropologischen und ethnologischen Studien befähigt ist. Wenn Kohlstock in seiner „Tropenhygiene" den Arzt als integrierenden Bestandteil jeder tropischen Expedition fordert, so hat er nicht nur vom medizinischen, sondern auch vom wissenschaftlich-wirtschaftlichen Standpunkt aus Recht, und die in unsern sämtlichen Schutzgebieten geübte, aus dem Militarismus und dem Pandektenzopftum übernommene Geringschätzung des Arztes ist ein klägliches Zeugnis von dem Mangel an Verständnis für praktische und wirtschaftliche Fragen, der in den

altertümlichen Häusern der Wilhelmstraße nun einmal Hausgeist ist und von seinem hundertjährigen Sitze nicht weichen will. Wenn der Vorschlag, Ärzten und Technikern in den Kolonieen an kleinen Vorposten auch die militärische und richterliche Gewalt anzuvertrauen, allen Ernstes mit der Begründung abgewiesen wurde, das sei unmöglich, sofern die Herren nicht die Kriegsschule besucht und dem Referendarpauker ihren Obolus entrichtet hätten, so darf man sich allerdings kaum wundern, daß für das deutsche Südseeschutzgebiet Regierungsärzte überhaupt nicht vorgesehen und die beiden Nachfolger der 16 Neu-Guinea-Kompagnieärzte in ihrer ohnehin prekären Stellung um einen neuen Konflikt bereichert sind. Vielleicht schickt das deutsche Reich wenigstens ein leidlich brauchbares Mikroskop hinaus, das in den letzten Jahren nicht mehr erschwungen werden konnte. Die großen vielseitigen Aufgaben, die des Mediziners in Neu-Guinea warten, müssen unter solchen Umständen einstweilen natürlich unberücksichtigt bleiben, und diese selbst mögen in dem Gedanken, daß der verdienstvollste Neu-Guinea-Forscher Sir William Mac Gregor aus ihrer Zunft hervorgegangen ist, einige Genugthuung für die ihnen widerfahrene Zurücksetzung finden.

Mit besonderem Nachdruck muß die Entsendung eines eigens zu diesem Zwecke vorgebildeten Wirtschaftshistorikers nach Neu-Guinea gefordert werden. Kein Zweig der Wissenschaft hat solche Bedeutung für unser praktisches Wirtschaftsleben, wie die Nationalökonomie und die dunkle Vergangenheit dieser jetzt im Brennpunkt des allgemeinen Interesses stehenden Wissenschaft wird in den Tamuldörfern Neu-Guineas manche Leuchte auf dem finstern Pfade zu den Urzuständen menschlichen Wirtschaftlebens finden, deren Kenntnis für die Psychologie, die Soziologie und die Ökonomie von weitgehender Bedeutung ist. Deutschland gehört räumlich zu den Meistbesitzern in der westlichen Südsee und vereinigt unter seinem Szepter alle die seltsamen Menschenrasseverbindungen, die wir auf jenen meerumspülten Eilanden antreffen, ohne bis jetzt eine durchaus befriedigende Erklärung für dieses Stammes- und Sprachengewirr gefunden zu haben.

Und wenn diese Inseln und Inselgruppen schließlich auch aus wirtschaftlichen und politischen Rücksichten dem Reichsverbande gewonnen sind, so steht einem großen Volk doch in erster Linie die hehre Pflicht an, seine wirtschaftliche Stärke in den Dienst von Wissenschaft und Kunst zu stellen; wozu all der Schacher und Tand eines vergänglichen Daseins der Menschen, wie der Völker, wenn nicht, um den tastenden Arm um Spannesweite der nächsten Sprosse auf der Leiter zu nähern! —

Die Wirklichkeit klafft freilich abgrundtief von diesem Alleinzweck, den der denkende Mensch als ruhenden Pol im ewigen Werden und ewigen Vergehen zu erkennen vermag, und es fügt sich besser in den Schluß dieses Buches, auch wissenschaftliche Ziele nur unter dem Gesichtspunkt wirtschaftlichen Nutzens zu erörtern. Von solchem Leitgedanken ausgehend kann nicht genug auf die ökonomische Bedeutung einer schleunigen Meeres- und Küstenvermessung hingewiesen werden. Während die Engländer hierfür schon seit den 70er Jahren bedeutende Mittel aufgewendet haben, muß in der deutschen, nunmehr wiederum beträchtlich vergrößerten Südseeinteressensphäre ein kleines Schiffchen dem Vermessungsdienst genügen, kann aber selbst bei aller Energie von Offizieren und Mannschaften, deren Dienst dort draußen wahrlich kein leichter ist, nicht einmal die notwendigsten Aufgaben erfüllen. Da das Verständnis für die Notwendigkeit einer großen stolzen Flotte erfreulicher Weise in dem gesunden Sinne des Volks einen besseren Nährboden gefunden hat, als in den Schächerseelen derer, die die Boten dieses Volks sein sollten, so darf man hoffen, daß in wenigen Jahren auch für die deutsche Südsee ein Scherflein vom Marinehaushalt abfallen wird, damit die Hydrographie besser berücksichtigt werden kann, als bisher. Der regere Schiffsverkehr wird die vielen zerstreut liegenden Inseln von selbst zugänglicher machen und so auch dem Forscher näher rücken. Vor allem reizen die Salomoinseln nicht nur den Geologen, sondern auch den Paläo-Anthrogeologen und Wirtschaftshistoriker zu interessanten und lohnenden Studien. Die Einrichtung von ständigen wissenschaftlichen

Stationen, wie sie schon 1893 der wackere Kärnbach empfahl, und deren eine für Biologie auf Anregung des Professors Dohrn in Neapel 1896—97 in Ralun bestand, liegt bei unserem gegenwärtigen Kolonialbudget wohl in weitem Felde und wir wollen hoffen, daß wenigstens ein Teil von Einzelforschung durch die wenigen Laien geleistet wird, die sich aus freien Stücken und aus Liebhaberei dem einen oder andern Zweige wissenschaftlicher Forschung widmen.

Die trefflichen Anleitungen von Neumayer und Richthofen setzen heutzutage auch den Laien in den Stand, bei einigem guten Willen der Wissenschaft vorzügliche Dienste zu leisten; aber leider sind diese von den ersten Fachleuten zusammengestellten gemeinverständlichen Bücher gerade denen, für die sie geschrieben sind, nicht oder nur flüchtig bekannt, in Neu-Guinea weiß man kaum von ihrem Dasein. Das ist um so schlimmer, als die erschlaffende Wirkung der Tropensonne dringend eines Gegengiftes bedarf, damit sie den Menschen nicht ganz zum trägen Gabelgestell macht. Um ferner Laienarbeit auf wissenschaftlichem Gebiete in den Tropen nur einigermaßen fruchtbar zu gestalten, ist die stete Anregung durch einen interessanten wechselseitigen Austausch des Erlebten und Erforschten nötig, womöglich die Anleitung durch einen vielseitig gebildeten Mann in leitender Stellung; wenn der frühere Finanzdirektor von Ostafrika sich nicht plötzlich zu einem solchen geistesgewaltigen Führer der kleinen Schar entpuppen sollte, wird in Neu-Guinea wohl nach wie vor Kupferberg Gold für die einen und Gin für die anderen die einzige geistige Erbauung bilden und die anthropologischen Studien werden sich auf die Untersuchung der Reize von Tamulmädchen beschränken. Vielleicht ist der geeignetste Weg, um wenigstens einiges Interesse der Laien für wissenschaftliche Arbeit zu wecken, der, für Leistungen solcher Art Prämien auszusetzen und so dem einzigen einigermaßen entwickelten Trieb des modernen Zweifüßlers Nahrung zu geben. Außerdem aber kann ein großer Teil wissenschaftlicher Laienarbeit durch Verwaltungsmaßregeln in eine dienstliche Zwangsjacke gekleidet werden, so vor allem alle meteorologischen Messungen; das Studium mindestens einer Eingeborenen-

sprache, nach dem bekannten Muster des orientalischen Seminars, müßte für jeden Beamten ohne Unterschied zur Pflicht gemacht und jedem Gelegenheit gegeben werden, in bestimmten Zeiträumen einen örtlich begrenzten Ausflug zu unternehmen, über den nach vorgeschriebener Anleitung Bericht zu erstatten ist. Ausflüge der Polizeitruppe, die Ausbildung derselben im Buschmarsch- und Gefechtsdienst geben willkommene Gelegenheit zu solcher Aufklärungsarbeit im Kleinen. Desgleichen können Landmesser, die ohnehin von nöten sind, in diesem Sinne wirken. Vor allem aber gehören, wenn einmal Juristen nicht entbehrt werden können, solche dort hinaus, die die Amtsstube als ein notwendiges Übel ansehen und den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit darauf legen, in den Tamuldörfern umherziehend, Weisheit zu spenden und Weisheit zu sammeln. Auch das letztere thut not. Geschriebene Paragraphen schafft das eintretende Bedürfnis von selber. Jeder weiß, daß Eigenschaften, wie sie Leute besitzen müssen, die solcher Art in einem unkultivierten Lande wirken sollen, nur wenigen Individuen anhaften und am wenigsten den Berufen, aus denen sich bisher unsere Kolonialbeamten ergänzten; unter ihnen gebührt zweifellos dem Offizier erfahrungsgemäß immer noch der Vorzug, solange wir eines Stockes spezifischer Kolonialpraktiker ermangeln. In Neu-Guinea haben sich außer Herrn Parkinson einzelne Missionare Verdienste um die Wissenschaft, vor allem die Sprachforschung und die Untersuchung der Eingeborenenbräuche, -Gesetze und -Sagen erworben, allein trotz allen Eifers bleibt diese Laienarbeit doch nur Stückwerk, sie entbehrt der leitenden wissenschaftlichen Gesichtspunkte und vermag keine festen Ziele zu erfassen: beides ist der gediegenen Forschung unentbehrlich; deshalb müssen Männer der Wissenschaft dort hinaus, wo die Wissenschaft ihrer harrt.

Als am 30. April dieses Jahres die heimkehrende Tiefsee-expedition von dem Vertreter der Staatsregierung begrüßt und beglückwünscht wurde, richtete er unter andern an die Herren folgende Worte:

„Wenn wir die „Valdivia-Expedition" hinaussandten und uns

jetzt anschicken, alsbald eine Südpolar-Expedition auszurüsten, so sind das nicht zufällige Ereignisse, sondern es ist der Ausdruck einer tieferen inneren Entwickelung. Das zunehmende deutsche Selbstbewußtsein, die Empfindung, daß wir die Pflichten einer Großmacht auch auf wissenschaftlichem Gebiete haben, unsere wirtschaftlichen Fortschritte drängen uns dazu, in friedlichem Wettbewerb mit anderen großen Kulturnationen auch an die Lösung derartiger zunächst rein idealer Aufgaben heranzutreten".

Auf den meerumrauschten Gestaden im fernen Südosten der Erde, wo unter den Palmen hervorlugend das schwarz-weiß-rote Banner die vorbeiziehenden Schiffe grüßt, gesellt sich diesem „rein idealen" Zweck der Wissenschaft eine Reihe von wirtschaftlich mindestens ebenso bedeutenden Zielen. Um so eher darf man hoffen, daß die Lenker des deutschen Reichs den Segen wissenschaftlicher Forschung auch dem fernen Tochterland zu Teil werden lassen, auf daß es ein Born des Reichtums für die deutsche Heimat und eine Quelle der Belehrung für die ganze Menschheit werde.

# Litteraturverzeichnis

(zugleich Quellenangabe)

**Vorbemerkung:** In das Litteratur-Verzeichnis sind von den in vielen Zeitschriften zerstreut sich findenden Aufsätzen über Neu-Guinea nur die wesentlichsten aufgenommen; im allgemeinen sei noch verwiesen auf: Petermanns Mitteilungen 1872, 1873 und 1874, desgleichen neuere Jahrgänge; Cosmos II, 1874; Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Bremen, Hamburg und Wien; Globus; Deutsches Kolonialblatt; Deutsche Kolonialzeitung; proceedings and transactions of the Royal Geographical Society, London, Sydney, Melbourne, Brisbane; Tydschrift van hed Nederlandsch Aardrykskundig Genootschap und viele andere.

---


**Aa,** P. J. B. C. Robidé van der: Reizen naar Nederlandsch Nieuw-Guinea ondernommen op last der regeering van Nederlandsch Indie in den jaren 1871, 1872, 1875—1876 door de Heeren P. van der Crab en J. E. Teysmann, J. C. Coorengel en A. J. Langeveldt van Hemert en P. Swaan. s' Gravenhage 1879.

**Albertis,** L. M. d': Alla Nuova Guinea: ciò che ho veduto e ciò che ho fatto. Torino 1880.

**Albertis,** L. M. d': New-Guinea exploration; extract from the log book of the steam launch „Newa". Melbourne 1879.

**Andrée,** Karl: Die Torresstraße, Neu-Guinea und der Louisiadenarchipelagus, in: Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde, II. Band 1854.

**Astrolabekompagnie:** Geschäftsreglement für die Hauptadministration und die Pflanzungen vom 4. April 1893 und Zusätzen vom 1. Mai 1894.

**Dieselbe:** Geschäftsbericht 1891 — 30. September 1893.

Dieselbe: Geschäftsbericht 1893.
„ Generalversammlung im Dezember 1892.
„ Bilanz für das Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1894 bis 30. September 1895 und Geschäftsbericht der Direktion.
„ Statut der Astrolabekompagnie. Berlin, Möser'sche Hofbuchdruckerei.

**Käßler,** A.: Südseebilder. Berlin 1895.

**Baltin,** E.: Morgenröte auf Neu-Guinea. Kaiserslautern 1878.

**Bastian,** A.: Der Papua des dunklen Inselreichs im Lichte psychologischer Forschung. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1885.

**Baudouin,** A.: L'aventure de Port Breton et la colonie libre, dite Nouvelle France. Paris 1884.

Derselbe: Die Bewohner von Neu-Mecklenburg, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Lübeck 1889. Seite 55 ff.

**Baumann,** O.: Abhandlungen über Neu-Guinea in der Wiener Geographischen Gesellschaft 1882.

**Bevan,** Th. T.: Fifth expedition to British-New-Guinea. Sydney 1888.

Derselbe: Toil, travel and discovery in British-New-Guinea. London 1890.

**Bonaparte,** Roland Prince:
I. Notice: Les derniers voyages des Néerlandais à la Nouvelle Guinée. Versailles 1885.
II. Notice: Les recents voyages des Néerlandais à la Nouvelle Guinée. Paris 1886.
III. Notice: Le fleuve Augusta. Paris 1887.
IV. Notice: Le golfe Huon. Versailles 1888.
V. Notice: Les voyages du „Tromp“ et du „Java“ sur les côtes Nord et Nord-Ouest de la Nouvelle Guinée. Paris 1889.

**Chalmers,** J.: Pioneering in New-Guinea. London 1887.

Derselbe: Work and Adventure in New-Guinea. London 1885.

**Clercq,** F. S. A de.: Ethnographische beschrijving van de West- en Noordkust van Nederlandsch-Nieuw-Guinea. Leiden. P. W. M. Trapp 1893.

**Cohn**, Dr. F.: Astronomische Ortsbestimmungen der Kaiser-Wilhelmland-Expedition von 1896 in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Jahrgang 1898.

**Cora,** Guido: Spedizione italiana alla Nuova-Guinea. Rom 1872.

**Correspondence** respecting New-Guinea. Auszug aus den englischen Blaubüchern von 1875 an. London, Eyre und Spottiswoode.

**Dahl:** Über den Bismarckarchipel, in: Verhandlungen der Deutschen Zoologischen Gesellschaft. Jahrgang 1897. S. 204—210.

**Danckelmann,** Dr. v.: Die Ergebnisse der barometrischen Höhenmessungen und meteorologischen Beobachtungen der Kaiser-Wilhelmland-Expedition von 1896, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1898.

**Dempwolff,** Dr. med., Otto: Die Erziehung der Papua zu Arbeitern, in: „Koloniales Jahrbuch" 1898. Berlin, G. Meinecke.

**Despatches** from the administrator of British-New-Guinea. Brisbane, James C. Beal 1892 ff.

**Duperrey,** L. J.: Voyage du monde exécuté par ordre du roi sur la Corvette „la Coquille" 1822—25. Paris 1828.

**Estrey,** Comte Meyners d': La Papouaise ou la Nouvelle-Guinée occidentale. Paris und Rotterdam 1881.

**Etheridge,** R.: Geology of New-Guinea, in: Geological Magazine, 1876.

**Finsch,** Dr., Otto: Neu-Guinea und seine Bewohner. Berlin, C. Ed. Müller 1865.

Derselbe: Samoafahrten. Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn 1888. Ethnologischer Atlas dazu. Ebenda.

Derselbe: Über Naturprodukte der westlichen Südsee, besonders des deutschen Schutzgebietes, in: Deutsche Kolonialzeitung 1887. Sonderabdruck. Berlin, Verlag des deutschen Kolonialvereins, 1887.

**Flierl:** Rechtsverhältnisse und Rechtsanschauungen der Jabbims (Huongolf) in: „Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland". Jahrgang 1897.

**Forrest,** Thomas: A Voyage to New-Guinea. London 1779.

**Frenzel,** A.: Geologische Untersuchungen über Neu-Guinea in: Jahrbuch der K. K. Geologischen Reichsanstalt. Wien 1877.

**Girard,** Jules: La Nouvelle-Guinée historique, de la découverte, déscription géographique, la race Papoue. Paris 1883.

**Goodsvaard,** A.: De Papoewas van de Gelvinkbay. Schiedam 1863.

**Guppy,** H. B.: The Salomon-Islands and their natives. London, Swan Sonnenschein, Lowrey 1887.

Derselbe: The Salomon-islands, their geology, general features and suitability for colonisation. Ebenda 1887.

**Haddon,** A. C.: The decorative art of British-New-Guinea: a study in Papuan ethnography. Dublin: Royal Irish Academy House 1894.

**Haga,** A.: Nederlandsch Nieuw-Guinea en de Papoesche eilanden. Batavia en s'Gravenhage 1884.

**Hager,** C.: Kaiser-Wilhelmland und der Bismarckarchipel. Leipzig 1888.

**Hahl,** Dr., A.: Über die Rechtsanschauungen der Eingeborenen eines Teiles der Blanchebucht und des Innern der Gazellehalbinsel, in: „Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland". Jahrgang 1897. Berlin, A. Asher & Co.

Derselbe: Kaiser-Wilhelmland und die Salomoinseln in: „Wissenschaftliche Beihefte zum deutschen Kolonialblatt". XII, 2. Berlin, Mittler & Sohn 1899.

**Handbook** for intending settlers in British-New-Guinea, published by authority. Brisbane, James J. Beal 1892.

**Hartmann,** A.: Repertorium op de Literatur betreffende de Nederlandsche Koloniën (darin enthalten: zahlreiche Reiselitteratur über Neu-Guinea). s' Gravenhage, Martinus Nyhoff 1895.

**Hartzer,** F.: Cinq ans parmi les sauvages de la Nouvelle-Brétagne et de la Nouvelle-Guinée. Issoudun. 1888.

**Hasselt,** J. L. v.: Gedenkboek van en 25j. zendelingsleven op Nieuw-Guinea. Utrecht, Keminka en Zoon 1888.

**Herrmann,** J. B.: Deutschland in der Südsee: Kaiser-Wilhelmland und Neubritannien. Leipzig 1885.

**Hernsheim,** F.: Südsee-Erinnerungen 1875—1880. Berlin, A. Hofmann & Co. 1883.

**Hindorf,** Dr.: Zwei Jahre in den deutschen Besitzungen von Neu-Guinea

in: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft zu Greifswald. V, 1893. S. 114—123.

**Hollrung, M. und K. Schumann:** Die Flora von Kaiser-Wilhelmland, als Beiheft zu „Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland" 1889. Berlin, A. Asher 1889.

**Horst,** D. W.: De Rum Serams op Nieuw-Guinea. Leiden. E. J. Brill 1893.

**Janke,** Korvettenkapitän: Das deutsche Neu-Guinea-Schutzgebiet im 20. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz. 1898. S. 38—53.

**Kärnbach:** Die bisherige Erforschung von Kaiser-Wilhelmland. Berlin, M. Hochsprung 1893.

**Kolff,** D. H.: Reize door den weinig bekenden zuidelyken molukschen Archipel 1825—26. s' Gravenhage 1830.

**Kolonialverslag,** Zitting van het Nederlandsch: Herausgegeben alljährlich vom Ministerium der Kolonien. s' Gravenhage.

**Krieger,** M.: Neu-Guinea. A. Schall, Berlin 1899.

**Lyne,** Ch.: New-Guinea. An account of the establishement of the British protectorate over the southern shores of New-Guinea. London 1885.

**Luschan,** Dr. von: Über die Matty-Insel in: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1895.

**Mac Gregor,** W.: British-New-Guinea, Country and people. London, John Muray 1897.

**Mager,** H.: Les îles Salomon, in: Révue de Géographie 1888.

**Langhans,** Paul: Karte des Schutzgebietes der Neu-Guinea-Kompagnie. Gotha, Justus Perthes 1893.

**Lauterbach,** Dr. C.: Bericht über die Kaiser-Wilhelmland-Expedition im Jahre 1896 in: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1897. Heft 1.

Derselbe: Die geographischen Ergebnisse der Kaiser-Wilhelmland-Expedition von 1896 in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Jahrgang 1898.

Derselbe: Plantagenbau in Kaiser-Wilhelmland in: Zeitschrift für tropische Landwirtschaft. Jahrgang 1897.

**Lawson,** J. A: Wanderings in the interior of New-Guinea. London, Chapmann & Hall 1875.

**Leupe,** P. A.: De Reizen der Nederlanders naar Nieuw-Guinea en de Papoesche eilanden in de 17e en 18e cruw. s' Gravenhage 1875.

**Lindt,** J. W.: Picturesque New-Guinea. London, Longmans Greenand & Co. 1887.

**Markham,** C. R.: Progress of discovery on the coasts of New-Guinea. Supplementary paper of Royal Geographical Society Vol I part 2. London.

**Meyer,** A. B.: Album von Papua-Typen: Neu-Guinea und Bismarck-archipel. Dresden, Stengel & Markert 1894.

Derselbe & **R. Parkinson:** Schnitzereien und Masken vom Bismarck-archipel und Neu-Guinea. Ebenda 1895.

Derselbe: Auszüge aus den auf einer Neu-Guinea-Reise im Jahre 1873 geführten Tagebüchern. Ebenda 1875.

**Mission,** Neuendettelsauer: „Komm herüber und hilf uns". Barmen 1898.

**Müller,** Johannes: Die Humboldtbay und Kap Bonpland in Neu-Guinea. Berlin 1864.

**Müller,** Baron Ferd. v.: Records of observations on Sir William Macgregors Highland Plants from New-Guinea. Melbourne 1889.

Derselbe: Papuan plants. Ebenda.

**Müller,** Sal.: Bydrage tot de Kennis van Nieuw-Guinea 1839–44. s'Gravenhage 1844.

**Modera,** J. Verhaal van eene reize naar en langs de Zuid-Westkust van Nieuw-Guinea gedaan in 1828. Harlem 1830.

**Moresby,** John: Discoveries and surveys in New-Guinea and the d'Entrecasteaux islands. London, John Muray 1876.

**Neu-Guinea-Kompagnie:** Nachrichten über Kaiser-Wilhelmland und den Bismarckarchipel, Jahrgänge 1885—1898. Berlin, A. Asher.

Dieselbe: Geschäftsberichte der Direktion 1891/1892 ff. —

Dieselbe: Denkschrift, betreffend die Verhandlungen des Reichstags über den mit dem Reiche wegen Übernahme der Landeshoheit geschlossenen Vertrag. 1896.

**Nieuw-Guinea,** menographisch en naturkundig onderzocht en beschreven in 1858 door en Nederlandsch-indische commissie. Amsterdam 1862.

**Oppel,** A.: Zur Landeskunde von Neu-Guinea in: Deutsche Geographische Blätter, herausgegeben von der Geographischen Gesellschaft in Bremen. Band XII 1889 S. 297–312 und Band XVI 1893 S. 20–66.

**Parkinson,** R. Im Bismarck-Archipel. Erlebnisse und Beobachtungen auf der Insel Neu-Pommern. Leipzig, F. A. Brockhaus 1887.

Derselbe: Beiträge zur Kenntnis des deutschen Schutzgebiets in der Südsee, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Hamburg 1889 S. 201–283.

**Pfeil,** Joachim Graf von: Der Bismarckarchipel im deutschen Schutzgebiet der Südsee: Bericht des Congrès international Geographique, Berne V. 1892 S. 409–419.

Derselbe: Bilder aus dem Schutzgebiet in der Südsee, in: Westermanns Monatshefte Nr. 72 S. 525–547. Jahrgang 1892.

Derselbe: Studien und Beobachtungen aus der Südsee, Braunschweig, Friedr. Vieweg u. Sohn 1899.

**Powell,** W. Wanderings in a wild country or three years amongst the Cannibals of New-Britain. London 1884. (Dasselbe frei übertragen ins Deutsche durch Dr. F. M. Schröter. Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn 1884.)

**Reports,** annual on British New-Guinea, 1888/89–1897/98. Brisbane, James Beal und London, Eyre and Spottiswoode.

**Romily,** H. H. The Western Pacific and New-Guinea. London, John Murray 1886.

Derselbe: From my verandah in New-Guinea. Ebenda 1869.

**Rosenberg,** C. B. H. von: Reistochten naar de Gelvinkbai op Nieuw-Guinea in de jaren 1869–1870. s'Gravenhage. Martinus Nyhoff 1875.

**Schleinitz,** G. Frh. von: Begleitworte zur Karte der Nordküste des westlichen Teils der Insel Neupommern, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Jahrgang 1896.

**Derselbe:** Begleitworte zur Karte des östlichen Teils der Insel Neupommern. Ebenda, Jahrgang 1897.

**Scratchley,** P.: Australian defences and New-Guinea. London, Macmillan & Co. 1887.

**Somerat,** M.: Voyage à la Nouvelle Guinée. Paris, Ruault 1776.

**Strachan,** J.: Explorations and adventures in New-Guinea. London, Sampson Law, M. Searle & Rivington 1888.

**Schuhmann,** K.: siehe Hollrung.

**Thomas,** J. W.: Von Rias nach Kaiser-Wilhelmland und über Australien zurück nach Deutschland. Gütersloh, C. Bertelsmann 1892.

**Thomson,** J. P.: Mac Gregors ascent to Mt. Victoria read at the September meeting of the R. Geo. Soc. Brisbane 1889. Brisbane, James Beal 1889.

Derselbe: Upper Fly river exploration read at the June Meeting of the R. Geo. Soc. Brisbane 1890. Ebenda 1890.

Derselbe: On the North-East Coast of British-New-Guinea and some of the adjacent islands in: Proceedings and transactions of the R. G. S. of Australia, Queensland branch. Vol. VI, Part. I.

Derselbe: British-New-Guinea in: Australasian Association for the advancement of science. Hobart, Tasmania 1892.

Derselbe: British New-Guinea. London, G. Philip & Co. 1892

**Tennison,** J. E. Woods: New-Guinea geology, in: Proceed. Linn. Soc. N. S. Wales Jahrgang 1878.

**Urville,** Dumont d': Voyage autour du monde sur la Corvette „l'Astrolabe" 1826—29. Paris 1830.

**Verhandlungen** des deutschen Reichstags: 54. Sitzung 1899. Drucksschriften Seite 1481 ff.

**Weißer,** J.: Der Bismarckarchipel und das Kaiser Wilhelmsland, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Hamburg 1887. S. 269—296.

**Werner,** B. V.: Ein deutsches Kriegsschiff in der Südsee. 2. Aufl. Leipzig 1889.

**Windsor,** Earl George: Native races of the Indian Archipelago: Papuans. London 1853.

**Woodford,** Ch. M.: A naturalist among the head hunters, being an account of three visits to the Salomon-Islands. London 1890.

**Zöller,** Hugo: Deutsch-Neu-Guinea und meine Ersteigung des Finisterregebirges. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1891.

---

**Berichtigung:** Der in den Fußnoten auf Seite 102 und 162 erwähnte Aufsatz des Verfassers „Das Wirtschaftsleben der deutschen Südseeinsuler" wird erst im Novemberheft der „Preußischen Jahrbücher" veröffentlicht werden.

---

# Sach- und Namenregister.

## A.



## B.

**O.**



**P**



**Q**



**R**



**S**

## V



## W

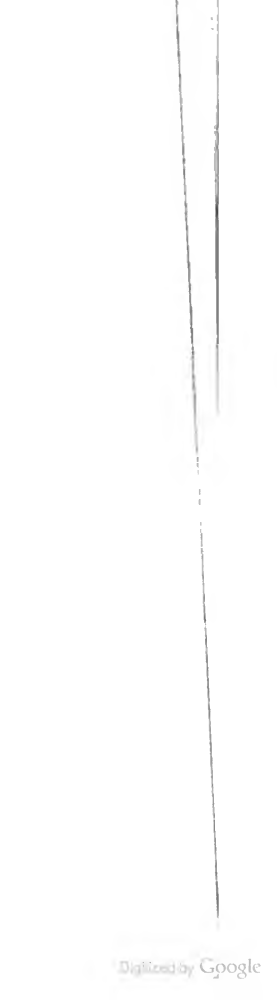


## Y

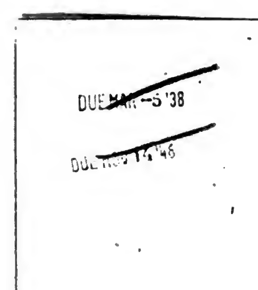


## Z

Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.






DUE MAR -5 '38

